UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Wanderungen durch das Wittekinds- oder Wiehengebirge (Westsüntel)

Hartmann, Hermann

Preuß. Oldendorf, 1876

urn:nbn:de:hbz:466:1-13805

Visual Library

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Lith Anst v Flahrmann

MONUMENTUM WITTIKINDI WARNECHINI FILII ANGRIVARIORUM REGIS XII SAXONIAE PROCERUM DUCIS FORTISSIMI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wanderungen

durch das

Wittekinds- oder Wiehengebirge

(Westfünfel).

Von

Dr. med. **Hermann Hartmann,**
Sanitätsrath.

Motto:
Mihi quidem nulli
satis eruditi videntur,
quibus nostra ignota sunt.
Cicero, De finibus I, 5.

Preuß. Oldendorf.

Verlag des Lehrer-Witwen- und Waisen-Unterstützungs-Vereins
für den Kreis Lübbecke.
Für denselben Organist **Pohlmann,** Rendant.

Druck von J. G. Kisling in Osnabrück.
1876.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn
62
03
SR
3372
12/11229
LTB

Herrn F. von Oheimb

zu Holzhausen und Hudenbeck,

Landrath des Kreises Lübbecke,

meinem verehrten Gönner

und

Herrn A. Siemens,

Amtshauptmann zu Wittlage,

meinem lieben Freunde

gewidmet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vorwort.

Es möchte Vielen überflüssig erscheinen, eine Gegend zu beschreiben, welche schon Levin Schücking in seinem „Romantischen und malerischen Westphalen" berücksichtigt hat. Andere könnten mir vielleicht einwenden, daß die Zeit, das Wiehen- oder Wesergebirge, früher Süntel genannt, zu schildern, nicht günstig gewählt sei, weil die allgemeine Aufmerksamkeit sich augenblicklich dem größeren Zwillingsbruder, dem Teutoburger Walde, zugewandt habe. Was den ersteren Einwand betrifft, so möchte ich dagegen bemerken, daß der berühmte Verfasser des „Romantischen und malerischen Westphalen" unsere Gegend, die ihm außer dem Bereich des von ihm zu beschreibenden Kreises gelegen zu haben scheint und vielleicht auch zu wenig Interesse abgewinnen mochte, nur in den beiden größeren Städten Minden und Osnabrück, welche an den beiden entgegengesetzten Enden des Gebirgszuges liegen, berücksichtigt hat. Der Leser wird sich aber hoffentlich beim Durchblättern dieses Buches überzeugen, daß auch unser Gebirgszug des Interessanten genug bietet. Was den letzteren Einwand anbetrifft, so möchte ich gegen denselben geltend machen, daß es die höchste Zeit ist, ohne jede Rücksicht Alles zu sammeln, was von Tradition oder Sage noch im Volke lebt, da bei dem Treiben und den Anschauungen unserer Zeit jene nur zu rasch verschwinden werden. Es sind aber hauptsächlich Tradition und Geschichte in

Beziehung auf Wittekind, welche dieses Buch nachweisen und fixiren möchte. Denn während das Hermannsdenkmal auf der Grotenburg das Andenken an den Cheruskerfürsten erhalten soll, so ist das Wiehengebirge eine über zwölf Meilen lange Gedenktafel von Erz und Stein unseres großen Stammhelden Wittekind. Ich möchte daher dieses auch das Wittekindsgebirge nennen, aus welchem Namen der des Wiehengebirges zusammengezogen ist. Außerdem ist es meine Absicht, hauptsächlich die Bewohner des Gebirgszuges selbst auf die sonstigen Schätze, welche ihnen dieses in Natur, Sage, Märe, Geschichte und in den auf und an ihm gelegenen Kirchen, Burgen, Schlössern und gewerblichen Anlagen darbietet, aufmerksam zu machen.

Der Verfasser hat als Knabe und Jüngling den westlichen Theil des Gebirgszuges nach allen Richtungen zum öftern durchstreift, als Mann hat ihn der Beruf an den mittleren Theil desselben versetzt, wo er auf seinen Pflicht- und Vergnügungstouren in demselben heimisch geworden ist. Außerdem ist die Specialgeschichte dieses Striches von jeher sein Lieblingsstudium gewesen, und so hofft er dem Leser, wenn dieser ihm mit einigem Vertrauen und Wohlwollen entgegen kommen will, ein nicht ganz unsicherer Führer zu sein.

Allen Denjenigen, welche mich durch Ueberlassung von unterrichtenden Werken und durch Mittheilungen unterstützt haben, vor allen aber dem Herrn Kammerherrn Freiherrn von Vely-Jungken auf Hüffe sage ich meinen verbindlichsten Dank.

Lintorf, am 22. März 1876.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Das Wittekinds- oder Wiehengebirge 1

Wanderungen durch das Wittekinds- oder Wiehengebirge:

I. Von Osnabrück nach Bramsche.

1. Die Karlssteine im Hon 13
2. Die Kirche zu Wallenhorst 24
3. Die Wittekindsburg zu Schagen 29

II. Von Osnabrück nach Engter.

1. Die Wittekindsburg bei Osnabrück 35
2. Das Kloster Marienbrunn zu Rulle 45
3. Die Wittekindsburg im Frankensundern b. Engter 55

III. Von Osnabrück bis Venne.

1. Belm 59
2. Ostercappeln 67
3. Das Venner Todtenfeld 72

IV. Von Ostercappeln bis Pr. Oldendorf.

1. Bad Essen 81
2. Wittlage 88
3. Stadt Oldendorf unterm Limberge 93

V. Von Pr. Oldendorf bis Lübbecke.

1. Der Limberg 105
2. Die Babilonie 118
3. Die Stadt Lübbecke 128

VI. Von Lübbecke bis Porta.

1. Der Reineberg 141
2. Bergkirchen 155
3. Die Porta 163

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Berichtigungen.

Seite 30, Reihe 22 und 26 lies Varendorf anstatt Warendorf.
„ 35, „ 5 muß es heißen: folgende Anmerkung gelesen, welche in's Deutsche übersetzt also lautet: Karl griff den König Wittekind, der das Haseufer an einer Stelle, welche Schlachtwörderberg heißt, besetzt hielt, an u. s. w.
Seite 36, Reihe 27 lies zu Ehren des heiligen anstatt des heiligen zu Ehren.
„ 62, „ 29 lies dem Dorfe Velm anstatt den Velmern.
„ 96, „ 4 lies wie die in anstatt wie in.
„ 100, „ 24 lies welche aus den Kirchspielen u. s. w. bestanden, das Amt Limberg.
Seite 112, Reihe 20 zu gregam meam: Ich weiß nicht, ob der Kapuziner in Wallensteins Lager richtig recitirt hat; es müßte sonst gregem meum heißen.
Seite 142, Reihe 25 lies soll anstatt sollen.
„ 146, „ 22. Die Jahreszahl 1554 muß eine Reihe tiefer vor „zur Regierung kam" stehen.
Seite 155, Reihe 25 lies im Verlauf von hundert Jahren anstatt eines Jahrhunderts.
Seite 158, Reihe 19 lies vielen anstatt viel.
„ 173, „ 9 lies Idistavisus anstatt Idistarisus.

Andere geringere Druckfehler, Ungleichheiten in der Schreibweise, Interpunction u. dgl., die bei der Entfernung des Verfassers vom Druckorte schwer zu vermeiden waren, wolle der nachsichtige Leser selbst verbessern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Wittekinds- oder Wiehengebirge.

Die mit dem Teutoburger Walde parallel verlaufende, ungefähr 12 Meilen lange Bergkette, welche mit der westlichen Säule der Porta Westphalica oder Weserscharte, dem Wittekindsberg (mons Wedekindi), zusammengezogen Wieden- oder Wiehenberg, beginnt und bei Bramsche als niedriger Hügel sich im Diluvialsande der norddeutschen Tiefebene verliert, heißt ursprünglich Süntel, wie der Name in einer Urkunde des Kaisers Otto III. aus dem Jahre 991 und auch sonst bei Quellenschriftstellern als mons Suntal vorkommt. Dieser, obgleich er an einzelnen Bergen, Felsen und Bächen hängen geblieben, ist fast gänzlich aus dem Gedächtnisse des Volkes verschwunden. Dagegen hat die Benennung Wiehen- rectius Wittekindsgebirge, welche eigentlich nur dem östlichen Theile in seinen Anfängen zukommt, sich immermehr eingebürgert und meiner Ansicht nach mit Recht. Ebenso ist es dem Parallelgebirge, dem Teutoburger Walde, der ursprünglich Osning heißt, ergangen. Auch hier hat der Name des östlichen Abschnittes, in welchem man den Teutoburgiensis saltus

des Tacitus vermuthet, sich auf das ganze Gebirge übertragen. Und wie wir in Hinsicht auf die bedeutende, in unserer deutschen Geschichte Epoche machende That, die sich hier vollzog, den Namen eines einzelnen Abschnittes für das ganze Gebirge gern übernommen haben, so muß uns auch der Name Wittekinds- oder Wiehengebirge für den ganzen westlich der Weser liegenden Süntel willkommen sein. Denn wenn der Name Armins, des Cheruskerfürsten, dem Gedächtniß des Volkes erst durch die patriotische Schöpfung E. v. Bandels wieder zurückgegeben ist, so ist das für Wittekind, den tapfern Sachsenherzog, immer im Volke lebendig geblieben. Ja, der Westsüntel von Anfang bis zu Ende ist recht eigentlich ein Wittekindsgebirge, in welchem fast kein Berg, kein Fels, kein Thal, kein Bach, keine Burg, kein Wall und Graben sich befindet, an den sich nicht eine mehr oder weniger verbürgte geschichtliche Reminiscenz an Wittekind oder doch wenigstens eine Wittekindssage knüpft. Hier ist er geboren, hier hat er gekämpft für die Freiheit und den Glauben seines Volkes, hier ist er bekehrt, der Sage nach auch getauft, hier hat er, gläubig geworden, Kirchen und Kapellen gebaut und aus seinem bedeutenden Familiengute dotirt, hier ist er gestorben und begraben, hier sitzt er noch in seinem Berge und erscheint, wenn Krieg droht dem deutschen Reiche, mit seinem waffenklirrenden Gefolge, während dessen Nachkommen, die Sattelmeier, auf fast adligen Sitzen an seinem Grabe wohnen, sie, die eigentlichen Hüter der alten Traditionen ihres Nationalhelden. Auf dem ersten und letzten Berge in der Reihe und noch mehreren anderen Bergen liegen die Ueberreste der Wittekindsburgen, auf einem bei Osnabrück die einer wirklichen, geschicht-

lichen Wittekindsburg; Steinaltäre und Felsengräber, die Obelisken und Pyramiden unserer Heiden, tragen, an den westlichen Abhängen gebettet, in unsichtbaren Runenschriften der Sage die Inschriften Wittekind und Geva, den Namen der Hausfrau des sächsischen Herzogs. In den Hütten im Thal und auf den Bergen weiß ein Jeder Dir vom König Weking, wie das Volk ihn nennt, zu erzählen, und der muntere Knabe, wie der Holzfäller und Beerensammler führen Dich gern nach den Stellen, die in den Augen des Volkes durch das Andenken Wittekinds geheiligt sind. Der Name Weking findet auch jetzt noch unter den Anwohnern seine Träger, und stolz auf ihren großen Urahn richten sie sich bei Deinen Fragen auf, und in ihren hohen Gestalten und den leuchtenden blauen Augen glaubst Du den Stammbaum bis zum großen König verfolgen zu können.

Wenn wir oben gesagt haben, daß das Wiehengebirge parallel mit dem Teutoburger Walde verlaufe, so war diese Angabe, wenigstens für die ganze Strecke, nicht genau. Denn während dieser gradlinig nach Nordwesten verläuft, verfolgt jenes allerdings anfangs dieselbe Richtung, biegt jedoch von Lübbecke bis Rödinghausen fast nach Südwest um, hier aber wieder die Normaldirection nach Nordwesten annehmend, bleibt es ihr bis zu seinem Ende an der Hase bei Bramsche getreu. Außerdem haben beide Höhenzüge die Eigenthümlichkeit mit einander gemein, daß ihre Rücken durch einzelne bis auf die Basis des Gebirges herabgehende Thäler durchsetzt sind, deren Lage, hier wie dort, zur Gründung von Ortschaften und Burgen Veranlassung wurde. Dagegen bildet das Wiehengebirge nur eine Kette und entbehrt im ganzen der Längsthäler des

Teutoburger Waldes, steht auch an Breite und Höhe gegen diesen zurück. Wo aber, wie zwischen Holzhausen und Barkhausen, dann wieder zwischen Venne und Engter, eine Bergerhebung im Norden der Hauptkette sich vorlegt, und zuletzt eine Hügelkette an der Südseite mit ihr parallel verläuft, tritt die Aehnlichkeit mit dem Teutoburger Walde wieder mehr hervor. Die Südseite des Wiehengebirges fällt schroffer ab, als die Nordseite, welches daher rührt, daß das Gestein nach Süden ausstreicht und hier zerklüftet. Auch fließen die meisten Flüsse und Bäche, die an der Südseite der Bergkette entspringen, durch die Einschnitte derselben der Nordseite und dem tiefer gelegenen nördlichen Flachlande zu, und ist hier zu bemerken, daß die oben erwähnten beiden Vorgebirge Wasserscheiden bilden, das zwischen Holzhausen und Barkhausen gelegene zwischen Weser und Hunte, das zwischen Venne und Engter zwischen Hunte (Weser) und Hase (Ems). Ebenso liegen die meisten Städte und Ortschaften an der Nordseite des Höhenzuges, wo ein Streifen fruchtbaren diluvialen, durch Zerstörung der jüngeren Juraschichte entstandenen Bodens sich zwischen Ostercappeln bis an das östliche Ende desselben in größerer oder kleinerer Breite angelegt hat. Weil hier nun die Verschiedenartigkeit des Bodens fehlt, die nach Tacitus die Bewohner veranlaßte, sich da anzubauen, wo eine Quelle, ein Feld oder Wald sich als dazu geeignet darbot, dagegen der gemeinsame Schutz allein maßgebend war, so sehen wir, daß dem westfälischen Charakter zuwider die Bauernhäuser nicht einzeln, sondern in geschlossenen Ortschaften und zwar an beiden Seiten der aus den Bergen hervorsprudelnden Quellen und

zwischen ihnen hindurchfließenden Flüsse und Bäche in langgestreckter Richtung von Süden nach Norden liegen. Die Berge tragen die Gemeindeforsten, die auf den fruchtbaren Diluvialstreifen nach Norden hin folgenden Sand- und Moorstrecken bieten Wiesen, Weiden und Torfstiche. Das von Nordost zur Zeit des Diluviums hereinbrechende Meer hat nun die auf Eisschollen mitgeführten Granitblöcke (Findlinge, erratische Blöcke) auf den westlichen Abschnitt des Gebirges abgesetzt und zwar in einer solchen Menge, daß die einzelnen Hochflächen vollständig damit übersäet erscheinen. Wir werden später sehen, wie unsere Vorfahren sie zu den großartigen Steinmonumenten benutzt haben, die Jetztlebenden aber zu Chaussee- und anderen Bauten, auch zu Hof- und Gartenumzäunungen gebrauchen.

Nicht sowohl nach der von ihm innegehaltenen Richtung als auch nach seiner inneren Zusammensetzung erweist das Wiehengebirge sich als eine Fortsetzung der Süntelkette östlich der Weser. Es besteht ebenfalls hauptsächlich aus braunem Jura, welcher Bausteine und bauwürdige Eisensteinlager darbietet. Der Spatheisenstein, der im Dörrel bei Dahlinghausen gewonnen wird, ist sehr geschätzt. Dagegen scheint die Jurakohle nur in Nestern vorzukommen, wie denn die Steinkohlenzeche des Dörrel sich nicht entwickelt, die höher an der Egge gelegene Zeche Rudolph jedoch günstigere Resultate und eine gute Anthracit-Kohle liefert. Dagegen fehlen die Schichten der Wälderformation, wie sie auf der Ostseite der Weser sich im Harrel und an den Bückebergen finden, auch am Nordabhange des Wiehengebirges nicht. Hier sind es der Hügel der Böhlhorst zwischen Minden und der Weserscharte, dann der Levernsun-

dern und Bohmte, die mehr oder weniger bauwürdige, der Wälderformation angehörende Kohlenlager darbieten. Der mit Kalkspath durchsetzte Jurakalk wird überall gewonnen und gebrannt, der Korallenkalk des Ostsüntels ist nur noch am Wittekindsberge zu erkennen. Auch Gypslager sind in der Nähe von Hüsede aufgedeckt und in Essen, wo schon im fünfzehnten Jahrhundert Salz gewonnen wurde, hat das dem Kreuznacher sehr ähnliche Kochsalzwasser zur Errichtung einer Trink- und Badeanstalt Veranlassung gegeben. Ein mit Zinkerz und Bleiglanz durchsetztes Gestein kommt oberhalb Lintorf und Lübbecke vor. Außer Bad Essen liegen noch verschiedene andere Gesundbrunnen, hauptsächlich an der Nordseite des Gebirges, so die Schwefelbäder zu Hüsede, Levern, Holzhausen, Fistel und der Gesundbrunnen bei Bergkirchen.

Die höchsten Spitzen des Wiehengebirges von Osten nach Westen sind der Büchenberg 891 Fuß, der Reineberg 756 Fuß, der Nonnenstein (Rödinghauser Berg), der höchste in der ganzen Reihe, 1003 Fuß, der Eielstädter Osterberg 667 Fuß. Der westliche Abschnitt nimmt immer mehr an Höhe ab, so daß die höchste Erhebung, die Ickersche Egge, nur 476 Fuß, der letzte Ausläufer des ganzen Höhenzuges, die Penter Egge nur noch 362 Fuß Höhe hat. Die größeren am Nordabhange liegenden Städte und Dörfer sind, wieder von Osten nach Westen beginnend, Bergkirchen (621 Fuß), Lübbecke (222 Fuß), Pr. Oldendorf, Essen und Ostercappeln, zuletzt Bramsche; am Südabhange Stift Quernheim und Buer (329 Fuß). Die Querthäler sind das von Bergkirchen, das der Wallucke bei dem Dorfe Elfte,

das von Lübbecke und Holzhausen, durch welche die Chausseen nach Bünde führen, das enge Thal von Barkhausen, durch welches die im Osnabrückschen Hügellande bei Buer entspringende Hunte in die nördliche Tiefebene eintritt, das Querthal von Ostercappeln, durch welches die große Straße von Osnabrück nach Bremen führt, das Querthal bei der Krebsburg, welches die große Paris-Hamburger Bahn durchmißt, und das Querthal bei Engter, durch welches die Chaussee von Osnabrück über Damme nach Oldenburg führt.

Ungefähr zu gleichen Theilen gehört die östliche Hälfte dem Regierungsbezirke Minden, die westliche dem Landdrosteibezirke Osnabrück an. Diesem entspricht auch die alte Gaueintheilung, indem der Gau Lhidbecki (Lübbecke) das Wiehengebirge und seine beiden Abhänge bis zur Hunte, der Gau Grainga (Gröneberg) den westlichen Theil desselben umfaßte. Von den altdeutschen Völkerschaften wohnten die Angrivarier an der Weser von da an, wo sie in die Ebene eintritt, die Chamaven an der oberen Hunte und der Werre, die Chasuarier (Hasebewohner) an der Hunte und Hase. Als im 3. Jahrhundert diese Völker und ihre Nachbaren die Sondernamen aufgaben und mit dem Collectivnamen Sachsen bezeichnet wurden, bewohnten die Engern, die unmittelbaren Nachkommen der Angrivarier, in der Mitte zwischen den West- und Ostfalen an der Weser. Wir werden also wiederum den östlichen Theil des Wiehengebirges zu Engern, den westlichen zu Westfalen rechnen müssen. Nach der Eintheilung des deutschen Reichs gehörte das ganze Gebirge zum: Hochlöbl. Westphälischen Craiße.

Was nun die Lieblichkeit des Wiehengebirges an-

betrifft, so behaupte ich, daß es sich kühn dem Teutoburger Walde an die Seite stellen darf. Wenn es nun auch weniger reich an Längsthälern ist, so bietet es dagegen von seinen Bergkämmen und Eggen eine um so entzückendere Aussicht dar. Wenn wir diese von Osten nach Westen verfolgen, so blicken wir zunächst von der Höhe des Wittekindsberges nach Osten auf den Süntel, weiterhin auf den Deister, die Stadt Bückeburg mit ihrem sanftansteigenden Harlberge, den Galenberg bei Nenndorf und Hannover; nach Norden uns wendend schauen wir auf das ganze Fürstenthum Schaumburg-Lippe, die Rehburger Berge, die alte Bischofsstadt Minden, den schlängelnden Lauf der Weser*) und in die unabsehbare norddeutsche Tiefebene, in welcher die Städte Hoya und Diepholz, weiterhin Verden und Bremen liegen. Von den Höhen des mittleren und westlichen Theils des Gebirgszuges sehen wir nach Norden auf ein fruchtbares Thal mit bunter Feldermosaik und uns gegenüber die bewaldeten, mit weißen Kreidegruben durchfurchten Stammerberge und die kahlen Dammerberge, zwischen welchen der Meeresspiegel des Dümmersees hervorblitzt. Je weiter nach Westen, desto weniger lohnend bleibt die Ausschau, indem dunkle Moore mit Föhrenwaldungen und hellen Sandstreifen abwechselnd sich darbieten, bis noch einmal der Blick auf die wiesenreichen Haseniederungen uns erquickt. Eben so wenig erfreulich, ja gradezu trostlos ist die Aussicht von den Westabhängen des Gebirgs auf die unendlichen Heidestrecken, die sich in die Niedergrafschaft Lingen und die

*) Ob wir das Idisiavisusfeld oberhalb oder unterhalb der Weserscharte zu suchen haben, ist noch nicht ausgemacht.

Grafschaft Bentheim verlieren. Um so entzückender ist die Aussicht nach Süden. Wiederum von Osten nach Westen über den langen Gebirgszug hinwandernd, schauen wir auf die Lippeschen Berge, insbesondere den Köterberg, auf das Lippesche Amt Varenholz, auf Blotho an der Weser, die hier in einem weiten Bogen der Porta zuströmt, in die gartengleiche Grafschaft Ravensberg bis an den blauen Teutoburger Wald, das hannoversche Amt Grönenberg mit der Dietrichsburg, in die parallel laufende Hügelkette und auf das ernste graue Haupt des Piesberges, weit hinter demselben auf die letzten Höhenzüge des Teutoburger Waldes, den Dörenberg, Hüggel, die Tecklenburger und Ibbenbürener Berge.

Die Quer- und Längsthäler des Wiehengebirges sind ebenfalls äußerst lieblich, so die Querthäler oberhalb Lübbecke und Holzhausen, nicht weniger die Längsthäler zwischen den beiden Vorgebirgen und dem Hauptgebirge, vor allen anderen die Thäler von Börninghausen und Barkhausen und das zwischen dem Hauptgebirge und der parallel laufenden Hügelkette gelegene Nettethal.

Wenn nun auch dem Wiehengebirge der klassische Morast fehlt, in welchem Varus stecken geblieben, so hat auch es römische Soldaten, die Legionen des Germanicus, an seinen bewaldeten Seiten vorbeimarschiren gesehen. Was aber dem Teutoburger Walde fehlt, das sind die vielen Wittekindsburgen, die von dem Wedigenstein auf dem Wittekindsberge bis auf die Burg zu Schagen an dem westlichen Ausläufer bei Bramsche seine Höhen krönen; die vielen Wittekindssagen, die von Thal zu Berg und von Berg ins Thal weiterklingen; das ist das große und groß-

artige Todtenfeld, welches seine Westabhänge bedeckt. Und wenn die mittelalterliche Romantik in den Burgen des Teutoburger Waldes, der Sparenburg und Ravensburg, schwärmt: so hat auch das Wiehengebirge Ruinen von Burgen auf dem Reineberge und Limberge aufzuweisen, von deren Höhen stahlbewehrte Ritter auszogen zu Lust und Fehde, und um deren Mauern mancher harte Strauß gekämpft wurde.

Nachdem wir das Wittekinds- oder Wiehengebirge im allgemeinen, was seine Lage, Beschaffenheit und Zugehörigkeit anbetrifft, betrachtet haben, wollen wir unsere Wanderungen in dasselbe und zwar jetzt von Westen nach Osten beginnen.

I.

Von Osnabrück nach Bramsche.

1.

Die Karlssteine im Hon.

Die erste Wanderung in das Wittekindsgebirge, welche wir von Osnabrück aus beginnen, führt uns an den westlichen Ausläufer desselben. Wir berühren zunächst das ehemalige Siechenhaus zu Süntelbeck, gemeiniglich das Hofhaus genannt, welches uns zuerst den alten Namen des Gebirges entgegenbringt. Dieses war am Ende des zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts von Bürgermeister und Rath gestiftet worden, um darin diejenigen, welche aus den Kreuzzügen anstatt der Beute mit dem Aussatze beladen zurückkamen, aufzunehmen und zu verpflegen. Um der Ansteckungsgefahr für die Gesunden vollständig vorzubeugen, wurde eine besondere Kapelle, ein Kirchhof und Priester durch Bischof Ludwig 1297 bewilligt und 1305 ein zweiter Priester angestellt. Jetzt dient ein neugebautes Hauptgebäude als Kaffeehaus, die unmittelbar an der Chaussee gelegene frühere Kapelle als Wirthschaftsgebäude. Hier lag auch der Freistuhl zu Süntelbeck, einst ein hochangesehener auf rother Erde, an welchem unter anderm 1246 der Streit zwischen Ravens-

berg und Tecklenburg um die Vechteschen Güter, die durch Heirath der Erbtochter an Tecklenburg fallen sollten, verglichen wurde. In etwas größerer Entfernung liegt östlich von der Chaussee der Süntelhügel, von welchem aus man eine schöne Aussicht auf die Stadt hat. Wir schreiten jetzt bei der Hastermühle, wo die überbrückte Nette der nahen Hase zueilt, und bei der neuentstandenen Bergwerkscolonie Nettsheide vorbei der mit dem Wittekindsgebirge parallel verlaufenden Hügelkette, welche aber älter als jenes der Triasbildung angehört, zu. Bevor wir aber in dasselbe eintreten, wollen wir von dem hochgelegenen und wohlgepflegten Garten des Berghauses, einer besuchten Kaffeerestauration, die Ansicht auf die Stadt genießen. Das Bild, welches diese dem Beschauer bietet, ist ein höchst malerisches. Das Thal, in dem sie liegt, wird von beiden Seiten, links vom Gertrudenberge, rechts vom Kalkhügel (Westerberg) eingeschlossen, darüber hinaus blauen die Iburger Berge, und eine vor denselben aufsteigende weiße Rauchsäule zeigt uns die Stelle, an welcher die Georgs-Marien-Hütte ihre großartige Thätigkeit entwickelt. Indem wir auf der Chaussee, die links von einem, dem nahe gelegenen Gute Honeburg gehörigen Hochwalde eingesäumt wird, weiter wandern, und den bekannten Schmied im Hon, eine alte von der Räuberromantik angehauchte Schmiede und Schenke, und das in die steinerne Umwallung des Gartens eingefügte rohe steinerne Todtenkreuz betrachtet haben, gelangen wir bald an den Fuß des Piesberges, der Kohlen- und Geldgrube der Stadt Osnabrück, auf dessen steilen und bewaldeten südlichen Abhang wir blicken. Der Piesberg, dessen graues Haupt sich aus den vor

ihm liegenden Hügeln ernst erhebt, gehört der älteren Kohlenformation an. Der Gipfel desselben ist mit hübschen Anlagen, ein Verdienst des Rittmeisters Gebser, geschmückt, von denen, vorzüglich auch vom Grunerplatz aus man eine weite und schöne Aussicht auf die Stadt und Umgegend hat. Eine tiefe Schlucht trennt den Piesberg von dem Hasterberg, an dessen westlichen Abhang wir jetzt gelangt sind, und bald haben wir auch die Karlssteine im Hon erreicht. Von der Chaussee ab durch einen Einschnitt des dieselbe auf der rechten Seite begleitenden Ufers erblicken wir die Steinkolosse, welche hoch am Abhang des Berges gelegen uns ihre Westseite zukehren. Mit wenigen Schritten stehen wir an diesem großartigen altgermanischen Denkmal und haben damit den Kranz von Todtenmalen erreicht, der früher in enormer Zahl die Westabhänge des Wiehengebirges bedeckt hat. Wenn wir bedenken, daß diese Gegend über tausend Jahre dem Christenthum gewonnen, welches die Zeugen des heidnischen Cultus lieber zerstörte als conservirte, daß die Cultivirung des Bodens selbst bis in die Berge vorgedrungen ist, so müssen wir uns mit Recht wundern, daß noch so viele altgermanische Denkmäler, wenn auch vielfach verletzt und größtentheils zerstört, übrig geblieben sind. Uebrigens hat schon Möser durch ein Regierungsverbot die Zerstörung derselben zu verhindern gesucht. Aber man muß bedenken, wie sehr die Ueberwachung der in den öden Heiden und düstern Tannenwäldern meistens liegenden Denkmäler erschwert wird. Ist es doch der Habsucht noch vor einigen Jahren gelungen, die meisten der acht oder neun Steindenkmäler des berühmten Giersfeldes bei Ankum fast unter den Augen der Beamten zu zerstören.

Die Karlssteine im Hon bestanden ursprünglich aus drei riesigen Decksteinen von Piesberger Conglomerat, welche auf 10 oder 11 Trägern ruhten. Der größte westliche Deckstein von 14—15 Fuß Länge, 11—12 Fuß Breite und 2½—3 Fuß Dicke ist in zwei Theile, welche auch jetzt noch genau an einander passen, wahrscheinlich gesprengt worden. Das Denkmal besteht auch jetzt noch aus 3 Decksteinen, resp. 4 Steindecken, aus 4 Trägern auf der Nordseite, 3 Trägern auf der Südseite und einem mächtigen Block als alleinigem Träger auf der Ostseite.

Wenn wir nun die anderen altgermanischen Denkmäler unserer Gegend betrachten, so bemerken wir, daß die Construction bei allen dieselbe ist, wenn auch die Länge, welche ihre Ausdehnung in der constanten ungefähren Richtung von Osten nach Westen nimmt, in Folge einer größeren oder geringeren Anzahl von Decksteinen oder Grabsetzungen (man nimmt nämlich an, daß ein jeder Deckstein mit seinen Stützen ein Grab ausmacht) eine verschiedene ist. Die Zahl von drei Decksteinen scheint übrigens die geringste gewesen zu sein. Das Material ist bei den meisten Granit oder Gneus, wie ihn die Findlinge oder erratischen Blöcke zeigen, bei den Karlssteinen Conglomerat. Sämmtliche Blöcke sind unbehauen und zeigen keine Spur von Bearbeitung, es müßten denn die sogenannten Blutrinnen für solche gelten. Kein Block zeigt irgend eine Inschrift, die uns die Namen der Helden, welche in den großartigen Mausoleen ruhen, verkünden könnte. Wir wissen also nichts von dem Volke, welches sie errichtet hat, haben keine annähernde Zeitbestimmung, in der diese Steinkolosse über einander gethürmt worden sind. All unser Forschen

ist in denselben undurchdringlichen Nebel gehüllt, der oft auf den Pyramiden und Obelisken unserer Heiden lagert. Nur die Funde, welche die Forschung oder der Zufall aus den Gräbern ans Licht gefördert hat, können uns einige Fingerzeige geben. Nach den rohen, fast unbearbeiteten Steinwerkzeugen dieser Funde zu urtheilen, gehören die Denkmäler der ältesten Culturstufe, der sogenannten Steinperiode, an. Wo vollkommenere, selbst erzene Geräthschaften aufgehoben wurden, muß man annehmen, daß die alten Gräber von späteren Generationen oder Völkern ebenfalls benutzt worden sind. Daß die Steindenkmäler aber als Gräber gedient haben, beweisen die übrigen Funde, welche in Menschenknochen und meistens verzierten Todtenurnen bestehen. Da aber auch in der christlichen Zeit Kirche, Beerdigungsplatz und Dingstätte meistens auf einem Raume vereinigt waren, so ist die Annahme, daß die heiligen Kreise, welche die Denkmäler umgeben und durch Kreissteine abgegrenzt sind, auch zugleich dem blutigen heidnischen Götterdienste und dem Gerichtsverfahren oder den Volksberathungen gedient haben, gewiß nicht ungerechtfertigt.

Kehren wir nun zu den Karlssteinen im Hon zurück, so knüpfen sich an diese, das berühmteste Denkmal von allen, welches eine eigene Literatur aufzuweisen hat und von Lodtmann in seinen Monumenta Osnabrugensia als Ara Honensis besungen worden ist, Karls- und Wittekindssagen in großer Menge. Wir können also keinen geeigneteren Platz zur Erzählung dieser finden, als die Karlssteine, auf deren bequemsten Deckstein wir uns setzen wollen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sagen vom König Wieck (Wittekind) und den Karlssteinen.*)

(Nach F. Sudendorf.)

Wieck und Karl Mang.

Es waren zwei mächtige Könige: Wittekind und Carolus Magnus. Wittekind, auch König Wieck geheißen, war noch ein Heide und regierte in diesem Lande. Carolus Magnus war ein König in Frankreich und ein eifriger Christ. Der ließ dem Wieck sagen: Er solle seine Götter abschwören. Wieck aber antwortete: Schlage mich der Donner, wenn ich das thue! Da zog Karl aus und wollte den Wieck zwingen.

Kerlshaar und die alte Schmiede.

Als Karl in dieses Land kam, lagerte er zu Welplage auf der Haar, und so groß war seine Reuterei, daß die Roßäpfel drei Fuß hoch den Boden deckten. Der Ort heißt seitdem Kerlshaar und da, wo die Feldschmiede gestanden, die alte Schmiede.

Kerlsfeld und die Karlssteine.

Da zog Wieck dem Könige entgegen und stritt mit ihm. Karl aber behauptete das Schlachtfeld, welches darnach Kerlsfeld heißt. Wittekind wollte sich aber noch nicht geben und sammelte sein Heer von neuem. Karl war in den Hon gezogen, um die heidnischen Opfersteine zu zerstören. Aber die Steine widerstanden dem Eisen und dem Feuer. Karl verzweifelte zuletzt an dem Gelingen und wollte ablassen. Da ermahnten ihn

*) Metrisch behandelt in meinen Bildern aus Westfalen S. 344—359.

sieben Brüder aus seinem Heere zum Vertrauen auf Gottes Beistand und errichteten den ersten christlichen Altar in diesem Lande, den blutigen Opfersteinen gegenüber. An diesem Altar fielen sie nieder und flehten zu Gott, er möge dem König seinen göttlichen Beistand verleihen. Karl aber schlug verzweifelnd mit seiner Reitgerte von Pappelholz auf den Opferstein und sprach: „Gleich unmöglich ist es, diesen Stein und die harten Nacken der Sachsen zu brechen." Da krachte der ungeheure Block und borst in drei Stücke. Davon heißt er Karlsstein und um den Altar der sieben Brüder wurden 7 Buchen gepflanzt, zum Angedenken für alle Zeiten.

(Eine andere Sage berichtet, daß Karl d. Gr., der auf dem Piesberge gewohnt, mit Wittekind, der von seiner Wittekindsburg herunter gekommen sei, hier am Honerstein eine Unterredung gehabt habe. Der erstere habe vergebens versucht, den letzteren von seinem Irrglauben abzubringen und sei zuletzt von ihm aufgefordert worden, ein Zeugniß von der Macht seines Gottes zu geben: Wenn er mit seiner Pappelgerte den Opferstein zersprengen könne, wolle er an die höhere Macht des Christengottes glauben. Da habe Karl voll Vertrauen zugeschlagen und den Stein gesprengt. Eine dritte Sage, welche übrigens in der älteren Lebensbeschreibung der Königin Mathilde als Thatsache berichtet wird, läßt Karl d. Gr. am Honerstein durch des Herrn Hülfe Wittekind in einem Zweikampfe besiegen.)

Wallenhorst und das Wittefeld.

Um Bokholt und Wallenhorst lag ein heiliger Hain mit dem Tempel eines heidnischen Gottes. Zwischen Engter und Damme stand Wittekind. Sein Heer war

stärker, als das des Königs Karl, denn alles Volk war ihm zugezogen zum letzten Kampfe. Doch Karl vertraute wieder auf Gott, der ihm an den Karlssteinen ein Zeichen seiner Hülfe gesandt hatte. Nach blutigem Kampfe in der Vördener Heide mußte Wieck das Feld räumen, worauf Karl den Heidentempel zerstörte und daraus die erste Kirche zu Wallenhorst erbaute. Auf dieselbe ließ er eine goldene Henne setzen zum Zeichen, daß sie die übrigen Kirchen ausbrüten solle. Die Gegend, wo Wittekind geschlagen wurde, heißt seitdem das Wittefeld.

Osnabrück und die Wittekindsburg.

Nach der Schlacht ging König Karl zurück nach Osnabrück und befestigte den Ort. Auch errichtete er dort ein Bisthum, das erste im sächsischen Lande. Dem Bischof gab er den Zehnten von allem Lande, von der Kerlshaar, auf welcher sein Lager gestanden, aber den Vierten. Denn so fruchtbar war der Boden von Roßdünger geworden, daß er durch den Vierten nicht stärker beschwert wurde, als das übrige Land durch den Zehnten. Wittekind war mit wenigen seiner Getreuen in den Wald auf seine Burg geflohen und wußte seine Verfolger dadurch zu täuschen, daß er seinen Pferden die Hufeisen verkehrt unterlegte. Wenn die Spuren ins Land wiesen, dann war er daheim auf seiner Burg, und wenn sie bergan führten, dann durchflog er auf seinem schnellen Rosse das Land und rief seine Anhänger zu neuem Kampfe zusammen.

Wiecks Flucht und der Pferdesprung.

Als der Heidenkönig wieder auf seiner Burg war,

sandten Verräther*) eilige Boten zum König Karl, daß er ihn fange. Der gewarnte floh aber. Doch Karl hätte ihn fast im Hon, wo der Weg durch ein Verhack der Franken gesperrt war, ereilt. Wieck ritt einen schwarzen Hengst mit glänzender Mähne, klein, aber schnellfüßig. Zu dem sprach er in dieser Gefahr:

„Hengstken, spring aver,
Krigst 'en Spint Haver.
Springst du nig aver,
Frätet di un mi de Raven."

Da schoß das kluge Thier wie ein Pfeil über das Verhack hin und trug seinen Reiter sicher von dannen.

Wittekinds Taufe.

Von Osnabrück schickte Karl einen Boten an Wittekind und ließ ihm Verzeihung anbieten, wenn er sich taufen lasse und seine Götter abschwöre. Dies nahm Wittekind an. Da zog König Karl mit seinem Heere nach Garthausen und Wittekind kam mit seinem Gefolge von der Wittekindsburg und ließ sich taufen an der reinen Quelle, der Burg gegenüber. Diese Quelle wird seitdem die Dreifaltigkeitsquelle genannt. Nach einer andern Sage soll Wittekind in der Kirche zu Belm aus dem großen Taufsteine getauft sein und dem Orte den Namen Betlehem gegeben haben, um anzudeuten, daß er dort im heiligen Geiste wiedergeboren sei, gleich wie Christus zu Betlehem geboren wurde.

---

*) Es waren diese die alten Castellaninnen auf seiner Burg zu Schagen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wittekinds Grab.

An dem Rothenberge im Kirchspiel Wersen liegt ein großes Denkmal von 12 Decksteinen und 24 Stützen. Unter diesem liegt Wittekind in einem goldenen Sarge begraben. Seine Frau aber, Geva mit Namen, liegt unter dem großen Steindenkmal im Nuller Esche.

Den Karlssteinen gegenüber, an der anderen Seite der Chaussee, liegt nun der Platz, an welchem der erwähnten Sage nach das erste Meßopfer im Osnabrückschen Lande dargebracht ist. Der Platz ist anstatt der früheren 7 Buchen, die abgängig geworden waren, mit 10 neuen Buchen umpflanzt und heißt jetzt der Platz ton teggen Böken. Auch hat der Besitzer des Hon, Herr von Ostmann, ein steinernes Kreuz mit passender Inschrift an dieser Stelle errichten lassen. An der anderen Seite der Schlucht, auf dem Ostabhange des Piesbergs, liegt der Galgenhügel, auf welchem das Halsgericht des Gaues Treckwiete (Obergogerichtsbezirk Osnabrück) abgehalten wurde. Es ist wahrscheinlich, daß Karl d. Gr. die Sachsen zwang, die Obersala (Halsgericht) von den Steinen im Hon auf den nahen Galgenhügel zu verlegen. Wenn wir nun von den Karlssteinen nach dem sich gegenüber erhebenden Piesberg blicken, so müssen wir zugestehen, daß kein passenderer Platz zu großen Volksversammlungen gefunden werden konnte, als die sich gegenüberliegenden Abhänge des Pies- und Hasterberges.

Außer den Karlssteinen lagen im Hon noch drei andere Denkmäler, von welchen das eine in unmittelbarer Nähe fast ganz zerstört ist, die beiden anderen

am Wege nach Wallenhorst und am südlichen Abhange des Lechtinger Berges gelegenen der Ackerfurche haben weichen müssen.

Aber nicht bloß die Sage, sondern auch die Romantik, wenn auch nur die Räuberromantik, hat die Karlssteine in ihren Bereich gezogen. Diese, im Volke gewöhnlich als Schluppsteine bezeichnet, haben in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einem berüchtigten Räuberkleeblatte, Jan Rattuppenrügge, Peter Lavalle und Hermente, welches die Umgegend des Hon, vorzüglich aber das reisende Publikum in Schrecken setzte, als Schlupfwinkel gedient. Es gehen noch viele Anekdoten von ihnen im Volke herum, von denen einige ein gewisses ritterliches Wesen und dankbares Benehmen verrathen. So hielt Hermente, übrigens eine geschichtliche Persönlichkeit, die in Ankum Besitzer der Hardementen-Stätte war, einstmals im Hon einen Bauer an, der ihm früher ein Brod geschenkt hatte. Kaum hatte er diesen wieder erkannt, als er ihn nicht nur ungehindert gehen ließ, sondern sogar begleitete, damit er auch vor seinen Gefährten sicher war. Bei Colon Mosting in Lechtingen vesperten sie nachts zum öfteren von dessen Vorräthen an Wurst und Speck, ohne von den Hausgenossen, die ihre Freundschaft nicht gern verscherzen wollten, gestört zu werden. Peter Lavalle ist später hingerichtet, ebenso Hermente und zwar auf dem Stallbrinke bei Jburg.

Wenn auch ungern, müssen wir dennoch diese den alten Erinnerungen geweihte Stätte verlassen, um unsere Wanderung fortzusetzen. Vorzüglich der Führer möchte noch gerne weilen, der als Knabe oft an dieser Stelle von alten Zeiten geträumt und dann gehobenen Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

müths nach der Stadt, in deren Mauern als Schüler er wohnte, zurückkehrte. Einer solchen Stimmung ist der Schluß eines größeren Gedichts, welches die Kämpfe Wittekinds mit Karl d. Gr. schildert, entsprungen, den ich beim Abschiede von den Karlssteinen wiederholen möchte.

Und als das Weib*) geendet,
Da wurd' ich mählig wach,
Und was sie mir gespendet,
Dem dacht' ich lange nach.

Der Tag war längst zur Neige;
Die Steine wurden fahl;
Und durch die Fichtenzweige
Fiel leis ein Mondenstrahl.

Der spielte auf dem Steine,
Wo jüngst die Sage saß,
Und in dem hellen Scheine
Schien er von Blute naß.

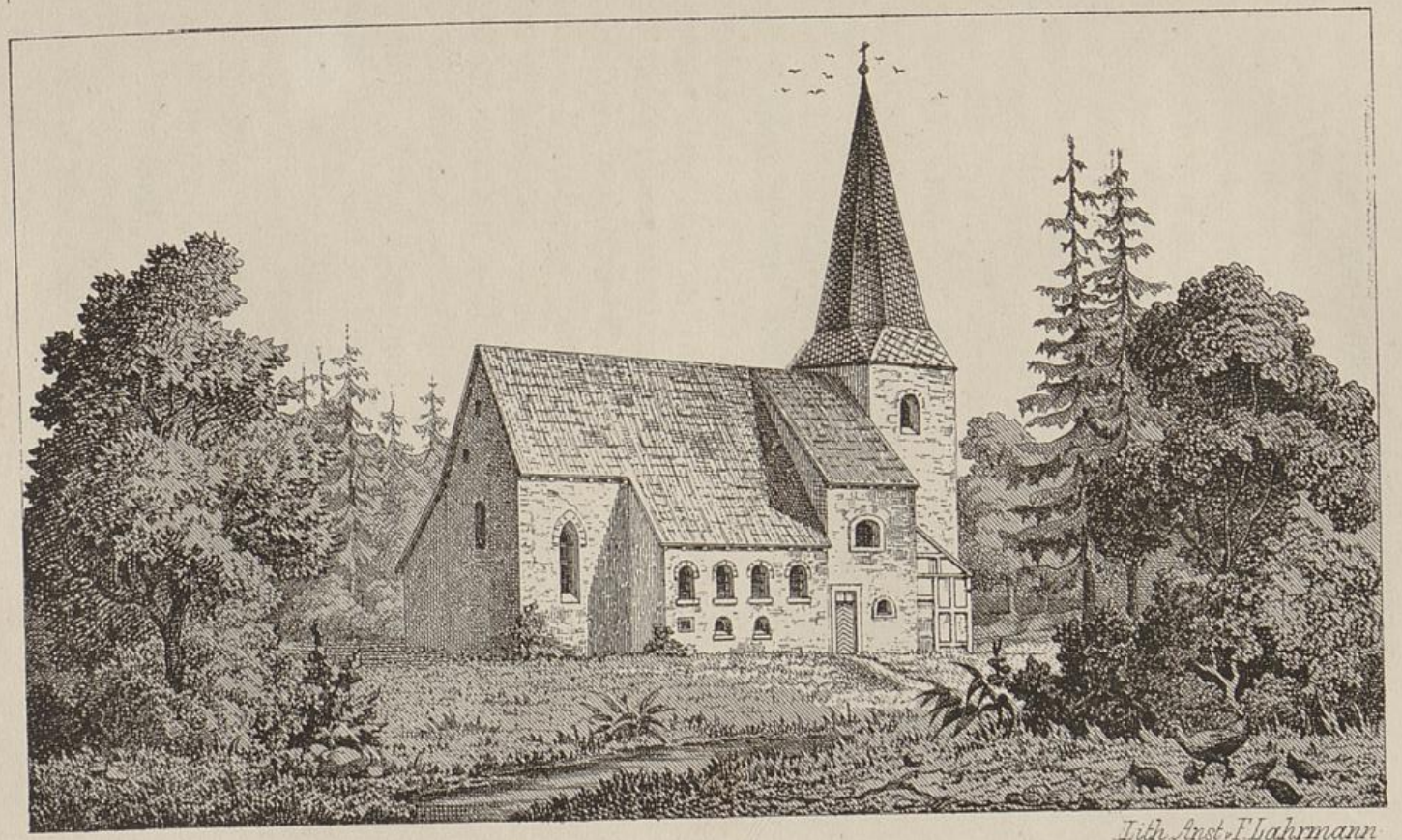
Den Kopf ich schaudernd neigte
Und ging rasch aus dem Hain.
Der Rückweg aber zeigte
Den Dom im Mondenschein.**)

2.

Die Kirche zu Wallenhorst.

Nachdem wir den Hon verlassen haben und auf der Chaussee, die auf beiden Seiten von neuen Wohnhäusern, Parkanlagen und Fabrikgebäuden begleitet wird, weiter wandern, bemerken wir links vom Wege am östlichen Abhange des Piesberges die städtischen

*) Die Sage.
**) Meine Bilder aus Westfalen S. 375.



Lith Anst v F Lahrmann

DIE KIRCHE ZU WALLENHORST.

Steingruben, welche Pflastersteine von einem ausgezeichneten Material und in einem jährlichen Gesammtwerthe von ungefähr 60,000 Rthlrn. liefern und diesen gegenüber rechts von der Chaussee da, wo der Weg nach Rulle abbiegt und die Pagenstecherschen Kalköfen liegen, den Platz, an welchem früher eine Klause, deren Alter und Bedeutung daraus hervorgeht, daß sie Eigenbehörige, namentlich in Alfhausen hatte, stand. Wenn wir die Lechtinger Steinkohlenniederlage, voran die freundliche Wohnung des Bergmeisters und die am Abhange des Berges einladend gelegenen Restaurationen hinter uns haben, verliert die Gegend ihre Reize und bereitet uns in Heide und Moor auf die nahe gelegene norddeutsche Tiefebene vor. Da, wo die Chaussee nach Engter, Vörden, Damme und Oldenburg abzweigt, erreichen wir Bokholt, einen, wie der Name andeutet und die Sage ergänzt, ehemaligen heiligen Buchenhain und stehen nun wieder auf einem den Wittekinds- und Karlssagen geweihten Boden. Wir haben uns schon auf den Karlssteinen von den Sagen, die auf Bokholt und Wallenhorst Bezug haben, erzählen lassen, wie Karl d. Gr. den heiligen Hain und den heidnischen Tempel im Bokholte zerstörte, in Wallenhorst die erste christliche Kirche baute und auf dieselbe eine goldene Henne setzte. Wir wollen nun die Wallenhorster Kirche zunächst in dem Lichte der Sage und Geschichte betrachten.

Die Kirche zu Wallenhorst soll die älteste in der ganzen Umgegend und von Karl d. Gr. erbaut worden sein. Das Volk hat von jeher diesen Glauben festgehalten, wie wir aus einer Supplik der Gemeinde zu Wallenhorst vom Jahre 1711 entnehmen können, worin

diese kundgiebt, daß sie gesonnen sei, ein neues Kreuz auf dasigem Thurme aufzurichten und die darauf, als der ersten katholischen Kirchen in diesem Stift, von Carolo Magno zu ewigem Gedächtniß aufgesetzte Henne vergülden zu lassen. Es läßt der Umstand, daß auf der Spitze des Wallenhorster Kirchthurms anstatt des sonst gebräuchlichen Hahnes eine Henne als Wetterfahne sich befindet, die figürliche Deutung zu, daß sie die sämmtlichen Hähne der übrigen Kirchen erst ausgebrütet habe. Aber auch Historiker sind dieser Ansicht. So sagt Schaten in seiner Geschichte Westfalens VII, 328, daß Karl d. Gr. zum Gedächtniß an den bei der Hase erfochtenen Sieg die Kirche zu Wallenhorst gebaut habe.

Wenn wir nun auch anstehen, das Alter der Kirche zu Wallenhorst soweit hinaufzuführen und der zu Osnabrück die Palme zuerkennen müssen, die schon vor 787 eingeweiht die älteste von Karl d. Gr. im alten Sachsenlande gebaute Münsterkirche ist, so muß sie dennoch unzweifelhaft zu den älteren gerechnet werden und ist wahrscheinlich vom Grafen Waltbert, dem Enkel Wittekinds, gegründet worden. Die Sachverständigen wollen allerdings behaupten, daß die kirchlichen Bauwerke romanischen Styls in Stadt Osnabrück und Umgegend nicht vor dem zwölften Jahrhundert gebaut worden und daß auch die Wallenhorster Kirche, ebenfalls ein romanischer Bau, nicht älter sei. Wie aber, wenn Graf Waltbert, dem Beispiele anderer reichen Leute folgend, geschicktere Handwerker aus anderen Ländern kommen ließ? Auch bei dem Neubau der Kirche zu Schildesche um 939 hatte man fabri murarii et cementarii aus Gallien kommen lassen. Möglich auch,

daß vor dem jetzigen noch ein älterer Bau vorhanden war.

Die Annahme, daß Graf Waltbert der Gründer der Kirche zu Wallenhorst war, hat folgende Gründe für sich. Nach der Bekehrung Wittekinds zum Christenthum bewies nicht bloß er selbst, sondern auch seine Nachkommenschaft einen großen Eifer für dasselbe. Sein Enkel Waltbert, der bei Kaiser Lothar in großer Gunst stand, wünschte das Christenthum an der Grenze zwischen Sachsen und Friesen, wo es noch keineswegs so befestigt war, daß nicht das alte Heidenthum noch oft wieder durchdrang und wie in den Unruhen der Stellinger Abfall veranlaßte, durch eine dort zu gründende fromme Stiftung sicher zu stellen. Zu dem Ende reiste er mit Empfehlungen vom Kaiser versehen nach Rom, erreichte hier den Zweck seiner Reise vollkommen, indem er den ganzen Körper des h. Alexander erhielt, und führte ihn nach seiner Besitzung Wildeshausen, wo er ein Kloster, dem er nach reichlicher Begabung die Aufbewahrung des Heiligen anvertraute, errichtete. Auf dieser Reise von Rom nach Wildeshausen rastete die Leiche des Heiligen auch in Wallenhorst und offenbarte hier ebenfalls ihre wunderbare Heilkraft an einem Blinden, namens Wetrih*). Da die Familie Wittekinds hier in der Gegend reich begütert war, so ist anzunehmen, daß der Meierhof zu Wallenhorst, aus welchem das Kirchengut förmlich herausgeschnitten ist, ebenfalls zu dem vom Großvater ererbten Grundbesitz des Grafen

*) Die Erzählung von der Reise Waltberts mit Angabe der geschehenen Wunder ist auf dessen Veranlassung von einem Mönch im Kloster Fulda, Rudolf, Mitarbeiter an den Annal. Fuld., verfaßt.

Waltbert gehörte. Da nun die Leiche des h. Alexander an diesem Orte geruht, ja daselbst ein Wunder verrichtet hatte, so lag die Veranlassung nahe, hier zum Andenken an beides eine Kirche zu bauen, und ebenso nahe liegt die Vermuthung, diese Gründung dem reichen, glaubenseifrigen Grafen Waltbert zuzuschreiben. Wie die zu Wildeshausen, so ist auch die Kirche zu Wallenhorst dem h. Alexander geweiht. So trifft denn Alles, Tradition, Widmung und geschichtliche Forschung in dem einen Punkte zusammen, daß wir in der Kirche zu Wallenhorst eine der ältesten unseres Stiftes vor uns haben.

Wir wollen uns jetzt die Kirche selbst genauer ansehen. Neben dem Meierhofe, von der Pfarre, Kaplanei und wenigen südöstlich gelegenen Häusern umgeben, liegt sie von unscheinbarer Größe mit ihrem kleinen Thurme bescheiden da. Um so reicher aber ist sie im Innern behandelt. Sie ist im romanischen Styl und zwar dreischiffig angelegt. Thurm und Chor treten nach Westen und Osten mit fast quadratischen Grundflächen vor den schmalen Seiten des rechteckigen Langhauses vor. Der rechtwinklige Chorabschluß ist den älteren Kirchen des romanischen Styles eigen, während die runden Chorabschlüsse einer späteren Periode angehören. Wenn nun auch mehrere Kirchen unseres Fürstenthums den älteren romanischen Styl des 12. Jahrhunderts aufweisen, so findet sich doch in keiner eine solche zierliche Behandlung der Kämpfergesimse, auf denen die Gewölbe aufsatteln, und auch der Sockel. Die Anordnung der Seitenschiffe, welche durch zierlich eingewölbte gekuppelte Bögen vom Mittelschiffe getrennt werden, ist ihr allein eigen. Leider hat man in späteren Jahrhunderten vieles im Sinne

der Zeit verändert, so die gothischen Fenster des Chors eingesetzt, die Gewölbe der Seitenschiffe entfernt und die äußere Form des Baues umgestaltet. Das Kircheninventar bietet sonst nichts Bemerkenswerthes dar außer dem mit kupferner Schale als Einsatz versehenen Taufstein. Er ist aus Sandstein verfertigt und gehört mit seiner Säulchen-Architectur und nach Behandlung des Ornaments an den Bogenzwickeln und Capitälern einer späteren Periode des romanischen Styles, dem 13. Jahrhundert, an.

Der nördlich in der Nähe der Kirche gelegene Meierhof war Tecklenburgisches Lehen. Die Grafen von Tecklenburg aber, sobald sie unter diesem Namen in der Geschichte erscheinen, befanden sich im Besitz sehr vieler, wenn nicht der meisten Wittekindschen Güter im Stifte Osnabrück, und vermuthet man daraus eine Verwandtschaft derselben mit der Wittekindschen Familie. Im Jahr 1319 verkaufte der Ritter Hermann von Bramsche mit Genehmigung des Grafen von Tecklenburg den Meierhof an das Kloster Rulle. Es finden sich noch alte Wälle und Gräben an einer sumpfigen Stelle unmittelbar westlich von der Pfarre.

3.

Die Wittekindsburg zu Schagen.

Von Wallenhorst nach Bokholt, wo in den unruhigen Zeiten des 15. Jahrhunderts oft Tage abgehalten wurden, so 1438 gegen Joh. Pladiese, so auch schon früher um 1422, wo der Rath der Stadt hier mit

Sweder v. d. Bussche rechtete, zurückgekehrt, setzen wir unsere Wanderung auf der Chaussee fort. Alsbald erblicken wir links von derselben auf einem kahlen Anger liegend eine Kapelle mit gothischen Fenstern, starken Strebepfeilern und einem Thürmchen auf dem westlichen Ende des spitzen Daches. Das ist die berühmte Bokholter Kapelle, die Karl d. Gr. ebenfalls zum Gedächtniß an den erfochtenen Sieg erbaut haben soll. Hier können wir leider die Sage nicht unterstützen, sondern müssen uns unbedingt auf die Seite der Geschichte stellen. Der Bau stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert und ist allerdings höchst wahrscheinlich zum Andenken an ein hier stattgefundenes Treffen, aber nicht zwischen Karl d. Gr. und Wittekind, sondern zwischen Herfordern und Osnabrückern, gestiftet worden. Es war im Jahre 1429, als die Brüder Johann und Wilhelm Klencke, Lippische Raubritter, mit den Herfordern, die mit der Osnabrücker Geistlichkeit im Streite lagen, nach damaligem Gebrauch ins Stift fielen und die Güter der Geistlichen und der Grönebergischen Burgmannen verwüsteten. Diesen rückten zwar der Probst zu St. Johann, Johann von Warendorf, und der Drost zum Grönenberge, Rembertus von Quernheim, entgegen; wie es aber beim Bokholt zum Schlagen kam, zogen sie den Kürzeren und mußten den Probst Johann von Warendorf gefangen zurücklassen.

Indem wir nun wieder in einen Föhren- und Eichenwald eingetreten sind, haben wir bald die Penter Egge, die, nur noch 362 Fuß hoch, sich wenig über 100 Fuß über der Basis erhebt, und damit das Ende des Gebirgszuges, des Wittekindsgebirges, erreicht. Der Blick nach Norden fällt von den Höhen auf die Wiesen

der Haseniederungen und verliert sich grade aus in die norddeutsche Tiefebene, rechts wird er von den Süd- und Westabhängen der Dammerberge begrenzt und links von dem am Fuße des Gehnwaldes und linken Haseufer freundlich gelegenen Weichbild Bramsche gefesselt. Wir verlassen jetzt die Chaussee und gehen durch die Bauerschaft Pente den westlichen Ausläufer des Gebirgszuges vollends hinab und finden am rechten Haseufer die Ruinen der Wittekindsburg zu Schagen. Es ist ungemein interessant, daß wir am Ende des Wittekindsgebirges einer Wittekindsburg begegnen, wie wir eine solche zu Anfang desselben auf dem Wittekindsberge an der Weser kennen lernen werden.

Die wenigen Reste dieser Burg liegen in einer Wiese an der Hase, auf Borgmanns Erbe. Die Güter aber, welche dazu gehörten, waren nicht gering, denn ganz Schagen war daran pflichtig. Den Häckerling für Wiecks Pferde mußte der Kötter Strohschneider bereiten, auf Möllmanns Hofe lag die Mühle der Burg und der Bauer auf Borgmanns Erbe war der Burgwart. Castellaninnen der Burg aber waren zwei alte Schwestern, die viele Wohlthaten vom König Wieck empfangen hatten, sich aber dennoch vom Domcapitel verleiten ließen, ihren Herrn zu verrathen. Dafür war ihnen lebenslänglicher Unterhalt versprochen.

Soweit die Sage. Die Geschichte vindicirt die Burg für die Familie von Schagen. Sie mag im 13. Jahrhundert erbaut worden sein. Dietrich von Schagen, Besitzer der Burg und mehrerer Höfe zu Schagen, aber sehr verschuldet, verkaufte 1424 seine Güter an den Domherrn Voß. Die Erben aber waren hiermit nicht zufrieden, es entstand ein heftiger Streit um die Güter,

der nach damaliger Sitte immer größere Dimensionen annahm und mit gegenseitigem Rauben und Sengen geführt wurde. Der Domherr Voß schenkte die Güter, um derenwillen er nur Unfrieden gehabt hatte, was dieselben mehr werth waren als die Schulden, an eine Verwandte, Wobbeke von Elmendorf. Im 16. Jahrhundert geriethen die Schagenschen Güter in Discussion und seitdem verfiel auch die Burg.

Eine andere Familie, die von Pennete, welche sich späterhin in den Aemtern Vechta und Cloppenburg ausbreitete und deren Glieder Burgmannen von Vechta und Quakenbrück wurden, stammt ebenfalls aus der Bauerschaft Pente und zwar von ihrer um 1300 auf dem dortigen Meierhofe errichteten Burg. Sie vertauschte 1306 ihre Güter gegen andere in der Gegend von Quakenbrück an das Kloster Malgarten. Diese Familie starb aber schon bald aus.

Ueber die Grenzen unserer Wanderung hinaus liegt am linken Haseufer das freundliche und gewerbreiche Bramsche, schon früh berühmt wegen seines starken Handels mit Linnen, weswegen hier auch 1770 eine Legge angelegt wurde, und wegen der daselbst verfertigten Wollenwaaren; ebenso die bekannte Wittekindsburg im Gehn zwischen Bramsche und Ueffeln. Wenn diese nun auch ebensowenig als die zu Schagen als eine Burg Wittekinds gelten kann, sondern ihrer Construction und Größe nach wohl eher eine Gau- oder Volksburg gewesen sein wird, so führe ich sie dennoch hier und zwar zum Beweise an, daß wir im Wittekindsgebirge kaum einen Schritt machen können, ohne auf das Andenken des großen Herzogs zu stoßen.

II.

Von Osnabrück nach Engter.

1.

Die Wittekindsburg bei Osnabrück.

Justus Möser — es sei uns vergönnt, unter Führung des größten Osnabrücker Historikers unsere zweite Wanderung in das Wittekindsgebirge anzutreten — hat auf der Dombibliothek zu Osnabrück in einem dort befindlichen, auf Pergament geschriebenen Buche folgende ins Deutsche übersetzte Anmerkung gelesen: **Aus den Chroniken.** Karl zog gegen den König Wittekind, der das Haseufer besetzt hielt, und kam an einen Ort, welcher Schlachtvörderberg genannt wird. Hier schlug er ihn in einer dreitägigen Schlacht und trieb ihn in die Flucht nach seiner Burg Wedekindsborch u. s. w. Das Buch stammte aus dem 12. Jahrhundert und berief sich auf eine ältere Chronik. Spätere Ermittelungen haben die Lage des Schlachtvörderberges genau festgestellt. Es ist dieser die Klushöhe zwischen der Paris-Hamburger Eisenbahn und der Stadt. Hier also hat die letzte Schlacht zwischen Karl und Wittekind stattgefunden, nach welcher der letztere nicht länger widerstand, wie es des weiteren in obiger Angabe zu lesen steht. Wenn wir nun von der Klus aus unsere Wanderung in das Wittekindsgebirge beginnen, so schlagen wir denselben Weg nach der Wittekindsburg ein, welchen der besiegte und verfolgte Herzog vor 1092 Jahren höchst wahr-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

scheinlich genommen hat. Zunächst wollen wir uns über die Identität dieser Burg mit der Wittekinds vergewissern und zu dem Behuf die geschichtlichen Zeugnisse, Lage und Beschaffenheit der Burg einer genauen Prüfung unterziehen. Daß außer den bekannten sächsischen Landesvesten, wie Eresburg, Syburg und Iburg, noch viele andere Burgen in dem sächsisch-fränkischen Kriege zerstört sind, erwähnt schon Norbert, der Biograph Bennos II., Bischofs von Osnabrück. Zu diesen werden in erster Reihe die Burgen des sächsischen Oberbefehlshabers Wittekind gehört haben. Die Wittekindsburg bei Osnabrück kann nur in diesem Kriege zerstört worden sein, weil später keine neue Burg an dieser Stelle erwähnt wird. Außer der Notiz aus den Chroniken, welche wir oben angeführt haben, beschäftigt eine große Reihe von Quellenschriftstellern sich mit dieser Burg, von welchen einer der zuverlässigsten, Gobelinus Persona, (geb. 1358, † 1424, Cosmodrom, bei Meibom script. R. Germ. I, 238) bezeugt, daß von der Stadt Osnabrück eine halbe Meile entfernt die Ruinen der Burg Wittekinds noch gezeigt werden, wo ein von tiefen Gräben durchschnittener Hügel noch Reste von Mauern trage. Außerdem treffen wir die Wittekindsburg auf einem Grund und Boden an, welcher nachweisbar ein Wittekindscher war. Wie wir früher gesehen haben, erbaute Graf Waltbert, der Enkel Wittekinds, auf seinem Hofe zu Wallenhorst des heiligen zu Ehren Alexander, dessen von Rom nach Wildeshausen durch ihn geführte Leiche hier geruht und Wunder verrichtet hatte, eine Kirche. Das Kirchspiel und Kloster Rulle, zu welchem die Wittekindsburg später gehörte, ist aber vom Kirchspiel Wallenhorst kurz vor Gründung des Klosters abgezweigt worden. Ferner gehörte der an der Witte-

kindsburg gelegene Hof zu Oestringen zu den Gütern, welche die Königin Mathilde aus Wittekinds Stamme von ihrem Erbgute dem von ihr am Grabe ihres Ahnen Wittekind gestifteten Kloster zu Enger vermachte. Später finden wir die Grafen von Tecklenburg, sehr muthmaßlich ebenfalls Nachkommen Wittekinds, im Besitz der meisten Wittekindschen Güter. So hatten sie auch das Obereigenthum der Wittekindsburg, des in der Nähe gelegenen Meierhofes zu Garthaus, des Hofes Weringen (jetzt Werries) zu Lechtingen und der Holzgrafschaft in der Ruller Mark, welche sämmtlich später vom Kloster Rulle erworben wurden.

Was nun die Beschaffenheit der Wittekindsburg anbetrifft, so haben wir es hier nicht bloß mit einer Volkswehr zu thun, wie solche zum öftern in unsern Bergen in natürlich geschützter Lage angetroffen werden. Diese bestehen nur aus Wällen und Gräben, und die großen Dimensionen dieser Burgplätze lassen keinen Zweifel zu, daß sie zur Bergung (daher der Name Burg) großer Volksmassen gedient haben. Man nannte sie daher auch wohl Gauburgen. In diese werden bei Kriegsgefahr die Gaubewohner sich mit ihrer Habe geborgen haben. Die Wittekindsburg ist eine Burg in unserm Sinne, eine befestigte Wohnung gewesen. Dafür spricht die Bezeichnung castrum des Referats aus der alten Chronik, die Erwähnung der Reste von Mauern von Gobelinus Persona. Aber auch in der Neuzeit vom Rector Meyer in Osnabrück (1851) angestellte Untersuchungen haben unzweifelhaft dargethan, daß eine Burg hier gestanden hat. Er fand die 4 Fuß breiten Fundamente eines runden Thurmes und Theile eines sehr fest gemauerten Fundamentes von großen, fast quaderförmigen Steinen. Durch diesen Fund sind die Angaben der älteren Schriftsteller bestätigt worden.

Zuletzt spricht nun auch noch die Lage der Wittekindsburg für ihre Echtheit. Wir wissen, daß Wittekind nach der verlorenen Schlacht sich nach der Unterweser bis an die Elbe zurückzog und von hier aus Unterhandlungen mit Karl d. Gr. anknüpfte. Der Rückzug führte ihn durch die Gebirgsschlucht bei Engter, durch das Wittefeld, über Vörden, Damme, welche sämmtliche Namen die Terrainverhältnisse kennzeichnen, und so weiter. In dieser genauen Rückzugslinie liegt nun die Wittekindsburg, anderthalb Stunden vom Schlachtfelde entfernt. Wir werden auf unserer Wanderung noch eine andere Wittekindsburg bei Engter, welche ebenfalls in der Rückzugslinie liegt, kennen lernen, uns aber auch dann davon überzeugen, daß sie keinen Anspruch auf diesen Namen machen kann.

Nachdem wir uns nun vollständig über die zu besuchende Wittekindsburg orientirt haben, wollen wir die Wanderung dahin antreten. Unser Weg führt uns an der Rückseite des Domes, dem ältesten Theile desselben, dem achteckigen Thurm über der Vierung, und dem Gymnasium Carolinum vorbei, den beiden ersten Schöpfungen des Siegers über den sächsischen und heidnischen Widerstand in dem unterworfenen Lande. Letzteres hatte er nebst einem Lehrstuhl für griechische Sprache hauptsächlich deshalb gegründet, um geeignete Sendboten für den griechischen Kaiserhof in Konstantinopel ausbilden zu lassen.

Nachdem wir die Stadt verlassen haben und hinter dem Hasekirchhof und am östlichen Fuße des Süntelberges vorbei auf die höchste Stelle des weiten, auf flacher Höhe belegenen Ackerfeldes, des Vogelsang, gelangt sind, bietet sich uns eine Rundschau dar, die an Naturschönheiten und Werken des menschlichen Fleißes

gleich reich ist. Wir übersehen von hieraus die nördliche Umgegend der Stadt Osnabrück vom Westerberg (Kalkhügel) bis zurück zum Süntelberg. In diese Rundschau drängen sich südlich der Westerberg mit den neuen Häusern der Vorstadt vor dem Natrupper Thore, in der Ebene die Flachsspinnerei, westlich die Arbeiterwohnungen der Bramscher Straße und die Hastermühle, nördlich die hervorragende Kuppe des mit dunklem Tannenwald bedeckten Piesbergs, auf dessen westlicher Abdachung die Gebäude und hohe Esse des Hasetiefbauschachtes, am südlichen und östlichen Fuße die Honeburg und die Esse der Cementfabrik liegen, dann der westliche Ausläufer des Haster Berges mit dem Steinkamp'schen Kaffeehause, mehr östlich die Mittelbauerschaft Haste, die Nackte Mühle und das sich zwischen dem Hasterberg und der hochgelegenen Waldfläche der Dodesheide verengende Nettethal, östlich der Schinkelberg mit seinem Kaffeehause, der Schwanenburg, und den Häusern der neuen Arbeitercolonie, südlich der Gertrudenberg mit seinen Parkanlagen und zuletzt der Süntelberg mit dem vom verstorbenen Bürgermeister Stüve erbauten Thurme. Leider verdecken uns diese beiden letzten Höhen die Aussicht auf die Stadt. Bei weiterer Fortsetzung unserer Wanderung in östlicher Richtung überschreiten wir beim Grotthause mit Hülfe eines Stegs und bei der Nackten Mühle auf der Fahrbrücke zweimal die Nette, und wandern über ein Ackerfeld dem Gute Nette zu, welches früher landtagsfähig, dann später zersplittert, von den bekannten Gebrüdern Lange eine Zeitlang als gern besuchtes Kaffeehaus gehalten wurde, jetzt aber in den Händen der Familie von Böselager seiner Wiederherstellung entgegengeht. Bei der neuerrichteten Gutskapelle überschreiten wir die Nette zum dritten Male

und besteigen den östlichen Ausläufer des Haster Berges, um von einer idyllisch gelegenen neuen Arbeiteransiedelung einen Blick in das liebliche Thal zu werfen, in welchem der Oestringer Hof liegt, der anfangs, wie wir schon wissen, im Besitz der Königin Mathilde von dieser an das Kloster zu Enger geschenkt wurde, später an das Kloster zu Rulle kam. In der Nähe, links am Wege, der von Icker nach Osnabrück führt, liegen die Oestringer Steine, ein großes aber leider sehr zerstörtes Denkmal.

Wir schreiten nun durch einen schattigen Buchenwald bei der Oestringer Mühle vorbei auf dem rechten Netteufer bis zur unteren Klostermühle, gehen hier auf das linke Ufer über und sehen auf den steilen bewaldeten Südabhang des Wittekindsburgberges. Indem wir nun in dem schmalen Thal zwischen dem südlichen Abhang des Haster- und dem östlichen des Burgberges hinaufgehen, gelangen wir bald an die obere Klostermühle. Beide Mühlen sind jetzt in Privatbesitz übergegangen. Da, wo das Thal nach Norden umbiegt, bildet der Burgberg eine steile Spitze, und auf dieser liegt die eigentliche Wittekindsburg.

Wenn wir nun von Möllmanns Hofe, der Mühle der Wittekindsburg, den bewaldeten steilen Burgberg bestiegen haben, so treten wir zuerst in ein unregelmäßiges Viereck, den inneren Burghof, dessen Längenseiten 128, die Nordseite etwa 64 und die Südwestseite 96 Schritt messen. Der Wall selbst hat eine Stärke von 14 Schritt, der um das Castrum herumlaufende Graben eine Breite von 8 Schritt. Es muß uns bei der Betrachtung des inneren Burghofes gleich klar werden, daß wir es hier nicht mit einer Volksburg zu thun haben. Denn der Raum, welcher durch die

Wälle der Wittekindsburg im Gehn eingeschlossen wird, mag ein Lager von tausend Menschen fassen können, und die Wälle der Babilonie sind kaum in einer Viertelstunde zu umgehen. Wir haben es hier den Raumverhältnissen nach unzweifelhaft mit einer Burg im jetzigen gewöhnlichen Sinne des Wortes zu thun. Die schwächste Seite des Berges ist die östliche, weil hier der Scheitel desselben in die hinterliegende Hochfläche ziemlich horizontal ausläuft. Daher liegt hier noch eine größere, im Norden gebogene Schanze mit Graben von etwa 76 Ruthen Länge, und ebenso zieht sich von Norden nach Süden eine dritte Schanze mit Graben, etwa 25 Ruthen lang, quer über den Berg. Außerdem finden sich in dem Dickicht Spuren anderer isolirter Werke, die den Zugang von der Ebene aus deckten. So auf hoher steiler Bergspitze in der Gabel zwischen zwei sich vereinigenden Bächen, dem Ruller- und dem Nettebach, liegend und nur von einer Seite über die Berghöhe den Zugang gestattend, bot die Burg für jene Zeiten eine große Festigkeit. Die Umwohner zeigen außerdem eine Vertiefung innerhalb der gebogenen Schanze, wo ein Brunnen gewesen sein soll; wäre dieser aber auch zweifelhaft, so führt doch zwischen den Wällen an der steilsten Seite noch jetzt ein fast versteckter Pfad zum Bache und zu einer lebendigen Quelle.

Im Jahre 1851 wurde vom Rector Meyer zu Osnabrück mit mehreren Andern auf der Burg eine Ausgrabung vorgenommen, zunächst an der Nordseite dem Hofe Garthausen gegenüber, innerhalb einer runden Vertiefung, deren erhöhte Mitte bald Mauersteine mit vielen Spuren von Mörtel ergab. Einige der Steine (Muschelkalk) waren roth gebrannt, also dem Feuer ausgesetzt

gewesen. In der Vertiefung selbst traf man ein sehr festes, etwa 4 Fuß breites Fundament, welches vorläufig für die Grundmauer eines runden Thurmes von nicht sehr großem Durchmesser gehalten wurde. Westlich von demselben fanden sich noch viele Mauersteine gleichfalls mit Mörtel. In einem der vorderen Hauptwälle, in geringer Entfernung vom Eingange, kam nichts Bemerkenswerthes zum Vorschein, aber am Eingange selbst stieß man auf ein sehr fest gemauertes Fundament von großen, fast quaderförmigen Kalksteinen, und ebenso am Eingange eines der inneren Wälle auf Mauerwerk von aufeinander gelegten Steinen ohne Mörtel. Die Vertiefung schließlich, der angebliche Brunnen, ergab durchaus keine Andeutung, daß dort ein Brunnen gewesen sei. Rector Meyer zieht nun aus den Resultaten der von ihm angestellten Ausgrabung folgende Schlüsse:

Da nach der Stiftung des Klosters Rulle eine Burg hier nicht gestanden, sondern auf der Stelle derselben ein dem Kloster gehöriger Kotten sich befunden hat, so können 1. die gefundenen Mauerreste nicht von dem ehemaligen Kotten herrühren; weder jetzt, noch viel weniger damals hatte ein solcher stark gemauerte Eingangsthore und Thürme. 2. Sie sind Theile einer früheren Befestigung, von der jetzt nur noch die Wälle und Gräben an der Oberfläche sichtbar sind. 3. Diese Festung oder Burg muß schon vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich lange vorher, zerstört gewesen sein. 4. Die Burg muß zum Wohnsitze gedient haben, denn für ein verschanztes Lager zu vorübergehenden Zwecken mauerte man weder starke Thore noch Thürme.

Wir stimmen diesen Schlüssen vollständig bei, ja wir gehen noch weiter und erklären, gestützt auf die

Quellenschriftsteller und alte Sagen, diese Burg für eine wirkliche Wittekindsburg.

Am nordwestlichen Abhange des Burgberges liegt außer der Möllmanns Mühle der Meierhof zu Garthausen. Dieser, wie schon erwähnt, früher Tecklenburgisches Gut, welches höchst wahrscheinlich von Wittekind herrührte, ging später in den Besitz des Klosters Rulle über. Wie wir nun in der Möllmanns Mühle die der Wittekindsburg haben, so sehen wir in dem Meierhofe zu Garthausen das Oeconomiegebäude, die Meierei, das Gartenhaus der Wittekindsburg vor uns.

Wenn wir nun, bevor wir nach Kloster Rulle wandern, noch einen Abstecher nach den Icker Löchern und nach der Bauerschaft Icker machen wollen, so gehen wir bei dem Meierhofe zu Garthausen vorbei in das nördlich von der Wittekindsburg gelegene schöne Wiesenthal. Hart am Wege von hohen Erlen umstanden sprudelt die schöne klare Dreifaltigkeitsquelle hervor, in welcher, wie uns schon die Sage berichtete, Wittekind getauft sein soll. Wir verfolgen unsern Weg nach Osten, uns zur rechten Seite den nach derselben Richtung hin sanft abfallenden Burgberg. Zunächst gelangen wir nach dem sogenannten grundlosen Kolk, einem alten Erdfall, der aber durch den Einfluß von 4 der schönsten Bergquellen bis auf 24 Fuß wieder zugeschlammt war. Vor einigen Jahren hat der Besitzer diesen, auf welchem eine mit Erlen bestandene Insel schwamm, die sich, je nachdem der Wind wehte, von einem Ufer zum andern bewegte, zufüllen und dadurch eine der interessantesten Sehenswürdigkeiten zerstören lassen. Ungefähr 1500 Fuß südwärts davon entfernt und zwar mitten im Wege, der von Osnabrück nach Icker führt, liegt ein neuer Erdfall, welcher am 22. April 1782 entstanden ist. Wir

haben darüber genaue Nachrichten. Eine an diesem Tage nach Icker und Venne reisende Frau sieht auf dieser Stelle unmittelbar vor sich unter heftigem Sausen, gleich einem Wirbelwinde und starkem Hagelwetter, ein Loch entstehen. Entsetzt flieht sie nach einem 300 Schritt davon entfernt stehenden Hause, dessen Bewohner ebenfalls dieses Geräusch gehört haben, und nun hinzutretend bemerken, wie die Erde von allen Seiten in den Abgrund hinunterstürzt. Wenige Tage später begab der Magister Reinhold von Osnabrück sich nach dieser Stelle, und von ihm verfaßt steht eine Beschreibung des Erdfalls in den Westfälischen Beiträgen vom Jahre 1782. Er fand einen Durchmesser von 87 und 70 Fuß, einen Umfang von 250 Fuß und einen Flächeninhalt von 4096 □Fuß. Die Grube hatte sich bis auf 13 Fuß von der Oberfläche mit Wasser angefüllt. Da das Wasser in beiden Erdfällen dieselbe Horizontallage der Spiegelflächen, auch dieselbe Beschaffenheit hatte, so vermuthet der Verfasser, daß sie mit einander in Verbindung standen. Die Tiefe des Wassers in dem sogenannten Icker Loch beträgt jetzt ebenfalls 24 Fuß. Es liegt, wie schon bemerkt, mitten im Icker Wege und ist, um Unglück zu verhüten, mit einem mit Gestrüpp bewachsenen Wall umgeben. Höher hinauf liegen noch einige kleine Erdfälle, welche, wie die größeren, dadurch entstanden sind, daß sich in der Erde durch Auswaschungen Grotten bildeten, die zuletzt einstürzten.

Wir stehen nun auf dem Wege, der von Osnabrück nach Icker führt, und können dieses bald erreichen. Der Blick auf Bauerschaft Icker und Umgegend von den nächsten Höhen ist ein äußerst lieblicher. In der Ortschaft steht eine kleine Kapelle, welche im Jahr 1674 gebaut wurde. Sie besitzt ein sehr schönes aus Holz geschnitztes

Altarstück aus der italienischen Schule und diesem gegenüber um die Prieche herum die Bilder der zwölf Apostel. Unter jedem Bilde befindet sich der Name eines der größten Hofbesitzer, welche, unter diesen fünf lutherische, die Bilder in die Kapelle gestiftet haben. Es macht einen rührenden Eindruck, aus einer Zeit, wo der Religionshaß in vielen Gegenden unseres Landes noch stark war, hier in der katholischen Kapelle die Namen der Lutheraner neben denen der Katholiken zu lesen. Ist es Zufall oder Absicht, daß unter den Bildern der Apostel Paulus und Johannes die Namen lutherischer Hofbesitzer stehen?! —

Von Icker führt uns nun der directe Weg nach Kloster Rulle über den Ruller Esch, auf welchem das berühmte Denkmal liegt, unter dem Geva, die Gemahlin Wittekinds, begraben sein soll. Es ist, unter dichtem Gestrüpp versteckt, größtentheils zerstört, seine Decksteine jedoch sind von ansehnlicher Größe. Schon von weitem erblicken wir die prachtvolle Wallfahrtslinde, welche nahe vor Rulle rechts am Wege steht.

2.

Das Kloster Marienbrunn zu Rulle.

Auf das Kloster Rulle hat man die schönste Aussicht vom Nonnenpfade am nördlichen Abhange des Lechtinger Berges aus. Wir erblicken von wenigen Häusern mit rothen Dächern umgeben zwischen Wald, Wiesen und Ackerland eine nicht sehr große Kirche mit zwei Thürmen. Die Kirche liegt da so freundlich und anmuthig, als wollte sie zum Besuch einladen. Und wirklich gilt ihr heute der unsrige.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Da, wo der Lechtinger Bach und die Ruller Fluth, welche später die Nette bilden, nur noch durch eine schmale Wiese getrennt sind, geht man über zwei hölzerne Stege, die auch wir überschreiten, um in einen herrlichen Buchenwald einzutreten. Am Ausgange dieses Waldes liegt hinter einer hohen Mauer die Kirche mit den beiden Thürmen. Welch ein schönes, friedliches Bild, die Klosterkirche am Buchenwald! Die Bäume heben sich wie Säulen empor zu Gewölben und Bogengängen; wir fühlen die Nähe des Heiligthums; es ist uns, als müßten die Töne der Orgel und die Klänge der Glocken von der nahen Kirche herüberschallen, um unserem Gefühle die rechte Weihe zu verleihen. Wie ganz anders und geräuschvoller mag es sich hier gestalten, wenn in jedem Jahr an den ersten schönen Frühlingstagen eine zahllose Menge von Menschen: Männer, Frauen und Kinder, sich hier versammelt, um an der feierlichen Procession zu Ehren des hier gefundenen, wahren, heiligen und theuren Blutes unseres lieben Herrn Jesu Christi durch Feld und Wald theilzunehmen! Aber auch dieses Treiben ist nur ein Abglanz früherer Zeiten, in welchen Rulle einer der berühmtesten Wallfahrtsorte war, so daß es das heilige, auch schlechtweg der heilige Ort genannt wurde. Alljährlich am ersten Mai und am Freitag vor Pfingsten strömte eine unzählige Menge Menschen zusammen, um der heilenden Kraft des heiligen Blutes und des Marienbrunnens an Seele und Leib theilhaftig zu werden. Aber auch Krämer, Schenkwirthe, Gaukler, Zigeuner und allerhand unnützes Gesindel fanden sich ein, um die gebotene Gelegenheit zu Verdienst und Schelmenstreichen zu benutzen. Dann füllte, wie auf einem alten Gemälde der Kirche, welches die Auffindung

des heiligen Blutes darstellt, zu sehen ist, der Platz, auf welchem wir jetzt stehen, sich mit Buden und Zelten, deren Besitzer ihre Waaren, Speise, Getränke und Künste der Menge darboten. Um Unordnungen zu verhüten, wurden die Schützenmannschaften der benachbarten Ortschaften, unter welchen die von Wallenhorst, als der Muttergemeinde, den Vorrang behaupteten, aufgeboten, die dann mit ihren Trommeln und Pfeifen in der Procession mit aufzogen und zu deren Verherrlichung nicht wenig beitrugen. Als aber diese ungebührlich lange ausgedehnt und durch Mitführen allerlei siechen Viehes profanirt wurde, sah der Erzbischof von Köln, Maximilian Friedrich, als Metropolitan auch der Osnabrücker Kirche, sich im Jahre 1784 veranlaßt, ein Verbot hiergegen zu erlassen. Augenblicklich mögen an den Processionen, in welchen die Wallfahrer von Meppen nach altem Herkommen den Vortrab bilden, noch wohl 2000 Menschen theilnehmen. Mit dem Vorzug der Meppener soll es folgende Bewandtniß haben: Als ihnen nämlich vor hundert und mehreren Jahren ihre Stadt abbrannte, thaten sie das Gelübde, jedes Jahr nach Rulle wallfahrten zu wollen, um die Wiederkehr eines solchen Unglücks durch Bitten an die allerseligste Jungfrau zu verhüten. Die Meppenschen Wallfahrer werden auch jetzt noch von dem Pastor, der sie und ihre Fahnen segnet, an der Brücke über die Fluth empfangen und feierlichst eingeholt.

Augenblicklich ist es so ruhig und friedlich unter den hohen Buchen und der Platz so einladend zur Rast, daß wir keinen besseren wünschen können, um uns die Geschichte des Klosters erzählen zu lassen. Da in der Nähe eines Gotteshauses, vornehmlich an Wallfahrtsorten, selten ein Wirthshaus zu fehlen pflegt, so ist auch

hier gleich eines bereit, für unsere Labung zu sorgen, und so sitzen wir denn bald behaglich um einen mit den nöthigen Speisen und Getränken besetzten Tisch und gern bereit, uns die versprochene Geschichte des Klosters Marienbrunn zu Rulle vortragen zu lassen.

Das Nonnenkloster Cisterzienser Ordens, der allerheiligsten Jungfrau gewidmet und von Giselhart von Harst, Eilhards des jüngeren Sohn, im Jahre 1232 gegründet und im selbigen Jahr von König Heinrich VI. bestätigt, lag anfangs in der Bauerschaft Harste, jetzt Haste, bei Osnabrück. Ob nun die zu große Nähe der Stadt dem stillen und beschaulichen Leben der Klosterjungfrauen hinderlich war oder eine andere Ursache die Verlegung nach der jetzigen Stelle, an welcher das Kloster übrigens schon Güter besaß, veranlaßte, ist nicht bekannt. Dagegen hat die Legende den persönlichen Willen der hohen Patronin hierbei maßgebend sein lassen. Sie erzählt, daß, als das Kloster zu Harste durch einen Unglücksfall in Asche gelegt worden war und an derselben Stelle wieder aufgebaut werden sollte, die allerheiligste Jungfrau das schon angebrachte Material wiederholt nach der ihr genehmeren Stelle, an welcher es jetzt steht, habe schaffen lassen. Einem solchen bestimmt ausgesprochenen allerhöchsten Willen konnte und wollte man nicht widerstehen, und so wurde das Kloster in Rulle wieder aufgebaut und zwar im Jahr 1247, am Geburtstage der hohen Patronin, unter dem Probste Konrad sel. Angedenkens und der Aebtissin Mechtilde, auch vom Papst Alexander mit sonderlichen Privilegien begnadigt. Eine andere Sage erzählt, daß, als der Erbauer und Beschirmer des Klosters zu Harste in einen Krieg verwickelt wurde, er den Klosterjungfrauen der Sicherheit

wegen empfohlen habe, das Kloster auf den Haster Berg verlegen zu lassen. Diese wären darauf auch eingegangen und hätten die Materialien zum Neubau auf den Haster Berg bringen lassen. Aber die dort niedergelegten Balken wären auf Geheiß der Himmelskönigin immer wieder von Engeln ins Ruller Thal hinabgerollt worden. Von diesem Rollen soll auch Rulle den Namen bekommen haben.

Aber es entstanden durch diese Verlegung nun Verlegenheiten, indem die Anwohner ihre Weidegerechtsame nicht gutwillig aufgeben wollten, sondern ihr Vieh hartnäckig nach wie vor auf den Platz, auf welchem man das Kloster zu bauen begonnen hatte, trieben. Aber auch hier half die heilige Jungfrau durch ein Wunder. Als einstmals wieder der Hirt des nahegelegenen Colon Wulf zu Lechtingen, der nebenbei taubstumm war, seine Heerde auf den Klosterplatz trieb, fand er da, wo jetzt im Westen der Kirche der heilige Brunnen quillt, einen schönen rothen Stock, auf dem mit goldenen Buchstaben: Marien-Brunn geschrieben war, in der Erde stecken. Als er den Stab herauszieht, entspringt hier der heilige Brunnen, dessen Wasser überaus heilkräftig ist und schon vielen Lahmen und Blinden geholfen hat. Auch der Schäfer bekommt durch dieses Wunder Sprache und Gehör wieder und das Kloster den ihm von seiner hohen Patronin vorgeschriebenen Namen Marienbrunn. In Folge dieses Wunders wagen nun auch die Anwohner nicht, ihren Widerstand fortzusetzen und den Aufbau des Klosters an dieser Stelle ferner zu hindern. Mit diesem zweiten Wunder hatte das Kloster sich nun einen neuen Platz und einen Namen erworben. Das dritte Wunder sollte ihm auch noch Berühmtheit und Gedeihen bringen. Diese Legende ist auf einer Perga-

menttafel verzeichnet, welche früher in der Kirche am hohen Altar gehangen haben soll, sich aber jetzt im Landdrosteiarchive zu Osnabrück befindet. Ihr Inhalt ist folgender:

Im Jahre 1347 hatten die Jungfrauen eine elfenbeinerne Büchse mit Hostien auf den Altar auf ein seidenes Kissen gestellt und den Gläubigen bekannt machen lassen, daß sie die Absicht hätten, eine würdigere Behausung für den heiligen Leib des Heilandes, eine Monstranz, anzuschaffen, es ihnen aber dazu an Mitteln fehle. Als nun bald Gaben von Gold und Silber um die Büchse herum aufgehäuft lagen, kamen Diebe und stahlen beides. Die Büchse mit den Hostien wurde durch ein Wunder wiedergefunden, indem vierzehn Tage später Kirchleute an der Stelle, an welcher die Büchse versteckt war, drei schöne brennende Kerzen erblickten. Die davon in Kenntniß gesetzten Jungfrauen gingen ahnungsvoll nach der bezeichneten Stelle und fanden richtig zwischen den brennenden Kerzen die verlorene Büchse hoch erhaben über der Erde auf drei Grashalmen stehen. Um dieses großen Wunders und Zeichens willen wagte aber Niemand, die Büchse anzutasten. Man schickte um Rath und Hülfe nach der Stadt, und bald erschien die gesammte Geistlichkeit in Procession und begab sich in Begleitung der Jungfrauen und unter großem Zuströmen des Volkes an Ort und Stelle, der Bischof selbst hob mit tiefer Ehrfurcht die Büchse von den Halmen und öffnete sie. Siehe da! es hatten die Hostien sich in wirkliches, wahrhaftiges Fleisch verwandelt, und die Büchse war ganz voll klaren Blutes. Man brachte die Büchse vorsichtig wieder ins Kloster. Die Geistlichen waren nun in großer Verlegenheit, was sie mit dem Fleische machen sollten, weil sie nirgends

ein darauf hinzielendes Verfahren beschrieben fanden. Zuletzt überredeten sie einen frommen Priester, das Fleisch zu verzehren. Derselbe starb aber am dritten Tage darnach. Das Blut aber, das wahre Blut unsers Herren und Heilandes, welches im Jahre 1377 des Sonntags vor Sanct Martin zu Zeiten eines Probstes, geheißen Wedekindus von Rockinghausen, und zu Zeiten der edeln Frau Alheide von Diepholz, Aebtissin zu Rulle, gefunden wurde, sollte jedoch später von Böse-wichtern, die dem Kloster weder die Berühmtheit noch den Reichthum gönnten, diesem wieder entfremdet wer-den. Jene wischten den heiligen Inhalt der Büchse mit leinenen Lappen aus und schabten ihn von den Wänden derselben ab. Aber ihr ruchloses Beginnen hatte keinen Erfolg, das heilige Blut blieb und wird noch als der theuerste Schatz des Klosters bis auf unsere Zeit aufbe-wahrt zum Trost aller gläubigen Seelen und zum Heil in Krankheiten und Nöthen. Die Hülfe, welche es ge-währt, erfolgt entweder durch das bloße Gelübde, nach Rulle zu wallfahren, oder durch die Wallfahrt selbst, oder endlich durch eine Gabe von Wachs in Form des kranken Gliedes. Außerdem war es fromme Sitte, daß bei den jährlichen Processionen Mütter ihre schwächlichen oder breßhaften Kinder auf einer besonders dazu be-stimmten Wage gegen Brod wiegen ließen, letzteres aber den Armen oder dem Kloster überließen. Man glaubte nämlich, daß die Kinder nach dieser Opferung besser gediehen. In der von J. Sudendorf im 2. Bande der Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück mitgetheilten Sage vom Kielkröpfchen fahren die vermeintlichen Eltern mit dem ihnen von den Meernixen vertauschten Kinde, einem Wechselbalg, der nicht ordent-

lich gedeihen will, über den Dümmersee, um es zu seiner Genesung nach Rulle zu bringen. Während der Kahn über den Dümmer dahinfuhr zwischen weißen und gelben Seerosen, die auf dem dunklen Wasser wie Sterne erschienen, tauchte ein andres Kielkröpfchen aus der Tiefe auf und rief:

„Kielkröbchen, wo wustu hen?“

Worauf jenes aus dem Kahne antwortete:

„Ick will na Rulle
Un dar mi laten weihn,
Up dat ick mag gedeihn
As 'en änner Kind.“ *)

Allen Denjenigen, welche die Kirche zu Rulle am 1. Mai oder an einem der 7 folgenden Tage, sowie am Freitage vor dem Pfingstfeste oder an einem der 7 folgenden Tage besuchen, daselbst für die allgemeinen Anliegen der Kirche beten und die hh. Sakramente der Buße und des Altars empfangen, bewilligte Papst Clemens XIV. im Jahre 1771 einen vollkommenen Ablaß, welcher einmal im Jahre gewonnen werden kann.

Auf der Stelle, wo die Büchse mit den Hostien wiedergefunden wurde, ist später eine Kapelle gebaut. Diese wurde im Jahre 1819 wieder abgebrochen und 1820 eine Schule daselbst errichtet. Im Jahre 1803 wurde Kloster Rulle säcularisirt.

Nun wollen wir uns die Klostergebäude näher in Augenschein nehmen. Wir schreiten durch das alte Klosterthor auf den Kirchhof und stehen bald vor der gothischen Klosterkirche, welche nach Norden einen romanischen Vorbau zu haben scheint. Nachdem wir durch

*) Metrisch behandelt in meinen Bildern aus Westfalen S. 383.

die rundbogige Thür eingetreten sind, überzeugen wir uns sogleich, daß wir in einem selbstständigen Kirchlein stehen. Dieses ist nun auch wirklich der Fall. Wir befinden uns in der im romanischen Styl gebauten Kirche der Gemeinde Rulle, welche kurz vor Gründung des Klosters von der Gemeinde Wallenhorst abgezweigt worden war*). An die ältere Pfarrkirche ist nun die jüngere Klosterkirche im gothischen Styl nach Süden angebaut worden. Auch der Kirchenthurm steht am westlichen Ende der ersteren, während das höher hinaufgezogene Dach der Klosterkirche auf dem westlichen Ende ein gefälliges Thürmchen, einen sogenannten Dachreiter, trägt. Auf einigen Stufen steigen wir aus der alten Kirche in die höher gelegene Klosterkirche hinauf, welche einschiffig durch ihre hoch und kühn anstrebenden Kreuzgewölbe und hohe, mit altgothischem Maßwerk versehene Fenster einen schönen Eindruck macht. Beide Kirchen sind den verschiedenen Baustylen gemäß kürzlich restaurirt worden. Von der Klosterkirche steigt man auf einigen Stufen in den Kapitelsaal, in welchem ein Altar mit zwei Reliquienschreinen und ein altes geschnitztes Veronikabild sich befinden, hinab. An Sehenswürdigkeiten besitzen die alte Kirche einen schmucklosen romanischen, aber aus hartem Granit gearbeiteten Taufstein, auf dem Altar eine hölzerne Piéta, an welche zwei Krücken, die ein hier im vorigen Jahrhundert Geheilter dankbaren Herzens zurückgelassen hat, angelehnt sind — ein rührendes Bild: die selbst Schmerzensreiche hat sich der Schmerzen des Bittenden erbarmt und ihn davon befreit —; in der Klosterkirche die große Monstranz, welche die Büchse mit

*) Einer Parochie Rulle wird zuerst 1240 gedacht; das Kloster wurde 1247 von Harste dahin verlegt.

dem heiligen Blut enthält, und eine Marienstatue mit vielen daran hängenden silbernen Gliedernachbildungen, Geschenken von Hülfesuchenden.

Von den Klostergebäuden stehen nur noch die Abtei und einige Wirthschaftsgebäude. Erstere liegt nordwestlich von der Klosterkirche und dient dem Pastor und königlichen Förster augenblicklich zur Wohnung. Aus einer an der Abtei angebrachten Inschrift erfahren wir, daß der Bau derselben von der Abtissin Barbara von Scharbe begonnen und von der Abtissin Hedwig von Schwencke vollendet ist. Ueber derselben ist das Wappen des Klosters Marienbrunn angebracht: Maria sitzt auf der Mitte der vorderen Mauer einer viereckigen Brunneneinfassung, in der rechten Hand einen Strauch, mit der linken den Jesusknaben haltend, der auf der Ecke des Brunnens steht. Der Strauch, welcher auf einem andern, in der Mauer des kürzlich zweckdienlich restaurirten heiligen Brunnens eingefügten Abteiwappen eine Lilie darstellt, soll nach der Meinung des Pfarrers, eines freundlichen Greises mit feingeschnittenen Zügen, der uns bereitwilligst Auskunft ertheilt, den Stock darstellen, welchen der Schäfer, wie oben erzählt, mit dem Namen Marienbrunn hier gefunden hat. Der Marienbrunnen, zu welchem man auf mehreren Stufen hinabsteigt, liegt nicht weit westlich von der Kirche. Das Klostergebäude, welches auf dem schon erwähnten, die Findung des heiligen Blutes darstellenden Gemälde, an die Abtei und den Capitelsaal anlehnend, den Raum nach Westen und Süden abschloß, ist im Jahre 1820 abgebrochen worden. Die Nonnen konnten von dem Kloster aus durch den Capitelsaal in die Klosterkirche gelangen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

3.

Die Wittekindsburg im Frankensundern bei Engter.

Von Kloster Rulle schlagen wir anfangs in westlicher Richtung den Weg durch die alte Baumallee, wovon nur noch ein kleiner Rest vorhanden ist, nach der Fahrbrücke des Ruller Fluthbaches ein, an welchem früher das sogenannte Lusthölzchen, in dessen kühlem Schatten die Nonnen zu lustwandeln pflegten, lag. An dieser Brücke findet die alljährliche feierliche Einholung der Meppener Pilger statt. Hier vereinigen sich die schönen Wiesenthäler des Lechtinger- und Rullerbaches, um sich gemeinschaftlich in südöstlicher Richtung fortzuerstrecken. Nachdem wir das Wiesenthal durchschritten haben, gelangen wir in die Bauernforsten und Plaggengründe des Ruller Bruchs, weiter in die Ruller Klosterforsten, bis wir auf der Höhe des Hauptgebirgszuges in die schönen Waldungen des Guts Frankensundern eintreten.

Wenn wir an dem einen Pachthofe vorübergegangen sind und bergabwärts steigend in westlicher Richtung vom Wege abbiegen, finden wir in einem dichten Gebüsch an einer sumpfigen Stelle die Wälle und Gräben der alten Wittekinds-, auch Rolandsburg geheißen. Arbeiter haben hier bei Holzculturen platte Ziegel gefunden. Die Sage erzählt, ähnlich wie bei der Burg zu Schagen, daß zuletzt auf dieser Burg zwei alte verarmte Damen gewohnt, die ihr Gut gegen freien Unterhalt dem benachbarten Colon Dreyer angeboten hätten. Wie der sich nicht darauf eingelassen, hätten sie sich mit derselben Bitte an den Herrn v. d. Bussche-Streithorst zu Hunteburg gewandt, der sie ihnen gewillfahrt habe. Man muß bei der Deutung dieses Namens nicht an Franken denken, obgleich er sehr wahrscheinlich zu dem Glauben, daß der Burgplatz zu Wittekind oder Roland in Beziehung stehe, Veranlassung gegeben hat. Der Name wird vielmehr aus den Wörtern Franko und Sundern zusammengesetzt sein. Sundern bedeutet Alles, was aus der Allgemein-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heit zu Privatnutzung abgesondert wurde. Franko ist der Name des Besitzers. Geschichtlich ist von dieser Burgstelle nur bekannt, daß Franko Mecklenburg sein verwüstetes Erbe im Frankensundern am Ende des 15. Jahrhunderts unter der Bedingung verpachtete, daß der Pächter solches wiederum bebaue und nur die Leibzucht erhalte, wenn Franko hörige Leute aufs Gut setzen würde.

Am Nordabhange der Berge breiten sich die großen Moore aus, an welchen der Weg, dem schon der berühmte Bischof Benno II. (1068—1088) seine Sorgfalt gewidmet hat, über das Wittefeld nach Vörden vorüberführt. Hier läßt die Sage Wittekind noch einmal die letzte Verzweiflungsschlacht schlagen und verlieren. Ueber das Wittefeld hinaus liegt am südlichen Abhange der Dammer Berge der Flecken Vörden, die jüngste unter den früheren Burgen des Stifts Osnabrück. Vörden liegt an dem alten Heerwege, der von Emden (Amisia) an die Weser führte und welchen schon die römischen Kaufleute, höchst wahrscheinlich auch Germanicus und seine Heere nach dem Schlachtfelde Idistavisus einschlugen. Nicht weit davon hat man unter der Regierung des Bischofs Ernst August II. (1716—1728) ein Grabmal römischer Kaufleute, in welchem ein römischer Merkur und um denselben verschiedene Aschentöpfe sich befanden, gefunden. Am westlichen Abhange der Dammer Berge liegt Neuenkirchen, ein alter Ort des Dersagaues. Links vom Wittefelde ragt aus Föhrenwaldungen der Thurm des Klosters Malgarten (Mariaehortus, Mariengarten), ein vom Grafen Simon von Tecklenburg und seiner Mutter Eilika auf dem Hofe zu Essen bei Quakenbrück gestiftetes Nonnenkloster Benedictiner-Ordens, hervor, welches nach 20 Jahren 1170 nach Malgarten verlegt wurde. Zu unseren Füßen liegt hinter Kornfeldern das Dorf Engter. Die Eingesessenen der Engter Mark gehörten früher zum Kirchspiel Bramsche. Unter Bestätigung und nach Anweisung des Bischofs Conrad von Osnabrück (1227—1238) bauten sie sich im Jahre 1229 eine eigene Kirche.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

III.

Von Osnabrück bis Venne.

1.

Belm.

Die dritte Wanderung führt uns von Osnabrück nach Ostercappeln. Wir verfolgen die nordöstliche Chaussee, welche Bremen und Minden mit Osnabrück verbindet. Unser Weg führt uns an der Klus vorbei auf den Schinkelberg. Wir berühren also das berühmte Schlachtfeld, auf welchem im Jahr 783 der letzte Entscheidungskampf zwischen Karl d. Gr. und Wittekind zu des letzteren Ungunsten stattfand. Auf der Höhe des Schinkels angekommen, werfen wir einen Blick auf die Stadt zurück. Wenn diese von den verschiedenen um sie herum liegenden Höhen gesehen überall einen freundlichen Eindruck macht, so hat der Anblick von dem entfernter und höher gelegenen Schinkel aus den Vorzug, daß er umfassender ist, daß die Stadt sich ihm in ihrer ganzen Ausdehnung präsentirt, und der Südabhang des Gertrudenberges mit den imposanten Gebäuden der Irrenanstalt und den freundlichen Neubauten von hieraus am besten übersehen werden kann. Es hat daher für den Fremden, der eine der unsrigen entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hat, etwas angenehm Ueberraschendes, wenn er aus den dunkeln Tannenwaldungen, welche die Chaussee einsäumen, herausgekommen, von der Höhe des Schinkels auf einmal das liebliche Thal mit der Stadt, deren letzte Häuser die nahen freundlichen Hügel erklommen haben, vor sich sieht. Für

den Führer ist der Eindruck immer neu geblieben, und unwillkürlich recitirt er jedesmal bei der Wiederkehr auf dieser Stelle die auf die Stadt von ihm gedichteten Widmungsverse:

Wie schön sie ist! Die Aetherräume
Durchdringt der Thürme schlanker Bau,
Und durch die weißen Blüthenbäume
Bringt sie der Häuser Zahl zur Schau
Und Köstliches bewahrt im Innern —
Auch mich befällt ein süß' Erinnern —
Die Königin im Hasegau. *)

Wir treten jetzt in die Tannenwälder ein**), durch welche die Chaussee bergauf, bergab führt. Ackerfelder und Wiesen, Sumpfgründe und Heideflächen wechseln mit ihnen ab. Links von uns führt die Paris-Hamburger Bahn ihre Geleisen durch Bergdurchschnitte der norddeutschen Tiefebene zu. Rechts und links liegen in größerer oder geringerer Entfernung in einem großen Bogen altgermanische Denkmäler auf Heiden, in Tannenkämpen und an Abhängen. Zumal sind es rechts die berühmten Gretescher Steine auf Sundermanns Hofe, die neben den Karlssteinen von jeher die meiste Beachtung gefunden haben; dann ein zweites am Gretescher Bach***) und ein drittes auf der Düstrupper Heide. Hierher verlegt Möser die letzten Todeszuckungen der Varianischen Legionen, auf jenen Opferaltären läßt

---

*) Lebensbeschreibung Bischof Benno's II. S. 1. — Bilder aus Westfalen, S. 342.

**) Bis zum dreißigjährigen Kriege trugen diese Berge einen schönen Laubwald. Der bischöfliche Oberhof zu Belm hatte das Brennholz für den bischöflichen Haushalt zu liefern.

***) Ein anderes auf den Gründen des Besitzers von Gretesch, Herrn Gruner, ist zerstört,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er die Gefangenen verbluten. Jedenfalls hat diese Gegend in vorchristlicher Zeit eine hervorragende Bedeutung gehabt. Das beweisen die vielen hier liegenden Steindenkmäler und außerdem die Todtenhügel auf der Düstrupper Heide, die nach hunderten zählen. Hier am Südabhange des Lüstringer Berges, von wo man eine schöne und weite Aussicht auf das Hasethal hat, lag die Lüstringer Bank, das Obergericht des Gaues. Weiter über Belm hinaus bis nach Ostercappeln liegen die Denkmäler auf dem Halter Daren, in Wulften und in Haaren, noch weiter die von Krevinghausen und Deitinghausen, links im Vehrter Bruch zwei Denkmäler, Teufels Backtrog und Teufels Backofen genannt. In jenem soll der Teufel sein Brod geknetet, in diesem gebacken haben. Doch wir wollen nicht vorgreifen. Wird uns doch die Gelegenheit geboten werden, einige der interessantesten Denkmäler zu besuchen.

Wenn wir den neuen, an der Nordseite des Schinkelberges gelegenen Richtplatz des Osnabrück'schen Obergerichts hinter uns haben, erblicken wir bald rechts in der Tiefe das berühmte zweithürmige Dorf Belm, von dem die Sage berichtet, daß in der alten katholischen Kirche der bekehrte König Wittekind getauft, und seine Gemahlin ebenfalls daselbst getauft und auch begraben sei. Wir wollen nun zuerst sehen, ob die Sage in ihren beiden Beziehungen einen geschichtlichen Kern enthält.

Die ältesten Annalen, die von Lorsch und Fulda, erzählen in Uebereinstimmung mit den übrigen fränkischen Schriftstellern, daß Wittekind und Albion in Attigny getauft worden seien. Auch der sächsische Dichter, Poeta Saxo, der Einhard's Annalen metrisch bearbeitet hat, feiert Attigny in der Champagne als den Taufort

der beiden sächsischen Vornehmsten. Erst neuere Schriftsteller, wie Werner Rolevinck und diesem folgend Hamelmann, Stangefoll, Winckelmann und Bellinckhaus lassen Wittekind in Belm getauft werden. Es soll der Name des angeblichen Taufforts aus Betlehem zusammengezogen, und der in der Kirche zu Belm noch vorhandene reiche Taufstein derjenige sein, in welchem Wittekind mit heiligem Wasser abgewaschen worden ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Aehnlichkeit der beiden Namen Belehem (das ist der alte urkundliche Name Belms) und Betlehem zuerst die Aufmerksamkeit erregt und dann, da alles Besondere und Alterthümliche unserer Gegend durchaus auf Wittekind bezogen wird, die Vermuthung erzeugt hat, daß Belm der geistige Geburtsort Wittekinds sei. Auch der ungewöhnlich reich verzierte Taufstein der einfachen Dorfkirche, obgleich er, wie wir später sehen werden, aus der Uebergangsperiode zwischen romanischem und gothischem Baustyl stammt, hat den Glauben an einen vornehmen Täufling — und ein solcher konnte nur wieder Wittekind gewesen sein — bestärkt. Auch läßt sich das Volk diesen nicht mehr nehmen, und der Osnabrück'sche Geschichtschreiber, Dr. Eberhard Stüve, sagt in seiner trockenen, sarkastischen Weise: „Daß in dieser Kirche der vormalige sächsische Heerführer Wittekind getauft und dessen Gemahlin Geva begraben worden, dem darf man, obgleich die Geschichte ein anderes sagt, zu Belm nicht widersprechen." Uebrigens macht, wie wir auf der vorigen Wanderung erzählt haben, die Dreifaltigkeitsquelle unter der Wittekindsburg den Belmern den Ruhm, der Taufort Wittekinds zu sein, streitig.

Wenn es nun mit der Taufe Wittekinds in der Kirche zu Belm seine historischen Bedenken hat, wie steht es dann mit der zweiten Abtheilung der Sage, mit der

Taufe und dem Begräbniß der Gemahlin Wittekinds, der Frau Geva, daselbst?

Dem widersprechen die älteren Schriftsteller nun zwar nicht; sie wissen überhaupt fast nichts von Geva. Sie soll die Tochter eines Königs von Dänemark gewesen sein, welchen die einen Gotrich, die anderen Sigfrid, dritte Gormo nennen. Im westfälischen Dialect bedeutet „geve oder geive" so viel als gesund, unverdorben. Darnach wäre der Name gar nicht einmal ein historischer, sondern soll nur sagen, daß Wittekind eine geve Frove, nach damaligen Begriffen eine schöne Frau, gehabt habe. Wenn wir nun auch annehmen wollen, daß Wittekind zugleich mit seiner ganzen Familie sich hat taufen lassen, und, wenn Wittekind in Attigny getauft ist, auch seine Frau — er war verheirathet und hatte einen Sohn Wigbert — zu demselben Zwecke dort zugegen war, so blieb die Annahme, daß Geva in Belm begraben sei, bis dahin unangefochten. Die Sage, daß sie unter dem Steindenkmal im Ruller Esche begraben liege, findet ihr Seitenstück in der von dem Begräbniß Wittekinds am Rothenberge, und hat wenig für sich. Die Annahme, daß Geva in Belm ihr Grab gefunden, hat schon einen alten Gewährsmann, einen Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, aufzuweisen. Eine metrische Braunschweig'sche Chronik singt von ihr:

Gheva sin werde Frowe
Wart to Bettalheim to rowe
Begraven bi Osenbrüke
Orer sele God gheve glüke.

Dasselbe erzählen Botho, Hamelmann, Weiße und Bellinckhaus.

Wenden wir uns nun zur Kirche in Belm selbst, so fällt uns zunächst auf, daß sie dem h. Dionysius ge-

weiht ist. Wir werden auf unserer Wanderung noch einer Kirche, der zu Oldendorf unterm Limberge, begegnen, die ebenfalls demselben Heiligen gewidmet ist. Diesen voran steht die berühmteste, die Dionysiuskirche zu Enger, von welcher der Biograph der Königin Mathilde, der in dem von ihr gegründeten Kloster zu Nordhausen 6 Jahre nach ihrem Tode, um 968 ihr Leben beschrieben hat, erzählt, daß sie von Wittekind selbst erbaut worden sei. War es nun Courtoisie von dem bekehrten Wittekind gegen seinen großen, jetzt versöhnten Feind, daß er dem Schutzheiligen Frankreichs die erste Kirche, welche er gründete, weihte? Sind die Kirchen zu Oldendorf, die, wie auch schon der Name sagt, sehr alt ist, und die zu Belm ebenfalls von Wittekind, von dem der Biograph noch hinzufügt, daß er nach seiner Bekehrung viele Zellen gebaut habe, gegründet worden? Auch die Sage läßt die Kirche zu Enger von Wittekind oder doch auf seine Veranlassung erbaut werden, und ihre Angabe wird durch die Geschichte als wahr bestätigt. Sollte auch an den Belmer Wittekindssagen etwas Wahres sein, und die Kirche zu Belm, wenn auch Wittekind nicht in ihr getauft worden ist, so doch nach der Taufe von ihm erbaut worden sein? Dann haben wir zwei Dionysiuskirchen als Grabstätten der Wittekindschen Familie, die Engersche und die zu Belm. Die Wittekindsburg grenzt an das Belmer Kirchspiel. Von seinen dortigen Besitzungen aus kann Wittekind den Bau der Kirche geleitet und sie als Begräbnißstätte seiner Familie bestimmt und benutzt haben. Da nun einmal diese Gegend durchaus das Grabmal der Geva behaupten will, so ist es doch wahrscheinlicher, daß die getaufte in einer christlichen Kirche als in einem heidnischen Grabdenkmal ihre letzte Ruhestätte gefunden hat. Aber sollte man das

Grab der Geva in der Belmer Kirche nicht mit derselben Pietät erhalten haben, wie dieses mit dem ihres Gemahls in der Kirche zu Enger geschehen ist? Wohl kaum. Die Persönlichkeit der Geva ist eine undeutliche und dem Volksbewußtsein neben der leuchtenden Gestalt ihres Mannes verschwindende. Die jetzige Kirche wird ein späterer Bau sein.*) Man ist bei den früheren Neubauten wohl nicht anders verfahren, wie heutigen Tages, wo man den alten Gräbern wenig Pietät zollt, und nur für die sorgfältige Uebertragung der Reliquien aus der alten in die neue Kirche besorgt gewesen. So ist das Grab der Geva verschwunden, und nur die Sage weiß noch von ihm zu erzählen.

Die katholische Kirche in Belm ist im frühromanischen Style erbaut, einschiffig, gewölbt, im Chor rechtwinklig geschlossen und spricht durch ihre schönen Verhältnisse sehr an. Sie hat drei Eingänge, zwei südliche und einen westlichen durch den Thurm, die rundbogig und niedrig sind. Der Haupteingang ist der neben dem Thurm befindliche, der breiter als die andern mit Säulen verziert ist. Das Schiff hatte ursprünglich 6 kleine rundbogige Fenster, 3 nach Süden und 3 nach Norden. Weil man in späterer Zeit nach der Nordseite dem Chore gegenüber die Sakristei anbaute, hat man das eine Fenster zumauern müssen, das gegenüberliegende, um dem Chore mehr Licht zuzuführen, vergrößert und im gothischen Style hergestellt. Hinter dem Hauptaltar befindet sich ein rundbogiges Chorfenster. Dieser besitzt ein Altarbild von geringem Werthe; dagegen zeigt der am Ende des Chors nach der Südseite gelegene kleine

*) Ich bemerke hier, daß die ersten, selbst die Hauptkirchen von Holz erbaut waren, weshalb man so oft von der Zerstörung derselben durch Feuer liest.

Nebenaltar zwei sehr schöne Gemälde auf Holz, Scenen aus der Leidensgeschichte darstellend. Vor der Orgelprieche sind die ebenfalls nicht unbedeutenden Bildnisse der 16 Propheten des alten Testamentes angebracht. Die Hauptzierde der Kirche aber ist der berühmte Taufstein. Das müssen auch die Belmer wohl empfunden haben, da sie ihn, der sonst in den mittelalterlichen Kirchen links vom Eingange zu stehen pflegt, gerade diesem gegenüber in der Mitte des Hauptweges zum Altar aufgestellt haben. Er besteht aus Sandstein, ist etwa 4 Fuß hoch und rund. Die obere Fläche hat ungefähr 3 Fuß, das kupferne Taufbecken reichlich 2 Fuß im Durchmesser. Leider haben die daran befindlichen Figuren sehr gelitten und sind außerdem durch einen dicken Kalkmörtel bis zur Unkenntlichkeit verschmiert. Sie stellen auf 7, durch je drei kleine Säulen getrennten Flächen Personen und Scenen aus der heiligen Geschichte dar, von welchen eine Gruppe von drei Personen sich als die Austreibung des ersten Menschenpaares aus dem Paradiese deuten läßt. Ein gekröntes Haupt, vielleicht Karl d. Gr., der Stifter des Bisthums, oder Wittekind, der Erbauer der Kirche, und ein Bischof, entweder Wiho, der erste Osnabrückische Bischof, 783—809, der heilig gesprochen wurde, oder der Schutzheilige selbst, sind ebenfalls nicht zu verkennen. Die Statuen beider, die des h. Dionysius oben auf dem Altar, sind außerdem in der Kirche angebracht.

Die südlich davon gelegene lutherische Kirche ist einschiffig, mit Holzgewölbe und 1819 gebaut.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2.

Ostercappeln.

Von Belm aus auf die Chaussee zurückgekehrt, wandern wir auf derselben bergauf, bergab weiter. Wir befinden uns in der Hügelkette, die, wie wir schon erwähnt haben, mit dem Hauptgebirgszuge parallel verlaufend, einer älteren Formation angehört. Die vielen Botenwagen und Botengänger, welche uns begegnen, lassen es nicht zweifelhaft, daß wir uns auf einer Hauptverkehrsader, die Lebensblut nach dem Herzen, der immer mehr wachsenden Stadt Osnabrück, bringt, befinden. Im übrigen bietet der Weg, welcher keine Fernsichten gestattet und oft von düstern Föhrenwäldern eingeschlossen wird, wenig Interessantes. Mehr oder weniger weit vom Wege entfernt liegen rechts die adligen Güter Astrup und Kuhhof. Astrup war eine alte Ding- oder Gerichtsstätte. Amelung, zu Bischof Wido's (1092—1100) Zeit Kirchenvogt, war Gerichtsherr derselben. Auf dem Hause Astrup hatte der Herzog Ernst von Sachsen-Weimar, einer der Führer der Kreisarmee, im März 1626 sein Hauptquartier genommen. Links, unmittelbar am Eisenbahnkörper, wo dieser dem Thale zustrebt, liegt in schöner Waldlandschaft die Krebsburg, die schon um 1390 erwähnt wird. Nachdem wir noch einmal eine Höhe und mit ihr den Hauptgebirgszug erstiegen haben, stehen wir vor Ostercappeln, einem der ältesten Orte des Granigaues (Grönegau), welcher den westlichen Theil des Wittekindsgebirges bis zum Agrotingo (Meppen) und Bursibant (im südlichen und westlichen Münsterland) umfaßte, und dem Sitze des großen Gogerichts Angelbeck. Das Gogericht zu Angelbeck, welches vom Herzoge von Sachsen zu Lehen

ging, erstreckte sich über die Osnabrückischen Aemter Wittlage und Hunteburg, die Mindensche Grafschaft Stemwede und die Ravensbergischen Kirchspiele Oldendorf und Börninghausen. Am Ende des 11. Jahrhunderts war Graf Wezel Gerichtsherr zu Ostercappeln. Im Jahr 1231 kommt Helenbert von Manen als Stuhlherr vor, 1243 Henricus von Hamme als Gograf, 1368 Johann von Dreyern in derselben Eigenschaft. Schon früh aber müssen die Baren damit belehnt worden sein, denn ein Lehnbrief des Herzogs Erich von Sachsen vom Jahre 1388 belehrt uns, daß des Herzogs Vorfahren das Gogericht zu Angelbeck schon vor mehr als 100 Jahren den Eltern Heineken des Baren geliehen haben. Die Baren, die zur Borgweder Linie gehörten, verarmten jedoch im 16. Jahrhundert gänzlich, so daß sie das Gogericht an Bischof Conrad von Ritberg, der 1507 bereits im Besitz war, verkauften. Das Bisthum Osnabrück erhielt sich nun im unbestrittenen Besitze des Gogerichts, so weit solches in seinen Grenzen, den Aemtern Wittlage und Hunteburg, belegen war. Die übrigen Ravensbergischen und Mindenschen Ortschaften wurden unter Bischof Ernst August um 1664 gegen Osnabrückische, welche den Gerichten jener Länder folgen mußten, ausgetauscht.

Es mußten die Dingpflichtigen zu dreien Malen im Jahr zwischen 12 und 1 Uhr beim Landgöding zu Ostercappeln erscheinen und zwar am Sonntage Quasimodogeniti, am Sonntage Trinitatis und am ersten Sonntage Trium Regum. Die Ausbleibenden wurden bei der ersten Sonne (also am selbigen Tage) unter der Linde zu Wittlage mit 3 Pf., bei der zweiten Sonne zu Essen mit 6 Pf. und bei der dritten Sonne zu Ostercappeln mit 9 Pf. bestraft und mußten sich dann mit

1 fl. wieder eindingen. Wenn nun auch die Landgödinge sich später nur noch mit alten Observanzen beschäftigten, so hatte die Feststellung solcher dennoch in Fällen, in welchen die gemeinen Rechte nichts Gewisses bestimmten, ihren praktischen Werth, indem die Richter verpflichtet waren, einem solchen Landgödingsspruche (Urtheil oder Werf), wenn er von den Gefragten gefunden und vom Umstande nicht gescholten war, in judicando zu folgen.

Die Kirche von Ostercappeln soll von Karl d. Gr. gegründet sein, eine Ehre, welche die meisten alten Kirchen des Stifts Osnabrück für sich in Anspruch nehmen. Jedenfalls zählt sie mit zu den ältesten; denn es wurde von Osnabrück aus zur weiteren Verbreitung des Christenthums nach Osten, da, wo jetzt Ostercappeln liegt, eine Kapelle gebaut, woher auch der Name, Kapelle im Osten, kommen mag.*) In der Kirche zu Ostercappeln wurde das Sendgericht gehalten, welches sich außer der Muttergemeinde Ostercappeln über die Filiale Venne, Hunteburg und Bohmte erstreckte.

Die frühere Kirche, welche vor einigen Jahren abgebrochen wurde, und von der nur noch der Kirchthurm stehen geblieben ist, war aus spätromanischer Zeit, einschiffig, gewölbt, bildete im Grundriß ein Kreuz und hatte einen rechtwinkligen Chorabschluß. Die Säulen am Portal der Südseite sowohl als auch die Rippen der Gewölbe waren zur Verzierung in bestimmten Absätzen mit Ringen umgeben. Im östlichen Felde des Chorgewölbes zeigten sich Spuren von Wandmalereien unter der Tünche.

*) Ostercappeln war also eine Art Missionssprengel nach Osten hin, wie Ankum nach Norden. An einem andern Orte werde ich zu beweisen versuchen, daß die Kirche zu Ankum von Wittekind selbst, oder doch von einem seiner Nachkommen gestiftet worden ist.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die im vorigen Jahre eingeweihte neue gothische Hallenkirche ist vom Architect Lütz in Osnabrück nach dem Muster der dortigen Marienkirche gebaut worden. Sie hat eine Länge von 140 Fuß, eine Breite von 70 und eine Höhe von 150 bis 160 Fuß und ist mit Glasmalereien reich geschmückt. Sie macht, da sie von ihrer Höhe weit in die Lande hinausschaut, einen mächtigen, imposanten Eindruck und ist ein schöner Beweis von der Opferwilligkeit der katholischen Gemeinde.

Die Kirche zu Ostercappeln ist dem Heiligen und Märtyrer Lambert, der im 7. Jahrhundert Bischof in seiner Vaterstadt Mastricht 708 durch Alpheide, Beischläferin Pipins von Herstall, ermordet wurde, gewidmet. Auf einem alten romanischen Taufstein von solcher Weite, daß darin die Immersionstaufe stattfinden konnte, und der jetzt in einer besonderen Taufkapelle (Baptisterium) der neuen Kirche steht, ist auf der Vorderseite der Heilige, der das Heidenthum im hohen Norden eifrig zu verbreiten suchte, dargestellt, wie er die Taufe an einem Heiden vollzieht. Die Oberkörper heben sich ähnlich wie auf der ehernen Thür des Doms zu Hildesheim, einem Werke des Bischofs Bernward († 1023), ganz vorgebogen von der Fläche ab. Um die Rückseite läuft eine Arkade (Bogenreihe). Außerdem besitzt die Kirche ein hölzernes romanisches Kreuz, ein sogenanntes Triumphbogenkreuz, dessen Arme in Kleeblattform auslaufen, und in dieser in Holz geschnitzt das Opfer Abrahams, den Löwen von Juda, die Befreiung aus der Vorhölle und den Pelikan mit seinen Jungen enthalten. Der Gekreuzigte steht mit wagerechten Armen auf einem Suppedaneum.

Auf dem alten Thurme hängen drei Glocken, die ein schönes harmonisches Geläute geben. Zwei davon

sind im fünfzehnten Jahrhundert, die dritte bald darauf gegossen. In der Nähe des Weichbildes steht ein altes steinernes Feldkreuz. Hier soll die Sage von dem Glockenguß zu Breslau sich wiederholt haben.

Von Ostercappeln aus besteigen wir zunächst den nördlich liegenden Ostercappelschen Berg, auf welchem eine hübsch gebaute und ausgeschmückte gothische Kapelle nebst 14 in Thonmasse sehr sauber abgedruckten Bildern, nach Zeichnungen des berühmten Malers Führich in Wien, die Hauptmomente der Passion darstellend, steht. Die Aussicht von hieraus ins Oldenburgische und über den weißaufschimmernden Dümmersee in die Grafschaft Diepholz belohnt außerdem unsern Weg. In der Ebene liegt eine große Zahl adliger Güter, so Langelage, im 16. Jahrhundert von Arenshorst abgezweigt, im Besitz der gräflich Münsterschen Familie, Arenshorst, ursprünglich ein Sitz des in dieser Gegend weit verbreiteten Osnabrückischen Dienstmannengeschlechtes v. d. Horst, seit Ende des 16. Jahrhunderts der Familie v. Ledebur gehörig, die Walburg, in den Fehden des fünfzehnten Jahrhunderts von Osnabrück aus gegen Minden befestigt, der Schwegerhof und mehrere andere.

Im Kirchspiel Ostercappeln sind der jetzige Bischof von Osnabrück, Dr. Beckmann, und der Führer der Centrums-Fraction des Reichstages, Windthorst, letzterer auf dem Gute Kaldenhof, einer gräflich Droste-Vischeringschen Besitzung, geboren.

Ostercappeln hat Weichbildsgerechtigkeit, aber keine besondere Jurisdiction, sondern steht unter dem Amtsgerichte Hunteburg zu Wittlage, wie früher unter des Grafen zu Ostercappeln Gerichtszwange.

3.

Das Venner Todtenfeld.

Die Hünengräber zu Darpvenne.

Was noch stehet ihr hier, der grauen heidnischen Vorzeit
Mächtige Zeugen, gethürmt auf Hügeln bräunlicher Heide,
Weit von des Tages Geräusch und des Lebens befahrenen Wegen?
Niemand suchet euch auf; nur flüchtig weilet der Jäger,
Emsigen Schritts aufsuchend das Wild, das die Heide verbirget.
Selbst der bedächtige Schäfer beschleunigt die langsamen Schritte,
Wenn zur nächtlichen Rast ihm folgt die wollige Heerde.
„Sorge nicht, Fremdling, um uns; und sind wir von Allen verlassen,
Einsam stehen wir nicht, gedenkend auch besserer Tage.
Nimmer vergessen uns wohl die Götter, nimmer die Helden,
Gäste Walhalls, den Ort, wo Ruh' ihr heilig Gebein fand.
Wenn des Wagens Gestirn*) mit freundlichem Lichte uns leuchtet,
Dann kommt Wodan zu uns, der Gott, es kommen Walhallas
Heldenschatten zu uns; es belebt sich die nächtliche Heide.
Wenn unter Donnergeroll und wüthendem Sturmesgebrause
Zackige Blitze erleuchten die Nacht, dann nahet sich Donars
Keuleschleudernde Faust und Gruß vom flammenden Barte
— Ihn anfacht er aufs neu und mächtiger dröhnet der Donner —.
Und wenn fallend der Schnee mit hellweiß schimmernden Flocken
Decket Heide und Flur: dann schützt der freundlichen Holda
Sorgende Götterhand auch uns mit wärmender Hülle.**)

Wenn wir nun den Weg von Ostercappeln nach Venne in nordwestlicher Richtung einschlagen, so betreten wir den nördlichen Theil des großartigen altgermanischen Todtenfeldes, welcher von den Nordabhängen des Gebirges sich bis in die Ebene erstreckt. Zunächst berühren wir das größte Denkmal, welches auf einem zum Gute Krebsburg gehörigen Grundstücke im Drie-

*) Wodanswagen.
**) Wenn es schneit, macht Frau Holle ihr Bett.



L Bothe gez.

Lith Anst v F Lahrmann

Die Hünengräber in Darpvenne.

hauser Felde in einer Länge von 36 Schritt liegt. Es besteht aus 42 größeren und kleineren Steinen, von denen noch 7 kolossale Decksteine auf ihren Trägern ruhen. Leider ist es von Gestrüpp gänzlich überwuchert und würde durch die Entfernung dieses außerordentlich gewinnen. Von hieraus erreichen wir bald die interessanten drei Denkmäler in Darpvenne. Es liegen diese ungemein malerisch auf Heidhügeln, von Birken und Tannen umgeben. Das größte, ursprünglich 8 Decksteine zählende, von welchen der größte von 10 Fuß Länge auf 3 Trägern ruht, ist von Kreissteinen umgeben. Durch die Munificenz unseres Kaisers sind die drei Denkmäler zu Darpvenne, welche nahe zusammen liegen, augenblicklich restaurirt, d. h. vom Gestrüppe befreit und blosgelegt worden, so daß der Eindruck, den sie machen, auch der Ueberblick über die Construction solcher Denkmäler, außerordentlich gewonnen hat. Da die östlich, eine kleine halbe Stunde von diesen entfernt liegenden 3 Denkmäler bei Felsen auf dem s. g. Felsen-Esch bis auf eines, welches aus drei Decksteinen besteht, zerstört sind und kaum einen Besuch lohnen, so ziehen wir vor, von Darpvenne aus das unmittelbar hier sich erhebende Gebirge zu besteigen, um den berühmten Süntelstein, der ebenfalls, wie die schon erwähnten Denkmäler, des Teufels Backofen und Backtrog, im Vehrter Bruche hoch am südlichen Abhange der Venner Egge liegt, zu besuchen. Der nächste Lohn für unser Bergsteigen wird uns durch den Genuß einer schönen Aussicht auf das zu unsern Füßen sich weit ausdehnende interessante Thal zutheil. Zunächst haftet unser Blick auf Fluren und Waldungen, zwischen denen freundliche Ortschaften, Edelsitze und einzelne Gehöfte liegen. Hinter diesen spannen die weiten dunklen Moore

sich bis an die Dammer Berge aus. Indem wir links das Vorgebirge zwischen Venne und Engter mit unseren Blicken streifen, überschauen wir rechts den Dümmersee und den Stemshorner Berg und verfolgen nach Osten die lange Gebirgskette, bis unsere Augen diese in nebliger Ferne verlieren. Aber sogleich zeigen Sage und Geschichte auf einzelne Punkte, auf welche wir nun unsere geschärfte Sehkraft richten. Uns schräg gegenüber rechts vom großen Moor liegt Welplage auf der Haar, wo Karl d. Gr. der Sage nach lagerte, und das Kerlsfeld, wo er mit Wittekind stritt und das Feld behauptete. Etwas weiter liegt Hunteburg, früher eine Osnabrücksche Grenzburg mit 10 Burgmannen und ein fürstliches Amt. Bis hieher fuhren die Lüneburger mit ihren Salzschiffen die Hunte hinauf. Mit den Dammerbergen beginnt der Gau Dersaburg, und in ihnen liegt, unsern Augen nicht erreichbar, die alte Gauburg gleichen Namens. Aber auch die Römer zogen durch diese Ebene. Die Soldaten des Germanicus suchten von der Ems aus an der Nordseite unseres Gebirgszuges heraufziehend die Weser zu gewinnen, um auf dem Schlachtfelde Idistavisus und später am Angrivarierwall den Trotz der Germanen zu brechen. Schwerlich wird ihnen dieses gelungen sein. Ihr Rückzug, welcher denselben Weg nahm, war fluchtartig. Ein Beweis dafür ist der Reichthum an Römermünzen aus dem Zeitalter des Augustus, der an den Säumen unserer Moore bei Venne und Barenau aufgehoben wird*). Auch hat man in

*) Schon Möser sah im Besitz der Bar'schen Familie auf Barenau 127 Römermünzen, welche meistens von den Bauern beim Plaggenmähen am Südrande des Tiefen Moores (palus profunda) gefunden worden waren. Noch neuerdings sind dort ein Goldsolidus des Kaiser Augustus mit den Töchtersöhnen Cajus und

neuerer Zeit in den Mooren an der Oldenburgisch-Diepholzschen Grenze Dämme entdeckt, welche diese durchlängen, also nicht im Interesse der Anwohner angelegt sein können, und ganz der Construction der pontes longi entsprechen.

Nachdem wir die Berghöhe erreicht haben, schreiten wir zwischen Tannenwäldern dahin, uns ängstlich nach dem Süntelstein umsehend, denn dieser liegt leider im Gehölz versteckt. Wie schade, daß er nicht frei steht, ein altersgrauer Obelisk, weithin sichtbar!

Der Süntel-, nicht Sonnenstein, denn er hat seinen Namen von dem Gebirge, ist ein pyramidenförmiger Stein von dunkelrothem Granit, reichlich 13 Fuß hoch, unten 8 Fuß breit und mehr als 4 Fuß dick. Nach früheren Beschreibungen umgab ihn ein Ring kleinerer Blöcke, allein dieser Steinring ist, jetzt wenigstens, nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlicher ist es, daß sie zu den zufällig überall umherliegenden erratischen Blöcken gehört haben. An der nördlichen, nach Venne zugewandten Seite des Süntelsteins befindet sich eine muldenartige Vertiefung; zum Theil scheint sie absichtlich ausgehöhlt oder durch Menschenhände erweitert zu sein. Der Stein hat einige Fuß über der Erde einen Quer- und nach oben einen Längsbruch.

Was für eine Bewandtniß hat es nun mit dem Süntelstein? Ist er, der quer in einer Eisscholle steckte, in den weichen Boden eingesunken oder durch Menschenhand aufgerichtet? Wer weiß es? Wir können höchstens durch Vergleiche mit uns überlieferten Gebräuchen anderer Naturvölker zu Wahrscheinlichkeitsschlüssen gelangen.

Lucius auf dem Revers, ein Goldsolidus des Aquilius Florus und ein Silberdenar des Cnejus Pompejus gefunden worden.

In der Bibel lesen wir z. B. von Steinpfeilern, die man zum Andenken wichtiger Ereignisse aufstellte. Ferner haben wir auch Nachrichten von heute lebenden Völkern, welche zur Erinnerung eines geschlossenen Bundes, eines Friedensschlusses und ähnlicher Handlungen von einer gewissen Wichtigkeit einen Stein aufrichten. Aber sind wir nun klüger geworden? Welches Ereigniß ist es nun, von dem der Süntelstein Zeuge sein soll? Oder ist er ein Grenzstein? Ist der Gebirgszug, auf welchem er steht, eine Völkerscheide? Fast sollte man sich für diese Ansicht entscheiden. Wissen wir doch, daß die Angrivarier und die Chasuarier sich hier berührten.

Aber, wo Inschriften fehlen, wo die Geschichte uns in Stich läßt, da weiß die Alles wissende Sage Aufschluß zu geben: Der Teufel hat den Süntelstein hier eingerammt. Und das hat sich folgendermaßen zugetragen. Der Teufel — der Lichtgott Wodan hat sich diese höllische Verwandlung gefallen lassen müssen — regierte vor Einführung des Christenthums in dieser Gegend; ja er war hier, wo er Backtrog und Backofen hatte, eigentlich zu Hause. Da mußte es ihn denn über alle Maßen verdrießen, als der Christengott ihm sein angestammtes Herrscherrecht streitig machen wollte und sich in Venne eine Kirche bauen ließ. Um die Thür der fertigen Kirche zu sperren, damit keiner hineinkommen könne, holte der Teufel um die Mitternachtsstunde einen großen Granitblock, wahrscheinlich vom Gattberge, wo noch jetzt zahllose Granitblöcke umherliegen, band eine Kette kreuzweise herum und begann dann ihn auf seinem Rücken bergan zu schleppen. Der Stein war aber so schwer, daß trotz seiner riesigen Stärke dem Teufel doch recht höllisch heiß wurde. Manchmal mußte er stehen bleiben, um zu verschnaufen. Dadurch verspätete er sich; denn gerade als er oben auf dem Berge

ankam, schoß von Osten zu ihm herüber der erste Strahl der Sonne, und ein wachsamer Hahn krähte vom Venner Thal herauf seinen Morgengruß. Da war das nächtliche böse Walten des Teufels zu Ende. Wüthend erfaßte er den Stein und stieß ihn mit aller Kraft in den harten Boden des Berges. Der Stein steht noch auf derselben Stelle, aber von dem gewaltigen Stoße hat er da, wo die Kette ihn umschlossen, in der Mitte und von oben nach unten zwei tüchtige Risse bekommen. Auch sind die Spuren der Kette an den äußern Rändern dieser Risse noch sichtbar, und an der nach Venne gekehrten Seite des Steins sieht man deutlich die Eindrücke des Rückens, wo dessen höllische Hitze den Granit geschmolzen hat. Seit jener Zeit dreht der Stein sich jeden Morgen beim ersten Strahl der aufgehenden Sonne dreimal um seine Achse, und zum ewigen Angedenken der Rettung der Venner Kirche durch die Sonne, welche das nächtliche Walten des Bösen vernichtet hat, wird er noch jetzt der Süntelstein genannt.*)

Vor der Kirche zu Venne, die von hieraus in einer kleinen Stunde zu erreichen ist, steht ein Stein in Gestalt eines Leichensteins, auf welchem die Figur eines Priesters eingegraben ist und dessen Spitze früher ein Kreuz getragen zu haben scheint, mit folgender Umschrift (Mönchsschrift):

Horrendum dictu
Curatum subditus ictu
Hic necuit clave
Sic Radulph presbyter ave.**)

---

*) So erzählt die Sage. Wahrscheinlicher aber ist, daß der Süntelstein seinen Namen von dem Gebirge hat, auf welchem er steht.

**) Uebersetzt würde die Umschrift also lauten:
Schrecklich zu erzählen!
Hier hat ein Untergebener
Den Pfarrer durch einen Schlag
Mit dem Schlüssel getödtet.
So lebe wohl, Priester Radulph!

Dieser soll zum Andenken daran aufgerichtet sein, daß die Venner zur Zeit, als Venne noch ein Filial von Ostercappeln gewesen, den Priester, der den Gottesdienst zu halten von Ostercappeln hat kommen müssen und sich gewöhnlich verspätet hat, hier erschlagen haben.

Als Knabe schon verweilte der Verfasser am liebsten auf den sogenannten Heidenkirchhöfen und bei den Steindenkmälern seiner engeren Heimath, unter welchen die des Giersfeldes (siehe Kohl, J. G., Nordwestdeutsche Skizzen, II. Th., S. 218; Heine, E. W., Ueber den Germanismus u. a. m.) die berühmtesten sind. Gepflegt wurde diese Neigung durch die Eltern, deren beiderseitige Bestrebungen eine hübsche Sammlung von altgermanischen Alterthümern zusammengebracht hatten. Verwandte traten fördernd hinzu und unter diesen vorzugsweise ein alter pastor emeritus, eine hohe Greisengestalt mit kindlichem, dichterischem Gemüth, mit welchem gemeinschaftliche Excursionen gemacht wurden. Einer solchen verdankt nachstehendes Gedicht seine Entstehung:

Jugenderinnerung.

Es gehen über die Heide
Ein hoher, edler Greis
Im schwarzen Priesterkleide;
Sein Haar ist silberweiß;

Und neben ihm ein Knabe
Mit blauem Augenpaar;
Es wallt am leichten Stabe
Sein blondes Lockenhaar.

Es hört von alten Zeiten
So gern der rasche Knab'.
Da zeiget sich von weiten
Ein hohes Hünengrab.

Sie lenken ihre Schritte
Nach einem grauen Stein,
Der auf des Grabes Mitte
Der Wächter scheint zu sein.

Die Sonne will im Scheiden
Vergolden noch den Stein
Und weit die Heide kleiden
In purpurrothen Schein.

Der Alte steht am Steine,
Der wird nun zum Altar;
Es bildet die Gemeine
Der blonde Knab' fürwahr.

Er schauet auf zum Greise,
In's fromme Angesicht;
Er sieht ihn beten leise,
Doch sprechen hört er nicht.

Der Greis ist längst gestorben;
Der Knabe — der war ich.
Das Bild hab' ich erworben
Im Herzen innerlich.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

IV.

Von Ostercappeln bis Pr. Oldendorf.

1.

Bad Essen.

Von Ostercappeln aus verfolgen wir die steil abfallende Chaussee, welche uns an der Stelle vorbeiführt, an welcher früher eine alte tausendjährige Eiche stand. Der im Anfange des Jahrhunderts noch grünende kolossale, später trockene Stamm wurde, nachdem er umgeweht war, mit starken Ketten an den benachbarten Bäumen befestigt so lange aufrecht erhalten, bis ein Blitzstrahl ihn zuletzt verzehrte — ein würdiges Ende für eine heilige Donarseiche! Der Name Hilgeneck (Heilige Eiche) kommt als Hofname in dieser Gegend vor. Nachdem wir den hohen Bogen, welcher durch den Eisenbahndamm der Paris-Hamburger Bahn führt, durchschritten haben, kommen wir an die Stelle, an welcher die Mindener Chaussee sich von der Bremer abzweigt, und indem wir erstere verfolgen, gehen wir an den nördlichen Abhängen des Wittekindsgebirges entlang durch gesegnete Fluren, welche ein an diese angeschwemmter fruchtbarer Diluvialboden und menschlicher Fleiß geschaffen haben. Der landschaftliche Charakter bleibt von hieran bis nach Minden im ganzen derselbe. Die an beiden Seiten mit Obstbäumen bepflanzte Chaussee führt durch freundliche Ortschaften, welche in langgestreckter Richtung gleich den Bächen, an denen sie liegen, dem Thale zustreben und meistens nur eine halbe Stunde von einander entfernt liegen. Rechts haben wir als

stetigen Begleiter das Gebirge, links schauen wir in die Ebene, welche anfangs durch die Dammer und Stemweder Berge abgeschlossen wird, später aber durch nichts begrenzt in die Mindensche Tiefebene ausläuft. Die Gegend ist reich bevölkert, auf die Quadratmeile kommt eine Einwohnerzahl von 6 — 7000 Seelen. Die auf diesem Boden gewonnenen Producte sind hauptsächlich Weizen und Flachs. Die Garnproduction ist von jeher von der Bevölkerung stark betrieben worden; in jedem Hause steht ein Webestuhl, und die darauf verfertigte Leinwand wird auf den in den größeren Ortschaften eingerichteten Leggen verkauft. Die Flachsmärkte zu Essen und Lintorf waren früher berühmt. Die Bevölkerung ist überwiegend protestantisch, nur eine kleine katholische Gemeinde besteht in Lübbecke. Die kleinere Strecke von Ostercappeln bis Pr. Oldendorf gehört dem Amte Wittlage-Hunteburg in der Provinz Hannover, die größere Strecke dem Regierungsbezirke Minden an. Wenn es recht ist, daß die auf den Bauernhäusern da, wo vorn und hinten die beiden Giebelbretter zusammenkommen, stehenden Säulen dem Engerlande eigenthümlich sind, während die westfälischen Bauernhäuser die bekannten Pferdeköpfe haben, so müssen wir unsere Gegend zu dem Engerlande schlagen; jedenfalls gehören wir nicht zur rothen Erde, die sich auf die Bisthümer Münster und Osnabrück und auch auf den Theil des Engerlandes beschränkte, welcher der Diöcese Paderborn unterworfen war. Die Versuche der Kaiser Ludwig von Baiern und Carls IV., die Vehmgerichte oder Freistühle nach dem Stift Minden zu verpflanzen, sind, wie wir später sehen werden, mißlungen.

Die Engern sind die unmittelbaren Nachkommen der alten Angrivarier, die in Diepholz, Hoya und dem

südlichen Theile des Lüneburgischen wohnten. Das in den Sachsenverband aufgenommene Angrivarien lag in der Mitte zwischen West- und Ostfalen an der Weser. Die Hunte scheint übrigens ein alter Grenzfluß zu sein, einmal zwischen Engern und Westfalen, dann zwischen dem Lidbeckigau und Graingau und zuletzt zwischen den Diöcesen Minden und Osnabrück. Die Bauart der Bauernhäuser ist überall dieselbe, die westfälische, wie sie zum öftern, am geistreichsten von J. Möser beschrieben worden ist, nur in der Lage, wie schon in der allgemeinen Uebersicht mit den dabei maßgebend gewesenen Ursachen angegeben ist, zeigt sich ein Unterschied. Während von altersher das westfälische Bauernhaus einzeln, von seinen Aeckern umgeben, liegt, finden wir hier geschlossene Ortschaften. Auf der Strecke zwischen Ostercappeln bis Minden wird uns in der Bevölkerung noch ein anderer Unterschied auffallen. Während nämlich die Tracht des Landvolkes in dem hannöverschen Theile eine modernisirte ist, trägt die Landbevölkerung des Regierungsbezirkes Minden noch die Volkstracht. Der Dialect ist mit einigen Modificationen der größeren Dehnung durch Doppelvocale auf der ganzen Strecke derselbe niedersächsische, indem da, wo im Hochdeutschen die Vocale **u** und **i** gebraucht werden, hier **o** und **e** eintreten, wie bei Bok (für Buch), lef, Def (für lieb und Dieb).

In Stirpe überschreiten wir den Bahnkörper der Paris-Hamburger Bahn und berühren bald darauf Wehrendorf, wo die Wege nach Schledehausen und Bohmte die Chaussee kreuzen. An dieser Stelle steht eine üppig wachsende, schöne Friedenseiche. Von hieran entwickelt die Landschaft sich immer reicher und schöner. Rechts erblicken wir an dem Abhange des bewaldeten Sonnenhügels (Süntelhügels?) ober-

halb Bad Essen die freundliche Villa Rickmers, die neuerbaute Sommerwohnung eines reichen Bremerhavener Schiffsrheders, links das Gut derer v. d. Busschе-Hünnefeld, im Hintergrunde die Wittlage und darüber hinaus die rechts in blauer Ferne sich verlierenden Berge des Gebirgszuges. Das andere Gut, das dem Grafen v. d. Busschе-Ippenburg genannt Kessel gehörige Schloß Ippenburg, liegt weiter ab in Waldungen versteckt.

Die Busschen, ein Ravensbergisches Dienstmannengeschlecht, welches den Limberg, den Reineberg und Rahden in Pfandbesitz hatte, kamen am Ende des 14. Jahrhunderts ins Stift, indem Sweder v. d. Busschе die Güter des Geschlechts v. Bure im Kirchspiel Buer und sonst an sich gebracht hatte. Johann, Alberts v. d. Busschе Sohn, bewohnte die Ippenburg. Sie brachten es bald unter den Dienstmannen des Landes zu hohem Ansehen. Der mächtigste des Geschlechts aber war wohl Sweder v. d. Busschе, der mit 4 Brüdern die starke Burg Gesmold besaß. Sie waren Pfandherren des Limberges, seit 1406 des Reineberges, seit 1426 auch der Burg zu Wervingen (Nienburg bei Bünde). Stolzen und gewaltthätigen Sinnes und im Gefühl seiner Macht bot Sweder v. d. Busschе in seinen vielen Fehden mit Kapitel und Stadt Osnabrück dem Bischof sowohl als letzterer wiederholt Hohn. Auch konnten die Bürger, die Gesmold stürmen wollten, ihm nichts anhaben und wurden sogar bei Ostercappeln geschlagen. Sweder übergab zuletzt Gesmold dem Herzog von Jülich, dem als Landesherrn von Ravensberg sein Pfandgut Limberg gehörte. Hünnefeld war damals noch nicht im Besitz der Busschen, sondern gehörte um 1442 dem Bernd v. Dehem. Albert v. d. Busschе aber, dem 1463

die Erbauung einer Burg zu Schröttinghausen vom Herzog Gerhard v. Jülich gestattet worden war, und welcher die Pfandschaft des Limbergs erhielt, wird Herr zu Ippenburg und Hünnefeld genannt*). Die Busschen kommen außerdem als Drosten des Ravensberges und der Wittlage vor, so ein Albert v. d. Bussche, der 1520 die Burg Lohe im Niederstift Münster kaufte. Sie waren selbst mit dem hohen Adel verwandt, wie denn eine Elisabeth v. Schoneberg aus dem Hause der Edlen Herren v. Schonenberge, als Witwe Johanns v. d. Bussche vom Limberge, genannt wird. Die Busschen haben von jeher zu dem reichsten Adel des Stifts gezählt und gaben ihren Töchtern, wo andere 3000 Rthlr. versprachen, einen doppelt so großen Brautschatz mit. Außer den Baren, Vincken und Schelen sind sie die einzigen unter dem älteren Stiftsadel, die in dem Besitz ihrer ursprünglichen Burgen, Ippenburg und Hünnefeld, geblieben sind. Als eifrige Anhänger der Reformation galten sie vorzüglich bei den lutherischen Bischöfen aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg viel und standen immer in hohen Landesämtern. So war bei der Minderjährigkeit des letzten Bischofs, Herzog v. York, auch der Großvogt Ernst August Wilhelm v. d. Bussche mit der Regierung des Landes betraut. Die Besitzer der beiden, nachher getrennten Güter Ippenburg und Hünnefeld, waren berechtigt, einen evangelischen Hausprediger zu halten, und sind Patrone der Schulen zu Essen und Rabber. Beide Schlösser, das zu Hünnefeld sowohl

*) Dieser wurde im J. 1475 von Harduin von Münch im Kloster Levern erstochen. Sein und seiner Frau, einer von Langen, Wappen ist an einem Strebepfeiler der Rödinghauser Kirche mit der Jahreszahl 1509 angebracht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

als auch das neue, mit großem Aufwande zu Ippenburg aufgebaute Schloß sind sehenswerth.

Wir verlassen nun die Chaussee, um uns den Bergen mehr zu nähern, an welchen das freundliche Bad Essen vor einer Schlucht liegt. Der hübsche, von rothen Dächern umgebene Kirchthurm, über dem Dorfe an den beiderseitigen Bergabhängen die Villa Rickmers und der Meierhof, diese selbst bis zu den Bergkuppen reich bewaldet, so bietet das Bad Essen ein reizendes landschaftliches Bild dar. Schon im Jahre 1447 war hier eine Saline, die jedoch später aufgegeben sein muß. Da aber das in dem Querthale oberhalb Essen entspringende Wasser sehr salzhaltig ist und schon immer zu Salzbädern, selbst in der französischen Zeit bei den theuren Salzpreisen zum Kochen benutzt wurde, so sah ein im Jahre 1860 zusammengetretener Trink- und Badeanstalts-Verein sich veranlaßt, eine neue Quelle aufzubohren und als Trinkquelle einzufassen, die alte salzhaltigere aber durch Röhren in das am Ausgange des Thales dem Meierhofe gegenüber neugebaute hübsche Badehaus zu leiten. Außerdem sind die in dem lieblichen Querthale geschaffenen Anlagen in der erfreulichsten Entwickelung begriffen; hübsche Plätze, wie der am Turnplatze unter schönen Buchen, gebahnte Wege, welche nach dem Dieckmannschen hoch und freundlich gelegenen Kaffeehause und noch höher nach dem Sonnenhügel, von wo man eine prachtvolle Aussicht auf die Gegend hat, führen, sind hergestellt worden und werden weiter ausgedehnt. Da das Querthal zwischen hohen, mit Kiefern bewaldeten Bergen nach drei Seiten hin abgeschlossen liegt und nach Norden von hohen Baumgruppen geschützt ist, so bietet es einen äußerst gesunden climatischen Kuraufenthalt für die hier trinkenden und

sich verweilenden Kurgäste dar. Das Bad Essen ist dem Bade Kreuznach in den Bestandtheilen seiner Wässer am ähnlichsten und bewährt sich wie dieses bei rheumatischen, vorzüglich aber scrophulösen Leiden jeder Art und aller Grade.

An der anderen östlichen Seite der Bergschlucht liegt inmitten freundlicher Parkanlagen der Meierhof. Dieser gehörte zu den fürstbischöflichen Oberhöfen, welche früher die Tafelgüter des Bischofs zu verwalten hatten, später, als diese in die Hände der Drosten überging, an der Spitze der Hausgenossenschaften stehen blieben, deren Verhältnisse sie zu ordnen und Pflichten und Rechte dem Bischofe gegenüber als Redemeier zu vertreten hatten. Die Hausgenossenschaften aber waren Verbindungen von bischöflichen Bauerhöfen, die vor den leibeigenen der Ritterschaft bedeutende Vorrechte hatten, gödings- und sendfrei, auch frei von der Halsgerichtsfolge, in civilgerichtlichen Sachen aber der gogräflichen Gerichtsbarkeit unterworfen waren. Gemeinschaftliche Feste, an welchen die Hofrollen, die alten Rechtsbücher, vorgelesen wurden, sind bis zur französischen Occupation gefeiert worden, und die alten Einrichtungen erst den neueren Verhältnissen gewichen.

Vom Meierhofe aus gelangt man durch prächtige Waldpartien auf die Spitze der östlich von der Schlucht gelegenen Höhe, den Born. Von allen diesen Plätzen hat man die schönste Aussicht auf das weite fruchtbare Thal und die in demselben unter Obstbäumen, Baumgruppen und Parkanlagen zerstreut liegenden Dörfer und Schlösser. Die Dammer und Stemmer Berge, zwischen denen ein Streifen des Dümmerspiegels hervorblitzt, schließen die Landschaft nach Norden hin ab, während nach links und rechts lange Bergzüge sich in blauer Ferne verlieren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2.

Wittlage.

Nachdem wir Bad Essen verlassen haben, wird das ehemalige fürstbischöfliche Schloß und Amthaus Wittlage, augenblicklich der Sitz der Verwaltung und Justiz für das königliche Amt Wittlage-Hunteburg, das Ziel unserer Wanderung sein. In einer halben Stunde ist es erreicht. Der hohe Bergfried, der einzige von allen fürstbischöflichen Schlössern, deren es auf dem Lande 7 gab, welcher seine ursprüngliche Gestalt behalten hat, ist weithin sichtbar. Der Weg führt uns an der Klus, wo früher eine, vorzüglich von den Busschen beschenkte Klause lag, der Leuchtenburg, einem freundlichen Witwensitz derer von dem Busche-Ippenburg, vorbei, und der Blick von unserm Wege aus auf den zur Rechten sich hinziehenden Hauptgebirgszug und den westlichen Abhang des Vorgebirges zwischen Lintorf und Barkhausen, hinter welchem jener in blauer Ferne wieder zum Vorschein kommt, ist ein sehr lohnender, der nicht wenig durch den im Vordergrunde gelegenen freundlichen Amtssitz Wittlage gewinnt.

Die Burg Wittlage wurde von dem Bischof Engelbert zu Osnabrück um das Jahr 1309, da der Mitbesitz des Schlosses Reineberg bei Lübbecke ein unsicherer war, zum Schutze der östlichen Grenzen des Landes erbaut. Ursprünglich wird sie in dem nahe gelegenen fiscalischen Rottwalde, wo noch alte Gräben und Wälle zu sehen sind, gestanden haben. In solche Landesburgen wurden nun Burgmannen gelegt, welche die Burg oder das Schloß des Bischofs vertheidigen und seine Rechte wahrnehmen mußten. Sie leisteten ihm Beistand in seinen Fehden; wie weit sich dieser

aber erstrecken und was dafür ihre Belohnung sein solle, wurde durch jedesmalige Verträge ausgemacht. Außer den Sitzen in der Burg wurden ihnen Höfe und zehntfreie Aecker um die Burg, sowie manche andere Güter in der Nähe und mit diesen zugleich Berechtigungen in den benachbarten Marken verliehen. Aus solchen Lehen sind größtentheils die Edelhöfe erwachsen, die in der Nähe jener Burgen sich meistens zusammendrängen. Der Wittlager Burglehen waren im Vergleich zu anderen, z. B. der benachbarten Hunteburg, welche deren 10 hatte, nur wenige, nämlich 3, im Besitz der Busschen, der Grothaus, später Twist auf Krietenstein und der Pladiesen zu Wimmer. Auch bei den Verträgen, welche Bischof, Kapitel, Stifts- und Burgmannschaften zu gegenseitigem Schutze schlossen, wie z. B. 1343, war die Zahl der Gewappneten, die Wittlage zu stellen hatte, als die geringste auf 3 festgesetzt. An der Wittlage haben ferner gebaut die Bischöfe Gottfried, Graf von Arnsberg (1318—1350), Otto, Graf von Hoya (1404—1424) und Conrad, Graf von Ritberg (1482—1508), der sie mit neuen Wällen und Gräben versehen ließ. In dem Streite, welchen der übelberathene Bischof Erich, Graf von Hoya (1437—1441), unterstützt von seinem gewaltthätigen Bruder Johann, mit Kapitel und Stadt führte, und in welchem letzterer das der Stadt geraubte Vieh mit 600 Mann zu Pferde nach Wittlage bringen ließ, wurden von den erbitterten Bürgern unter Anführung des tapfern Domprobstes Conrad von Diepholz die Stiftsschlösser belagert und erobert, zuerst Fürstenau, in welcher Johann gefangen und nach Osnabrück in den Bucksthurm gebracht wurde, dann Iburg und zuletzt Wittlage, deren Commandant Otto v. Dorgeloh war.

An der Spitze der Vertheidigung und Verwaltung der Aemter, in welche Bischof Heinrich, Graf von Holstein (1402—1404) das Stift getheilt hatte, standen die bischöflichen Amtmänner oder Drosten, die aus den Stifts- und Burgmannschaften genommen wurden, in einzelnen Fällen auch Bürgerliche waren. Bei der Verschuldung der Landesherren, die mit der Verwirrung mächtig zunahm, waren die Landesburgen und Aemter meistens verpfändet, so Wittlage unter Bischof Johann Hoet (1350—1366) an Gerhard von Bure, unter Albert von Hoya um 1450 an Ritter Lambert von Bevessen. Zum öftern waren auch die Amtmänner für größere oder kleinere Summen Pfandherren der Schlösser, so daß dem Landesherrn selbst nur ein kleiner Antheil übrig blieb.

Am Ausgang des Mittelalters trat ein vollständiger Umschwung im Kriegswesen ein. Auch im Stift mußten anstatt der immer schwieriger gewordenen Stifts- und Burgmannschaften, die sich von dem ihnen obliegenden Stiftsdienst zuletzt ganz zurückgezogen hatten, Lands- oder Gardknechte angeworben werden. Um nun den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen und der in allen Verwaltungszweigen eingerissenen Unordnung und „Confusion" ein Ende zu machen, erließ Bischof Johann von Hoya um 1550 eine neue Landes- und Hofordnung im Ganzen und vorzüglich auch in Amts- und Gerichtssachen, worin er bestimmte, daß die 7 Aemter des Stifts durch vier vom Adel eines ehrbaren und vortrefflichen Wesens und frommen Wandels verwaltet, die Unterthanen bei unpartheiischem Rechte gehandhabt und in gutem, friedlichem Leben erhalten würden. Der Drost war Commandant der ihm anvertrauten Burg

und Chef seines Amtes, des Gerichts und der Polizei. Seine Assistenten waren Rentmeister und Richter, die auch zur Vertheidigung des Schlosses herangezogen werden konnten, sein Adjutant der Vogt, der meistens reisig, d. h. mit einem starken Klepper und leichter Rüstung versehen wurde. Einem jeden Drosten mußten 4 Pferde und Diener mit den dazu gebührenden Rüstungen vom Bischofe unterhalten werden, damit er sie auf Reisen in dessen Interesse und in den in seinem Amte vorfallenden Nöthen gebrauchen könne. Die wichtigste Stellung unter den Drosten nahm der zu Fürstenau ein, der einzigen Landesburg, die als wirkliche Festung gehörig verproviantirt, armirt und mit einer Vertheidigungsmannschaft von 36 Personen belegt war, welche außer Drost, Rentmeister, Richter und Vogt aus 1 Burggrafen, Koch und Schließer (Schlüter), 12 Lands- oder Gardknechten, 2 Büchsenmeistern, so über die Attolerey gesetzet, 4 Wächtern, 1 Thürmer (Thürmann) und 1 Trommler, 1 Pförtner, 4 Wächtern und 4 Fußknechten als Boten, bestand. Er war außerdem Drost von Vörden. Die anderen Burgen dienten mehr zu Sitzen der Aemterverwaltung und wurden wohl nur in Kriegszeiten armirt. Die geringste unter ihnen war wieder Wittlage, denn in der Aemterordnung wird die Ansicht ausgesprochen, daß dasselbe Amt neben dem Drosten durch einen Rentschreiber, Vogt und Pförtner verwaltet werden könne. Als Drost zu Wittlage und zugleich zu Hunteburg wurde Caspar von Varendorf verordnet; dem Vogt zu Wittlage, der Johan Krone hieß, waren für sein Kostgeld und zum Unterhalt seines Kleppers jährlich 22 Rthlr., sowie auch Hofkleidung, versprochen.

Am 22. October 1556 wurden die zwischen dem

Amte Wittlage und dem Ravensbergischen Amte Limberg schwebenden Grenzstreitigkeiten verglichen.

Im dreißigjährigen Kriege besetzten 1626 die Kreistruppen unter Herzog Ernst von Sachsen-Weimar, 1627 die Ligisten und 1633 die Schweden die Wittlage.

Unter Bischof Ernst August II. (1716—1728) wurde das jetzige Amthaus gebaut, wahrscheinlich auf den Fundamenten und Mauern eines ehemaligen Burggebäudes, wie die Schießscharten in den gewölbten Kellerräumen und die mehrere Fuß dicken Mauern es vermuthen lassen. In der Windfahne des Bergfrieds stehen Name und Wappen des Bischofs.

Wenn man zwischen zwei alten Linden hindurch über eine steinerne Brücke und durch eine Pforte den von einem mit Wasser gefüllten Graben und einem größtentheils noch erhaltenen Walle umgebenen weiteren Burgplatz betritt, so schreitet man an dem links gelegenen großen Gemüsegarten entlang auf das östlich stehende Oeconomiegebäude los; hier biegt man nach Süden hin ab und kommt über eine zweite steinerne Brücke auf den inneren Schloßplatz, der nach Osten von dem Bergfried und dem anlehnenden Gerichts- und Renteigebäude, nach Westen von dem mit einem Mansardendache versehenen Amtsgebäude, nach Süden und Norden von hohen Mauern umschlossen wird. Alte Linden- und Nußbäume schmücken diesen lieblichen Amtssitz.

Um das Schloß, jetzt Amthaus Wittlage liegen außer den neueren Beamtenwohnungen ältere Häuser, welche die Vorburg genannt werden. Die Bewohner waren früher verpflitchet, alle bei dem Amte vorfallenden Bestellungen zu verrichten, dagegen von Schatzungen frei.

3.

Stadt Oldendorf unterm Limberge.

Nachdem wir Wittlage verlassen haben und an der jetzt in Privatbesitz übergegangenen früher herrschaftlichen Mühle, welche an der Hunte, die wir hier zum ersten Male berühren, liegt, vorübergegangen sind, erblicken wir links den herrschaftlichen Rottwald mit unzähligen mit Reiherständen untermischten Nestern der Gesellschaftskrähen, die in ungeheuren Schwärmen ihre Wohnungen umkreisen. Man vermuthet, daß die Hunte früher bis zum Einfluß in den Dümmersee Angelbecke geheißen, wie sie denn auch beim Ausflusse aus demselben anfangs den Namen Lohne führt, und der großen Angelbecker Mark der beiden Kirchspiele Lintorf und Barkhausen, so wie auch dem Gogericht zu Angelbeck den Namen gegeben habe. Es wird nämlich im Jahre 1279 eine Freigrafschaft inter Angelbecke et Wiseram, also zwischen Angelbecke und Weser, durch Rudolph von Habsburg dem Ritter Dietrich von Horst verliehen. Ein anderes Vorkommen dieses Namens zwischen Weser und Hunte ist überall nicht zu ermitteln. Auch haftet der Name an einzelnen Stellen und Wohnungen dieser Gegend. So heißt der Platz, auf welchem das andere Pächterhaus des Gutes Senfdamm zwischen der Hunte und dem Rottwalde liegt, Auf der Angelbecke.

Das Gebirge tritt nun mehr zurück, um dem Vorgebirge, an welches wir jetzt gelangen, Platz zu machen. Wir kommen zunächst durch die große Ortschaft Rabber, in der eine der Maria, Mutter Gottes, geweihte Kapelle steht, in welcher zweimal im Jahre von Barkhausen aus Gottesdienst gehalten wird. Die Dörfer

Lintorf und Barkhausen, die höchst malerisch an den westlichen Abhängen des Vorgebirges liegen, haben früher der Diöcese Minden angehört. Ueberhaupt scheint die Hunte damals die Grenze zwischen den beiden Diösen gebildet zu haben. Die Kirche zu Lintorf ist von einem Mindener Bischof gestiftet. Die Pfarre zu Lintorf hatte der Diaconus von Lübbecke zu vergeben. Dieser war früher Archidiaconus der Kirche zu Levern gewesen. Als aber daselbst im J. 1227 ein Cisterzienser-Kloster durch den Osnabrückischen Dienstmann, Herrn Heinrich von Levern, gegründet und diesem das jus patronatus über die Kirche zu Levern übergeben wurde, entschädigte Bischof Conrad von Minden den Archidiaconus von Lübbecke mit dem Patronatsrechte über die Kirche zu Lintorf. Die neue im spätgothischen Style gefällig gebaute Kirche stammt aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts und ist dem h. Johannes baptista gewidmet. Die in der Bauerschaft Wimmer gelegene Kapelle, die jetzt als Schule benutzt wird, soll älter sein, als die Kirche zu Lintorf. Sie ist dem h. Erzengel Michael geweiht, ein Umstand, der allerdings dafür spricht, da die Michaelskirchen überall die ältesten sind. Das Vicariat daran soll von dem Benedictinerkloster zu Minden aus verwaltet sein. Im Jahre 1309 wird Wimmer als zur Diöcese Minden gehörig (dioecesis Mindensis) erwähnt.*)

Die Kirche zu Barkhausen muß ebenfalls von Minden aus gestiftet sein, da dem Benedictinerkloster St. Simeonis et Mauritii daselbst das Patronatrecht über dieselbe zustand. Auch hatte das Kloster im Kirch-

*) Da die Bischöfe von Osnabrück hier die Landesherren und seit Erwerbung des Angelbecker Gogerichts auch die Gerichtsherren waren, so wurde es ihnen, zumal als Administratoren des Stifts Minden, leicht, die beiden Kirchspiele ganz herüberzuziehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

spiel Barkhausen viele Eigenbehörige und in Linne und Rabber den Korn- und Blutzehnten. Die Kirche, „ein kleines, sehr altes Kirchlein", welche dem h. Martin geweiht ist, war vor ungefähr 400 Jahren durch Anbau eines neuen Chors erweitert worden, und der heilige Martin hatte in der Person der h. Katharina eine Gehülfin im Patronat bekommen, oder, wie der sel. Pastor Pötker meint, es sollten beide sich in die Gemeinde theilen, so daß „der h. Martin vor die Männer, die h. Katharina vor die Frauen sei". Das Chor mit polygonem Abschluß ist jünger und wie die in die südliche Wand der alten romanischen Kirche eingefügten gothischen Fenster im Jahre 1421 hergestellt. In der Kirche zu Barkhausen fallen die sehr solide gebauten, geschnitzten und zum Sitzen und Stehen bequem eingerichteten sechs Chorstühle, wie man sie sonst gewöhnlich in Stiftskirchen findet, auf. Wahrscheinlich sind sie ein Geschenk eines früheren Kirchenpatrons. *) Das Kirchdorf Barkhausen liegt sehr malerisch am westlichen Abhange des Vorgebirges und vor einem der tiefsten Querthäler des Hauptgebirges, durch welches man von jenem aus eine schöne Aussicht auf den Buerschen Wald, die Buerschen Berge und die Dietrichsburg hat. Die im Kirchspiel Buer entspringende Hunte fließt durch eine prachtvolle Wald- und Wiesenlandschaft bei dem adligen Hause Huntemühlen und am Kellenberge vorbei und nimmt beim Austritt aus der Schlucht den Gladebach, der hintereinander drei dem Hause v. d. Bussche-Ippenburg gehörige, in schöner Waldung gelegene Mühlen treibt, auf. Wenn man in diesem Querthal hinaufgeht, so gelangt man nach dem

*) Vielleicht um 1470, wo die St. Simeonskirche in Minden neugebaut wurde, oder um 1501, wo der Abt Gerh. Rees das Innere derselben neu ausschmückte.

großen Dorfe Buer, welches südlich vor dem Gebirgszuge liegt. Die alte, vor fünfundzwanzig Jahren abgebrochene Kirche zu Buer, die ebenfalls im romanischen Styl erbaut war, hatte wie in Barkhausen den h. Martin zum Schutzpatron. Sein Bild war im Anfang des 18. Jahrhunderts noch hinter dem Altar „auf einem Pferde reitend und den Hut auf einem Ohr" zu sehen.*) In der neuen Kirche befindet sich ein schönes Altargemälde, die Auferstehung, von dem berühmten Maler Kreling, einem geborenen Osnabrücker. Unter der Regierung des Bischofs Ernst August II. wurde bei Buer ein schwarzer, sehr schön gestreifter Marmor gebrochen, den man nach Osnabrück schaffte und dort polirt zum Bau der Augustusburg benutzte. Der Rückweg führt uns durch den Buerschen Wald über die steile Höhe des Kalbsieks an die Nordseite des Gebirgszuges zurück, wo wir unsern Weg über die lieblich im Huntethal gelegene Bauerschaft Linne, an dem Gute Krietenstein, einem früheren Wittlageschen Burglehen, vorbei fortsetzen und bald wieder die Osnabrück-Mindener Chaussee erreicht haben. Wir nähern uns jetzt der Ortschaft Dahlinghausen und damit der ehemaligen Landesgrenze zwischen Preußen und Hannover. Auch zog sich hier die Landwehr des früheren Fürstenthums Osnabrück vorüber. Vor Dahlinghausen liegt in der Kette des Vorgebirges ein niedriger Hügel, der Dörtel oder Dörrel, ein alter Kohlenbruch, hauptsächlich aber bekannt durch sein reichhaltiges Spatheisensteinlager. Der

*) Die Martinskirchen gehören zu den ältesten. Der heilige Martin erinnert in seiner Erscheinung auffallend an das Bild, welches man sich vom Gotte Wodan entworfen hatte. Die klugen christlichen Missionare substituirten daher überall den h. Martin dem heidnischen Gotte.

Kohlenbruch ist schon alt; Ernst August II. hatte hier einen solchen öffnen lassen, der aber mit dessen Absterben in Verfall kam. In den folgenden Jahren sind von dem Hause Hünnefeld Baue unternommen worden. Nachher haben verschiedene Gesellschaften sich bis zum Jahre 1862 dabei versucht. Die Jurakohle scheint aber oben nur nesterweise vorzukommen; vielleicht würde die Ausbeutung in der Tiefe, welche aber äußerst schwierig und kostspielig ausfallen dürfte, lohnender sein. Auch der Schwiegersohn von Justus Möser, der Rath und Forstmeister v. Voigts, betheiligte sich am Ende des vorigen Jahrhunderts bei einer solchen Ausbeutung, aber ohne Erfolg, wie ein in meinen Händen befindlicher Brief des Schwiegervaters an ihn vermuthen läßt. —

Hinter Dahlinghausen sehen wir das Städtchen Oldendorf, zum Unterschiede von den vielen anderen Ortschaften gleichen Namens, Oldendorf unterm Limberge, gemeiniglich Preußisch-Oldendorf genannt, vor den blauen Bergen des hinter Holzhausen wieder zum Vorschein kommenden Hauptgebirgszuges höchst malerisch in grader Richtung vor uns liegen. Nachdem wir den früheren Grenzgraben zwischen Preußen und Hannover überschritten haben, erreichen wir, im Schatten einer Obstbaumallee dahinschreitend, in einer kleinen halben Stunde das freundliche Landstädtchen.

Der ecclesiae Aldenthorpe wird bereits in einer Urkunde des 11. Jahrhunderts gedacht. Es leidet auch keinen Zweifel, daß sie zu den ältesten der ganzen Gegend gehört. Dafür spricht auch der Name des Orts und vorzüglich der bedeutende Umfang der heutigen Parochie. Die Kirchen zu Holzhausen und Börninghausen scheinen außerdem früher Filiale von Oldendorf gewesen zu sein. Die hohe, im spätgothischen Styl erbaute

Kirche besteht aus einem Haupt- und einem nach Norden liegenden Nebenschiffe. Die Gurtbogen des Hauptschiffes schließen sich in einem Stern, die des Nebenschiffes in einfacher Kreuzwölbung, wodurch die Kirche ein etwas unsymmetrisches Ansehen erhält. Die neue Kirche ist, wie aus der an einem nördlichen Strebepfeiler befindlichen Inschrift hervorgeht, im Jahre 1510 erbaut und gleich der zu Enger dem heil. Dionysius geweiht. Dieser, Beisitzer des Areopagus zu Athen, wurde um die Mitte des ersten Jahrhunderts durch den Apostel Paulus zum Christenthum bekehrt und soll als erster Bischof von Athen den Märtyrertod erlitten haben. Er wird im bischöflichen Ornat, sein mit der Mitra geschmücktes abgeschlagenes Haupt im Arm tragend, abgebildet.*) In der Kirche zu Oldendorf ist das wohlerhaltene und mit Vergoldungen sehr reich verzierte Altarblatt, ein Bildschnitzwerk aus dem 16. Jahrhundert, sehenswerth. Es besteht aus einem Mittelstück, zwei Seitenstücken und zwei Flügeln zum Verschließen. Auf dem Mittelstück ist die Kreuzigung, auf den übrigen 12 Feldern sind Scenen aus der Passionsgeschichte dargestellt und auf den Ecken der Flügelthüren noch zwei Felder angebracht, die geschlossen auf das erhöhte Mittelstück passen und links den h. Georg, rechts den h. Hubertus neben seinem Pferde knieend und im Hintergrunde einen Rehbock und einen Fuchs darstellen. Ueber dem Mittelstück sind in einer Nische der h. Schutzpatron und unter demselben in der Predella die 12 Apostel

*) Der Heilige soll, als ihm auf seiner Bekehrungsreise nach Gallien auf dem Mons Martyrum (Montmartre) das Haupt abgeschlagen worden war, mit diesem in der Hand nach der Stätte, wo jetzt St. Denis liegt, gegangen sein und dort noch gepredigt haben.

aufgestellt. Auf der Rückseite der beiden Flügel zeigen sich in Wasserfarben, auf dem rechten die Enthauptung des h. Dionysius, auf dem linken die Erklärung des in obiger Anmerkung berichteten Wunders, indem eine Frau auf den predigenden Bischof hinweist, eine andere daneben stehende andachtsvoll die Hände faltet, abgebildet. Diese Malereien sind aber schon sehr beschädigt und unkenntlich geworden.

Da das Altarbild in der Kirche zu Enger in der Anordnung und Behandlung der Figuren mit theilweise

St. Dionysius.

St. Hubert.						St. Georg.
Abendmahl.	Gethsemane.	Pilatus wäscht seine Hände.	Kreuzigung.	Abnahme vom Kreuze.	Geisselung.	Dornenkrönung.
Christus wird geschlagen und verhöhnt.	Christus vor dem Hohenpriester.	Kreuztragung.		Grablegung.	Auferstehung.	Ecce homo.

12 Apostel.

sehr ausdrucksvollen Gesichtern dem der Oldendorfer Kirche sehr ähnlich ist, dort aber den Namen des Verfertigers, der hier fehlt, in der Person eines Mester Hinrik Stanvoer nachweist, so dürfen wir mit Recht vermuthen, daß derselbe auch dieses Altarbild geschnitzt und hergestellt hat. Die Zeit der Erbauung der Kirche stimmt außerdem mit der Lebzeit des Meisters Stanvoer zu-

sammen. Aus derselben Zeit stammt ein sich rechts vom Altar erhebender, mit dem Heiland am Kreuze und etwas tiefer mit den Statuen der Maria und des Jüngers Johannes, außerdem mit reichen Laubverzierungen geschmückter, aus Sandstein verfertigter Reliquienschrein. In der entgegengesetzten Chorseite befindet sich der Eingang in das angebaute Erbbegräbnißgewölbe der Familie v. d. Bussche, deren Trauerwappen an der Orgelprieche hängen.

Im Jahre 1817 wurde das dreihundertjährige Reformationsfest in Oldendorf begangen; demnach muß schon 7 Jahre nach dem Bau der Kirche die Reformation in dieselbe Eingang gefunden haben.*) An der Kirche zu Oldendorf stehen seit 1701 zwei Prediger, von denen der primarius früher von dem Landesherrn, der secundarius von dem Hause Offelten bestimmt wurde.

Das Weichbild Oldendorf unterm Limberge ist mit der Grafschaft Ravensberg, die sich hier keilförmig in die Stifter Osnabrück und Minden einzwängt, im Jahre 1666 an Brandenburg gefallen. Im Jahre 1721 wurde es mit den übrigen Landstädten der Grafschaft zu einer Stadt erhoben, hatte aber keine eigene Jurisdiction, sondern bildete mit den Vogteien Bünde und Oldendorf, welche nur bestanden, den Kirchspielen Bünde, Rödinghausen, Börninghausen, Holzhausen und Oldendorf das Amt Limberg. Im Jahre 1740 wurde in Oldendorf ein Magistrat eingesetzt. Als im Anfang dieses Jahrhunderts die kleineren Aemter zusammengelegt wurden, kam sie zum Kreise Rahden, und als Lübbecke Kreisstadt wurde, zum

---

*) Schlichthaber, Ravensbergische Kirchengeschichte S. 99. Henrich Colling, vociret 1492, war der letzte Papistische und nachher der erste Lutherische.

Kreise Lübbecke. Im Jahre 1850 verzichtete Stadt Oldendorf der hohen Kosten wegen auf eine städtische Verwaltung, und wird diese seitdem von dem Amtmann der combinirten Aemter Oldendorf, Börninghausen, Holzhausen und Blasheim besorgt.

Im Jahre 1783 hatte Oldendorf nur 275 Einwohner, darunter 69 Männer, 68 Frauen, 65 Söhne, 47 Töchter, 1 Gesellen, 16 Diener und Knechte, 1 Jungen, 8 Mägde, außerdem 35 Anhänger der mosaischen Religion; im Jahre 1740: 369, 1763: 443, 1787: 447. Im Jahre 1783 waren von 112 Häusern noch 52 mit Stroh gedeckt.*) Die neuesten Zählungen haben 1871: 887, 1875: 869 Einwohner ergeben.

Im Kirchspiel Oldendorf liegen folgende adelige Güter: Groß-Engershausen, ein von Slon-Tribbesches Gut, jetzt noch Tribbenhus geheißen, gehört der freiherrlichen Familie Spiegel vom Desenberge; Klein-Engershausen, ein Haßfordsches Gut, jetzt noch Haspershus und Haspersporten genannt, der Familie Finke. Das Gut Harlinghausen, von welchem der von einem Graben umgebene Hausplatz noch zu erkennen ist, ehemals ein Wrisbergsches Gut, ist dismembrirt. Gut Offelten ist ein alter Besitz der Famile v. d. Bussche. Hüffe gehört nur zur Hälfte zu Oldendorf; man sagt, daß die Grenze durch die Gutsküche gehe. Dieses Gut war früher im Besitz der Famile von Jungken und ist durch Erbschaft in die

---

*) Oldendorf hatte im Jahre 1783 Apotheker 1, Barbier 2, Bäcker 3, Krämer 5, Juden-Krämer 5, Eisenhändler 1, Färber 1, Garn- und Drellweber 1, Glaser 1, Kaufleute 3, Maurer 1, Rademacher 1, Sattler 1, Schneider 2, Schuster 6, Schmiede 1, Schlosser 1, Tischler 2, Tabacksspinner 2, Weißgerber 1.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hände des jetzigen Besitzers, des Freiherrn Kammerherr von Vely-Jungken, gelangt. Auf dem Gute stand früher eine Kapelle, wie denn die Besitzer von Hüffe das Recht haben, Hausprediger zu halten.

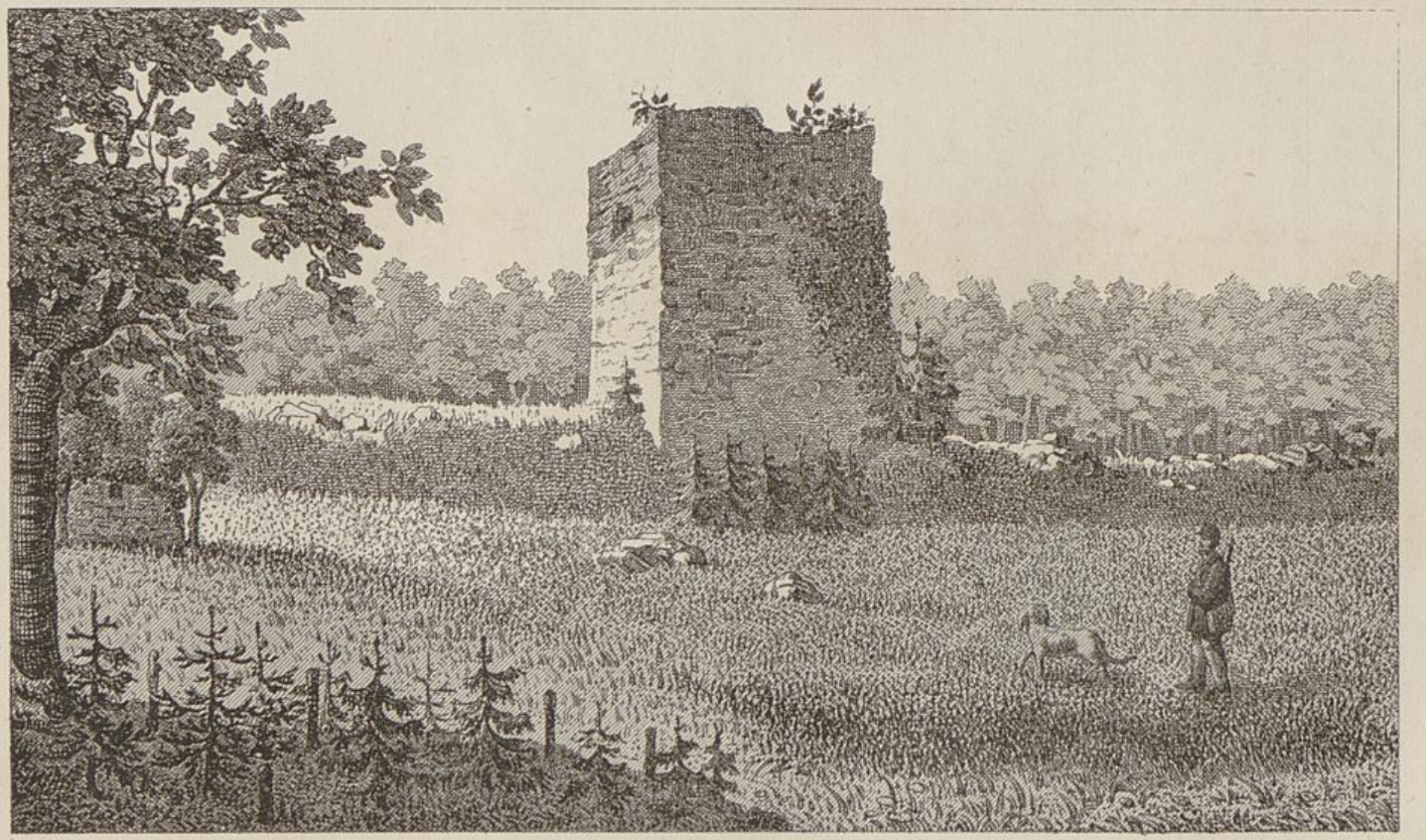
An Stelle der früheren Kohlenzeche Amalia, welche der Kaufmann Joh. Karl Förster aus Riesenbeck am Nordabhange der Egge (751 Fuß), 35—40 Minuten südwestlich von Oldendorf, von 1840 bis 1862 betrieben hat, ist ein neues Kohlenbergwerk von dem Hotelbesitzer, Herrn Hoftraiteur Rudolph zu Hannover im Jahre 1873 eröffnet worden. Dieses, unter dem Namen Zeche Rudolph, liefert eine ausgezeichnete Anthracitkohle, die nach einer Analyse von A. Strohmeyer unter 100 Theilen 91,60 feuerbeständigen Kohlenstoff und 4,00 flüchtige brennbare Theile, welche etwa 6800 Wärmeeinheiten repräsentiren, enthält. Dieselbe Kohle wurde auf der Ausstellung in London im Jahre 1862 mit der goldenen Medaille prämiirt. Da sie bei richtiger Behandlung einen bedeutenden und andauernden Heizeffect giebt und fast keinen Rückstand hinterläßt, so ist sie sowohl zur Zimmerheizung als zum Kalkbrennen sehr zu empfehlen.

Im vorigen Jahre ist auch vom Kriegerverein zu Oldendorf auf dem Platze zwischen Kirche und Schule ein hübsches Kriegerdenkmal zum Andenken an die in den Kriegen von 1864, 1866, 1870 und 1871 gefallenen Oldendorfer Söhne errichtet worden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

V.

Von Pr. Oldendorf bis Lübbecke.



H Hartmann gez. Lith Anst. F Lahmann

Der Limberg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1.

Der Limberg.

Von Oldendorf aus wandern wir über fruchtbare Felder, langsam steigend, den bewaldeten Vorbergen zu, auf deren östlicher Kuppe die Burgruine liegt. Bevor wir in den Bergwald eintreten, werfen wir noch einen Blick zurück auf die Kornkammer der Grafschaft Ravensberg, in welcher zu unseren Füßen das freundliche Städtchen Oldendorf und überall zerstreut Ortschaften und einzelne Burghöfe liegen. Nach Norden schließt der Stemmerberg, von dessen südlichem Hange der weiße Wehdemer Kirchthurm herübergrüßt, das schöne Landschaftsbild. Auch zeigt sich gleich das unvermeidliche, auf einem einzelnen Bergkegel liegende ehemalige Stift Levern. Außer den uns schon bekannten adligen Höfen Offelten, Groß- und Klein-Engershausen und Hüffe, liegen in unserem Gesichtskreise unter hübschen Baumgruppen versteckt Hollwinkel, ein altes Cornbergsches, dann Ghelensches Gut, jetzt, kürzlich restaurirt, der freiherrlichen Familie von der Horst gehörig, Ellerburg, welches ehemals die von Münch, dann die von Ripperda besessen, jetzt ebenfalls im Besitz der Horst'schen Familie; Benkhausen, ein Gut der Freiherren von dem Bussche-Münch. Wir treten jetzt in den Bergwald ein und verfolgen einen anfangs steilen Pfad, der uns auf eine Lichtung führt, auf welcher der jetzt zu Acker-

land geebnete Galgenhügel, die Richtstätte des ehemaligen Amtes Limberg, lag. Am Saum des Waldes ist eine von schönen Eichen beschattete Rasenbank angebracht, von welcher wir eine reizende Fernsicht auf die nördlichen Abhänge des hier nach Südwest umbiegenden Hauptgebirgszuges bequem genießen können. Es fesseln die einzelnen bekannten Berge des Zuges, so der Reineberg oberhalb Lübbecke, der Wurzelbrink mit seinem „Lugaus", der schroffabfallende Mehner- oder Babilonierberg und die an ihren Hängen liegenden freundlichen Städte und Ortschaften unsere Blicke, bis jene sich hinter dem vorliegenden Limberge verlieren. Wir wandern nun auf der Höhe bequem weiter und haben bald auch diesen erreicht; schon winkt der graue Thurmkoloß mit seiner grünen Epheuwand und neben ihm das rothe Dach des Försterhauses herüber, und unsere entzückten Blicke verfolgen den langgestreckten Buchenwald, welcher den Limberg bekleidet, zumal wenn dieser in den abwechselnden Farben des Herbstes prangt. Bevor wir den Limberg besteigen, werfen wir rechts einen Blick in das Börninghauser Thal und auf das alte Dorfkirchlein, welches so freundlich zwischen Bäumen, Häusern und Wiesen darinnen liegt, auf den südlich sich vorbeiziehenden Hauptgebirgszug mit dem höchsten Berge desselben, dem Rödinghauser Berge oder Nonnenstein, und durch den Einschnitt, durch welchen der Holzhauser Bach fließt und die Chaussee nach Bünde führt, auf die Herforder Berge und den fernen blauen Teutoburger Wald. Ja, bei klarem Wetter können wir selbst das Hermannsdenkmal erkennen und den Gruß vernehmen, welchen das Hermannsgebirge dem Wittekindsgebirge herüberschickt. Jetzt treten wir in den hohen Buchenwald des Limbergs ein und bald bei der nächsten

Lichtung sehen wir die Burgruine, nur durch einen tiefen Graben und hohen mit dem saftigsten Grün bekleideten Wall von uns geschieden, vor uns, bei deren unvermuthetem aber um so überraschenderem Erblicken uns ein Ausruf befriedigter Bewunderung entfährt. Das Försterhaus, welches der Besitzer des Limberges, Herr Landrath von Oheimb, in gütiger Vorsorge für die Besucher dieser seiner Lieblingsbesitzung zugleich zu einer Restauration hat herrichten lassen, liegt unmittelbar an dem Burgplatze und ist bald erreicht. Eine von einer Rundbank umgebene Prachtlinde, ein tiefer Burgbrunnen sind die ersten beachtenswerthen Gegenstände, welche uns auffallen, und dann treten wir in das freundliche Försterhaus ein, wo Alles, der herzliche Empfang von Seiten des Försters und seiner Tochter, einer stattlichen Jungfrau, die wohlthuende Reinlichkeit, selbst die Zuthunlichkeit der verschiedenartigen Jagdhunde uns anmuthet. Doch nicht lange fesselt es uns in diesen beengenden Räumen; wir müssen hinaus in die schöne Bergluft, auf den Burgplatz. Wir bestellen uns eine Erfrischung und nun hinaus! Wir steigen den Burgberg hinan und betreten bald über eine Ausfüllung des Burggrabens da, wo früher eine Zugbrücke war, den Burgplatz.

Von der ehemaligen Burg steht nur noch ein viereckiger Thurm, unerschütterlich fest durch die Stärke seiner Mauern und durch den ihn in üppiger Fülle umschlingenden alten Epheu. Den Thurm umgeben Ueberreste einer Mauer, die den inneren Burghof begrenzte, westwärts schließt sich ein zweiter, etwas tiefergelegener Hofraum an, welcher 40 Schritt breit und 85 Schritt lang von verfallenem Gemäuer eingefaßt ist. Das ganze von Wall und Graben umgebene Werk hat einen Umfang von 300 Schritt. Der Thurm ist von unten nicht

zugänglich, in einer Höhe von ungefähr 20 Fuß aber ist in der südlichen Mauer ein Loch durchgebrochen, durch welches man vermittelst einer Leiter in den Thurm gelangen kann. Man kommt in einen von den Thurmwänden umschlossenen Raum, in welchem sich ein enges Kämmerlein und eine Art Backofen befinden. Ueber sich sieht man den freien Himmel und aus den inneren Wänden herausgewachsenes Gesträuch. In das Thurmgemäuer gelegte Treppen führen auf den oberen Rand des Thurmes und nach unten bis an die verschütteten unteren Räume.

Vom Burgplatz zurückgekehrt, setzen wir uns auf einen Ruheplatz unter einer alten, im Innern ganz hohlen Linde, von wo aus wir den Blick rechts bis an den Teutoburger Wald schweifen lassen können, links in die Mindensche Tiefebene sehen, vor uns den Buchenwald des Limberges mit seinen hohen, schlanken Stämmen und mächtigen Laubkronen haben, und lassen uns von der Geschichte des Schlosses Limberg erzählen. Erst wollen wir uns aber an den Erfrischungen laben, welche uns die freundliche Wirths- und Försterstochter gebracht hat. Die großen blauen Augen des zarten, lieblichen Kindes waren es, die mich vor mehreren Jahren bei einem Besuch des Limberges an einem schönen Frühlingstage zu folgenden Versen begeisterten:

Der Limberg.

Der Mittagssonne Glühen
Liegt rings auf Berg und Thal;
Des Limbergs Linden blühen,
Und Bienen ohne Zahl

Zieh'n summend durch die Lüfte.
Im Schatten auf der Bank

Den Brodem süßer Düfte
Mit Hochgenuß ich trank.

Es steht am tiefen Bronnen
Des Försters holdes Kind,
Den Becher reicht's besonnen
Und lächelt drein gelind.

„Wer bist Du, liebe Kleine,
Mit Augen hell und rein?
Des Brunnens holde Feine?
Des Burgvogts Töchterlein?

Die Jungfrau bist von Ferne,
Die Zaubrers Ketten trug,
Als Dietrich, Fürst von Berne,
Den Lintwurm hier erschlug?"

Die Kleine konnt' nicht dienen
Doch wirkt noch Zauberei,
Denn in den holden Mienen
Erschienen alle Drei. —

Die Vorzeit des Limbergs betreten wir zuerst an der Hand der Sage. Auf dem Limberg soll ein Lintwurm gehaust haben und von Dietrich von Bern erlegt worden sein, auch der Limberg, welcher wirklich in den ältesten Urkunden Lintberg heißt, von dem Lintwurm seinen Namen bekommen haben. Als nach der Wilkinasage der Held von Bern vom Osninggebirge herniedersteigt, um mit den Riesen des Riemsloher Waldes, Ecke und Fasold, einen Kampf zu bestehen, und diese da, wo jetzt das Rettungshaus für verwahrloste Kinder steht, auf der sogenannten Hünenburg erschlagen hatte, kommt er auf seiner Heldenbahn auch nach dem Lintberge, wo er den Lintwurm, der eine christliche Prinzessin bewacht, erschlägt und letztere befreit. Später hat

selbstverständlich der Sachsenherzog Wittekind, ohne welchen nichts Besonderes auf dem Wiehen- oder Wittekindsgebirge geschehen sein konnte, auf dem Limberg eine Burg gehabt. In der Babilonie ist er geboren, auf dem Limberg hat er gewohnt und in Enger liegt er begraben. Ziemlich spät erst wird die Geschichte unsere Führerin. Allerdings soll der Limberg schon früh erwähnt sein; da es aber der Limburgen so viele giebt, wie im Herzogthum Limburg, an der Lahn, Lenne, in Franken, Leiningen, ja der Name außerdem wiederholt im Ravensbergischen und Osnabrückischen vorkommt, so haben hier ohne Zweifel Verwechselungen stattgefunden. Unbestritten wird unser Limberg, eine Burg des Grafen von Ravensberg, als ihr castrum im Jahre 1319 erwähnt. In einer Urkunde von 1325 wird er Lintberghe genannt. Auch die Annahme, daß auf dem Limberge ein Freigericht oder westfälisches Vehmgericht gewesen sei, ist nicht stichhaltig.*) Wohl aber gehörte der Limberg zum Gogerichte zu Angelbecke, das zu Ostercappeln im Osnabrückischen seinen Sitz hatte, und zwar „uff beiden Seiten des Torne zu Lymbergen undt van dar aff uff Börringhausen". Der Limberg war nachmals der Sitz eines Amtes, das den nördlichen Theil der Grafschaft Ravensberg umfaßte. Die Burg stand von der Zeit ihrer geschichtlichen Erscheinung an im Pfandbesitze verschiedener ritterlicher Familien, welche zugleich als Drosten Commandanten dieser Ravensbergischen Grenzfestung waren. Sie mußten für die Erhaltung und Vertheidigung der ihnen anvertrauten Burg sorgen und durften nicht gegen das Interesse ihres Landesherrn

*) Dieses wird wiederum eine Verwechselung des Limberges mit der Limburg sein, wo ein Freistuhl stand.

handeln, waren übrigens in ihren Privatfehden unter obiger Cautele nicht behindert. Zu ihrem Unterhalt, zur Befestigung und Erhaltung der Burg wurde ihnen das Amt Börninghausen überwiesen. Von 1332—1450 waren die Busschen im Besitz des Limbergs. Als der letzte Graf von Ravensberg aus dem calvelaschen Stamme, Bernhard, 1346 gestorben war, fiel der Limberg mit der Grafschaft an den Herzog Gerhard von Jülich und Berg und mit Prinzessin Anna, der Erbin der Herzogthümer Cleve und Jülich und der Grafschaften Mark, Berg und Ravensberg, 1608 an Brandenburg, welches die Erbschaft aber erst im Jahre 1666 als unbestrittenen Besitz erhielt. Der Herzog Gerhard von Jülich ertheilte am 1. Oct. 1346 den Burgmännern vom Lintberghe, sowie den übrigen Ständen der Grafschaft die Bestätigung ihrer alten Rechte und Gewohnheiten, und so erhielten auch die Busschen auf dem Limberg einen neuen Versatzbrief. Im Jahre 1554 wurde die Burg von einem Brandunglück betroffen, aber durch Herzog Wilhelm wieder hergestellt; 1609 ist zuletzt noch von den Ständen der Grafschaft Ravensberg zur Unterhaltung des Schlosses Limberg und Befestigung der Besatzung beigetragen, 1695 aber in einem Rescript des Churfürsten Friedrich III. an die Ravensbergische Amtskammer befürwortet, daß das Haus Limberg, welches wegen Baufälligkeit Niemand mehr bewohnen könne, zu demoliren sei, „da es dem Publiko und dem Lande nicht vom geringsten Nutzen, weil solches an keinem Passe (?) gelegen, hingegen bei Kriegszeiten dem Feinde nur zum Raubneste dienen könne." Von der Zeit an verfiel das Schloß Limberg immer mehr, der Thurm aber ist noch lange als Gefängniß für Verbrecher benutzt. Im Jahre 1805 hat ein solcher dort noch im Block gesessen. Das

Gericht wurde zuletzt in dem nahegelegenen Amthause, jetzt Nro. 72 der Gemeinde Börninghausen, von dem Amtmann Lampe aus Bünde abgehalten. Der letzte Pächter des Vorwerks, der dort wohnte, hieß Preckewinkel. Das Försterhaus auf dem Limberge wurde, so lange der Limberg noch herrschaftlich war, von königlichen Förstern bewohnt. Der neben demselben befindliche Brunnen ist erst in den zwanziger Jahren angelegt. Die Bewohner des Limbergs mußten bis dahin ihr Trinkwasser aus der am westlichen Abhange desselben hervorsprudelnden Quelle holen. Der Forst Limberg und Limbergerhagen ist von dem Vater des jetzigen Besitzers, Herrn Landrath von Oheimb, laut Contrakt am 17. März 1732 vom Fiscus käuflich erworben, das Vorwerk Limburg einige Jahre später an mehrere Besitzer in Erbpacht gegeben. Der abgebrochene Schafstall wurde von der Gemeinde Oldendorf angekauft und daselbst als Cantor- und Küsterwohnung wieder aufgebaut:

„ut custodiatis gregem meam."

Die Hauptereignisse, welche sich auf dem Limberg oder doch in seiner Nähe zugetragen haben, waren die Schlacht am Holzhauser Bach und die Gefangenschaft des Osnabrückischen Bischofs Dietrich von Horne auf dem Limberg. Jene wurde 1363 von dem Verweser des Bisthums Osnabrück, Graf Dietrich von der Mark, gegen den Bischof Gerhard von Minden, einen Grafen von Schauenburg, und dessen Bundesgenossen, geschlagen und verloren. Trotz eines geschlossenen Bündnisses war dieser in's Osnabrückische mit Rauben und Sengen eingefallen. Darüber entrüstet rückte der Administrator mit den in Osnabrück und im Stift in aller Eile zusammengerafften Bürgern und Edelleuten unter Anführung eines

von der Recke dem Feinde entgegen und als er sorglos zwischen dem Limberg und dem Holzhauser Bach vorüberzog, wurde er von ihm überfallen und in einem blutigen Treffen, in welchem v. d. Recke mit vielen andern Edelleuten blieb, der Administrator aber selbst nebst mehreren reichen Osnabrücker Bürgern gefangen genommen wurde, besiegt. Als der Bischof Gerhard von seiner Burg zu Minden den gefangenen Administrator ankommen sah, soll er ihm zugerufen haben: „Seid uns willkommen, Herr von der Mark"; dieser aber, auf des Bischofs Treubruch anspielend, erwidert haben: „Süh, Biscop, hyr und dar, bistu dar?" Der Administrator mußte sich zu dem bedeutenden Lösegeld von 10,000 Gulden bequemen, und der Vergleich wegen Bezahlung des Lösegeldes für die „up der Holthuzer Beke" gefangenen Osnabrücker Bürger fand erst im Jahre 1371 statt.

Die Gefangenschaft des Osnabrückischen Bischofs Dietrich von Horne (1376—1402) trug sich folgendermaßen zu. Der Pfandherr des Limbergs, Alhard von dem Bussche, war mit den Brüdern des Bischofs im Streite und griff, um sich zu helfen, trotzdem er der Gütige hieß, zu dem unehrlichen Mittel, den Bischof ohne vorhergegangene Absage gefangen zu nehmen. Er hob den Bischof auf, als dieser von seinem Schlosse Grönenberg nach Melle ritt, und führte ihn auf den Limberg. In der Pforte begegnete ihnen erst der Knecht, der die Fehdebriefe überbringen sollte. Alhard von dem Bussche nahm sie ihm ab und überreichte sie mit der spöttischen Bemerkung seinem Gefangenen: „Ei, die kommen ja grade zur rechten Zeit." Der Bischof konnte sich mit der geringen Summe von 600 rhein. Gulden lösen, welches ihn zu der scherzhaften Bemerkung bewog:

„Für eine Bede ist das freilich viel, soll es aber die Schätzung eines Bischofs sein, dann ist es noch leidlich." Der Vertrag ist vom Jahr 1393. Der Sohn Alhards des Gütigen (?) von dem Bussche, ebenfalls Alhard geheißen und Pfandherr des Limbergs, zeichnete sich in den Händeln zwischen Graf Nicolaus von Tecklenburg und Bischof Wulbrand von Minden um den Besitz des Reinebergs aus. Ersterer, welcher die Burg als Besitzung seiner Vorfahren wieder in Anspruch nehmen wollte, wurde von Alhard von dem Bussche und denen von Lübbecke im August 1413 geschlagen, wobei er seine Fahne und viele Gefangene verlor.

Zu den Füßen des Limbergs liegen nun von fünf zu fünf Minuten die Rittersitze und ehemaligen Burgmannshöfe Vigenburg, Crollage, Hudenbeck, Holzhausen, Brüggehof und Offelten und gewähren, wenn man, wie wir nach freundlichem Abschiede von unsern Wirthen es thun, den Rückweg durch den prachtvollen Buchenwald nach Holzhausen einschlägt, einen hübschen Anblick. Wir treten bei dem von Oheimb'schen Erbbegräbnisse, auch vielleicht schon etwas höher aus dem Walde hinaus auf das freie Feld und übersehen eines der lieblichsten Landschaftsbilder. Zu unsern Füßen liegen die stattlichen Adelssitze, darüber hinaus rechts die bebauten Bergabhänge mit den bewaldeten Kuppen des Wiehengebirges und links schauen wir über das freundliche Dörfchen Holzhausen hinweg in die Mindener Tiefebene. Dazwischen gesäete Städte, Dörfer und Ortschaften beleben das Bild. Es ist möglich, daß das Dorf Holzhausen mit den daneben liegenden Rittersitzen sich unter günstigeren Verhältnissen, wie die Burgstädte Lübbecke, Hausberge, Petershagen, Schlüsselburg und andere, zu einer Stadt entwickelt haben würde. Noch jetzt heißt ein Theil des Dorfes die Neu-

stadt. Aber die zu große Nähe der Stadt Oldendorf wird die Entwickelung Holzhausens verhindert haben.

Burg Holzhausen war früher ein Steding'sches Gut; Hudenbeck, ehemals eine Burg der Pladiesen, wurde wegen der vielen Räubereien und übermüthigen Thaten, welche Johann Pladiese von hieraus beging, im Jahre 1434 von der Stadt Osnabrück und Cord von Möllenbeck berannt, gewonnen und gebrochen. Der von einem Graben umgebene Burgplatz, auf welchen eine Brücke führt, liegt südlich von dem Hause Hudenbeck. Beide Güter gehören augenblicklich dem Herrn Landrath von Oheimb. Die frühere Crollage war ein sehr verfallenes, aber auch durch ihre Festigkeit und Alterthümlichkeit ausgezeichnetes Schloß der freiherrlichen Familie von Ledebur. Sie war in den Jahren 1664—1668 von dem Johanniterritter und Churbrandenburgischen Geheim-Rath und Landdrosten Gerhard Johann Ledebur erbaut. Das Schloß ist von dem jüngst verstorbenen Besitzer abgebrochen worden, und sind neue Gutsgebäude an seinen Platz getreten. Die Schloßkapelle war schon früher abgetragen.

Wir wollen zunächst eine rückschreitende Bewegung machen und von der Börninghauser Masch aus in das liebliche Börninghauser Thal eintreten. Wir schreiten an den Wiesen des Gutes Vigenburg, einem vormals Tribbe'schen jetzt Ledebur'schen Familiengute, von welchem aber zwischen den alten hohen Wällen nur noch das Oeconomiegebäude liegt, vorüber, zwischen dem schönen und hohen Buchenwalde des Limbergs und dem ebenfalls bewaldeten Nordabhange des Hauptgebirges dem Dorfe Börninghausen zu. Die kleine niedrige Kirche mit rechtwinkligem Chorabschluß und halbkreisförmigen Fensteröffnungen, an deren Westseite ein kleiner

Thurm mit einem Schrägdache steht, ist 1775 renovirt. Zu den ältesten Denkmälern der Kirche gehören einige unleserlich gewordene von Slon=Tribbe'sche Grabsteine und ein Kirchenstuhl vom Jahre 1575 mit dem Namen und Wappen der Amelunk Tribbe und Nese Ledebur, in deren Pfandbesitz eine Zeitlang der Limberg war.

Von Börninghausen aus besteigen wir den Nonnenstein oder Rödinghauser Berg, um von dessen Spitze aus eine der schönsten und umfassendsten Aussichten, welche der Gebirgszug bietet, zu genießen. Wir überschauen das ganze Fürstenthum Minden, das Lippe=Schaumburgische, die Grafschaft Ravensberg, das ganze Fürstenthum Osnabrück, weite Strecken des Oldenburgischen und der Grafschaften Diepholz und Hoya. An den Nonnenstein knüpfen sich Sagen von einem hier gelegenen Nonnenkloster, die höchst wahrscheinlich den eigenthümlichen Namen des Rödinghauser Berges erklären sollen. Die Geschichte aber weiß nichts von einem solchen. Vielleicht rührt der Name von der Abtei Herford her, welcher die Kirche zu Rödinghausen, viele Güter des Kirchspiels, wahrscheinlich auch der Berg unterworfen waren.

Unmittelbar am südlichen Fuße des hier steil abfallenden Berges liegt das Dorf Rödinghausen mit einer der schönsten Landeskirchen aus dem Jahre 1509. Ein wahres Juwel besitzt die einschiffige, im gothischen Styl gebaute Kirche an einem geschnitzten Altarblatte, einem der vortrefflichsten Werke, welches die Holzschneidekunst aufzuweisen hat. Das Altarblatt hat ein großes Mittelstück, auf welchem wie gewöhnlich die Kreuzigung dargestellt ist; zu jeder Seite befinden sich 6 mit Scenen aus der Leidensgeschichte geschmückte Felder. Alles, was

man an den Werken der alten deutschen Meister bewundert, Einfachheit, Frömmigkeit, Innigkeit und Wahrheit der Charaktere, in der Zusammenstellung weniger Phantasie als Treue nach den Worten der heil. Schrift, spricht uns aus diesem Werke an, das, wie die Inschrift auf dem 2. Felde des linken Altarflügels zeigt: „MDXIX Peter und Pauls dach is het werk volbracht," der schönsten Periode der deutschen Kunst angehört. Die Aehnlichkeit derselben, in verschiedenen Scenen wirkenden Personen, sowie die verschiedenartigen Gemüthsstimmungen, in denen sie auftreten, findet man mit der größten Treue auf das Treffendste ausgedrückt. Schade, daß der Künstler seinen Namen nicht genannt hat. Das von dem Busschе'sche Wappen über dem Altarblatt zeigt an, daß es von dieser Familie geschenkt worden ist; unter demselben in der Staffel (Predella) sind Christus und die zwölf Apostel angebracht. —

<table>
<tr><td colspan="7">Wappen.</td></tr>
<tr><td>Gethsemane.</td><td>Geißelung.</td><td>Dornenkrönung.</td><td rowspan="2">Kreuzigung.</td><td>Fallung des Gekreuzigten</td><td>Höllenfahrt.</td><td>Himmelfahrt</td></tr>
<tr><td>Ecce homo.</td><td>Pilat. wäscht seine Hände.</td><td>Kreuztragung.</td><td>Grablegung.</td><td>Auferstehung</td><td>Jüngstes Gericht.</td></tr>
<tr><td colspan="7">Chr. u. die 12 Apostel.</td></tr>
</table>

Im Kirchspiel Rödinghausen liegen die adligen Güter Kilver, Waghorst und Böckel. Ersteres ist uralt. Im Jahre 852 schenkt Ludwig der Deutsche der Abtei zu Herford einiges Reichsgut, was der dortige Graf Hrodrat in der Villa Kilveri besessen hatte.

Es wird auch zu den sagenhaften Wittekindssitzen gerechnet. Die Kapelle zu Westkilver ist massiv. An derselben ist das Bussche'sche Wappen mit der Jahreszahl 1471 angebracht. Die Hauskapelle zu Böckel, deren Hausprediger Schlichthaber aufzählt, ist nicht mehr vorhanden. Kilver war ein altes Vinckesches Gut der römisch-katholischen Linie, während Böckel der lutherischen Linie angehörte, und wie diese waren sämmtliche Gemeindeglieder der evangelisch-lutherischen Religion zugethan. Das Haus Waghorst, ehemals ein Korff'sches Gut, hatte 1661 durch die Stiftung einer Vicarie den Grund zu der zweiten Pfarrstelle in Rödinghausen gelegt und eben hierdurch das Patronatrecht über diese Stelle erhalten. Kilver gehört augenblicklich dem Herrn Hauptmann Höpker, Waghorst dem Herrn Ostmann v. d. Leye bei Osnabrück.

2.

Die Babilonie.

Wir kehren zur Holzhauser Schlucht zurück, durch welche der an der Südseite, am Donnersberge entspringende Holzhauser Bach fließt, der weiter thalwärts die große Aue, welche bei Nienburg in die Weser mündet, bilden hilft. Von der Holzhauser Schlucht aus steigen wir auf den östlichen Abschnitt des auch durch sie getheilten Gebirgszuges, und wenn wir einen Bergpfad, der die Bergrücken oder Eggen*) entlang führt,

*) Althochd. ekka, der äußere oder innere Winkel, den zwei Linien oder Flächen bilden, Ecke, Kante, Winkel; Schneide einer Waffe; Bergspitze.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ohne nach rechts oder links abzubiegen, verfolgen, so können wir mit seltenen Unterbrechungen an solchen Stellen, wo der Gebirgszug wiederum durch Querthäler durchsetzt wird, auf ihm bis an die Porta gelangen. Da die Höhen meistens nur mit Gestrüpp bewachsen sind, so haben wir von diesem Pfade aus nach beiden Seiten hin eine selten unterbrochene, entzückende Aussicht, ein Doppelpanorama vor uns, wie es uns in dieser Ausdehnung wohl nicht leicht wiedergeboten wird. Nach rechts blicken wir rückwärts bis in das Osnabrückische, wo die Meller Berge mit der Dietrichsburg den Horizont schließen, gerade aus schauen wir in die Grafschaft Ravensberg und suchend erkennen wir über den blauen Contouren des Osninggebirges den Thurm der Stammburg, weiter östlich den Sparenberg und ihm zu Füßen die Hauptstadt der Grafschaft, das gewerbreiche Bielefeld. Uns näher tauchen aus der wellenförmigen, abwechselnd wald- und flurenreichen, lieblichen Landschaft die Thürme von Herford, der alten sächsischen Stadt, dat hilge Herfede, Herfordia sancta, auf und drüber hinaus der östliche Abhang des Osning, der Teutoburger Wald mit dem Hermannsdenkmal. Gerade vor uns sehen wir auf den langgestreckten, eingezackten Rücken des Wiehengebirges und rechts den Ostsüntel mit der Luhdener Klippe und der Paschenburg bis nach den Hameler Bergen, während näher selbst Vlotho unseren Augen erreichbar ist. Welch' ein großes und reiches geschichtliches Feld liegt da vor uns! Das Hermannsdenkmal erinnert uns an die Befreiungskriege von 9, 15 und 16 n. Chr., in welchen die rechtsrheinischen deutschen Stämme, zum ersten Male unter dem großen deutschen Helden Armin vereinigt, der römischen Invasion widerstanden und sie

für immer von ihren Grenzen abwiesen. Die Blicke auf Enger, Herford und die Dietrichsburg rufen uns einen andern Abschnitt der deutschen Geschichte ins Gedächtniß zurück. Die erste Hälfte umfaßt den Kampf des sächsischen Volkes unter ihrem tapfern Herzog Wittekind gegen die fränkische Uebermacht und die zweite die Glanzperiode des römischen Kaiserreichs deutscher Nation unter den sächsischen Kaisern. In der Kirche zu Enger, der früheren Hauptstadt des Engerlandes, steht der Sarcophag des großen sächsischen Herzogs Wittekind, und um Enger herum liegen Edelsitzen gleich die großen Sadelhöfe, die Wohnungen der Nachkommen seines tapfern Gefolges, der treuen Wächter des Heldengrabes. Das Andenken beider deutschen Helden, Armins und Wittekinds, hat die Nachwelt durch Monumente geehrt. Das Hermannsdenkmal ist zwar erst in vorigem Jahre fertig geworden, steht jetzt aber hoch und stolz auf der Grotenburg und erhebt das mächtige Schwert drohend gegen Jeden, der es versuchen sollte, als Feind das deutsche Reich zu betreten. Das Grabmonument des Herzogs Wittekind ist alt, und schon Kaiser Karl IV., der letzte römische Kaiser, der geschichtlich nachweisbar in diese Gegend kam, hat es 1377 renoviren lassen. Auch bei der Einweihung des Hermannsdenkmals erschien ein Kaiser, der erste **deutsche Kaiser, Wilhelm;** und so hat dieses Thal in hervorragender Weise an den großen Epochen unserer Geschichte theilgenommen. Es hat die Anfänge einer Vereinigung einzelner deutschen Stämme, dann die Vereinigung aller zu einem Wahlreiche und zuletzt die Consolidirung in einem Erbkaiserreiche gesehen. Die Glanzperiode des römischen Kaiserthums deutscher Nation unter den sächsischen Kaisern knüpft sich an die Dietrichsburg bei Melle und an

Herford, die nachmalig kaiserliche, frei-weltliche Abtei, das älteste Frauenstift auf sächsischer Erde, welches erst 1802 säcularisirt und der Krone Preußen einverleibt wurde. Auf der Dietrichsburg, von welcher wohl kaum noch Spuren aufzufinden sind, an deren Stelle aber ein neuer hoher Thurm errichtet ist, wohnte der Graf Dietrich von Wittekind'schem Stamme, und in Herford im dortigen Frauenstifte wurde dessen Tochter Mathilde bei ihrer Großmutter Aebtissin erzogen. Hier erschien nun, angelockt von dem Ruf ihrer Zucht, Schönheit, Lieblichkeit und Bildung, der sächsische Erbprinz Heinrich, der spätere deutsche König, dieses Namens der Erste, mit seinem Gefolge, um sie zu sehen. Unerkannt ging er, unter dem Scheine zu beten, in die Kirche. „Hier erblickte er die Jungfrau, wie sie saß und das Psalmenbuch in der Hand hielt, in ehrbarster und andächtiger Anbetung." Zu den Seinigen ins Lager zurückgekehrt, legte er fürstlichen Schmuck und Gewand an und kam mit großem Gefolge von neuem zur Kirche, um sich und sein Anliegen, mit der Jungfrau reden zu dürfen, der Aebtissin vorzustellen, Als er nun in das schöne Antlitz der Gerufenen sah, „welches den Lilien an Weiße, an blühender Farbe den Rosen vergleichbar war," entbrannte er sogleich in heftigster Liebe gegen die Jungfrau und begehrte, sich unverzüglich mit ihr verloben zu dürfen. Nachdem die Zustimmung der nahe wohnenden Eltern eingeholt worden war, „führte Heinrich schon am folgenden Tage die verehrungswürdige Jungfrau mit sich in das Sachsenland." (Uebersetzung aus der vita Mathildis.) Später stiftete die Königin Mathilde an dem Orte Enger, der Grabstätte ihres großen Ahnen, ein Kloster, welches sie reich mit ihren Gütern dotirte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nach links schauen wir in die Mindener Tiefebene, welche sich unabsehbar in die norddeutsche verliert. Freundliche Städte und Ortschaften liegen an den nördlichen Abhängen, ein fruchtbarer, angeschwemmter Boden trägt die üppigsten Saaten und Kräuter. Weiterhin verlieren sich unsere Blicke in den weiten Mooren der Tiefebene, nur hier und da durch einen Wald, eine einzeln liegende Ortschaft gefesselt. Geschichtlich merkwürdige Punkte fehlen dieser unbegrenzten Fläche. Der Sitz der Grafen von Hoya, welche den beiden Stiftern, Osnabrück und Minden, so viel Böses zugefügt haben, liegt zu fern, der alte Grafensitz derer von Diepholz zu tief, um gesehen werden zu können, und Minden hält sich hinter den Bergen verborgen.

Indem wir nun so bald rechts, bald links schauend weiter wandern, auch wohl zur Labung eine Brom- oder Kronsbeere, selbst eine saftige Erdbeere am Wege pflücken, stehen wir bald vor einem Bergkegel, welcher vom Gebirgszuge getrennt und doch wieder von ihm umgeben ist. Dieser ist die Babilonie.

Der Mehnerberg oberhalb Blasheim, vom Volke Babilonie, gewöhnlich Babilönie genannt, ist für Wittekind das, was der Untersberg in den Salzburger Alpen für Karl den Großen, der Kyffhäuser an der goldenen Aue für Friedrich Barbarossa. In diesen Berg unter seiner Burg hat er sich mit seinem ganzen Heerestroß nach der verlorenen Schlacht auf dem Wittenfelde verwünscht. Hier sitzt er und harrt, bis Krieg droht den deutschen Landen. Dann bricht er mit lautem Getöse und Waffenlärm aus dem Berge hervor. Manchmal sieht man ihn mit seinem Gefolge auf weißem Rosse in den Bergen reiten. In beiden Sagen erkennt man deutlich die Verschmelzung Wittekinds mit Wodan; das

erste, weissagende Erscheinen hat er auch mit dem Rodensteiner im Spessart gemein. In dem Berge soll auch die silberne Wiege Wittekinds verborgen liegen, wie solches Schlichthaber in seiner Minden'schen Kirchengeschichte berichtet: „Gleich über Blasheim finden sich auf der Spitze des Berges Rudera von einem alten Schlosse Wedekindi, so heutigen Tags Wedekindsburg, Contracte Wehkingsburg genannt wird. Der alten Tradition nach soll des großen Wedekindi silberne Wiege daselbst verborgen liegen." Nach dem gangbaren Volksglauben hat Wittekind nicht bloß eines, sondern zwei Schlösser auf dem Berge besessen, die Wedekindsburg und die Babilonie. Hier soll er nicht bloß geboren, sondern auch gestorben, und von hieraus seine Leiche nach Enger gebracht sein. Aber auch nicht bloß die silberne Wiege Wittekinds soll hier verborgen, sondern auch sein Schatz begraben liegen, welcher mit Hülfe einer weißgekleideten Jungfrau, die aber nur einmal in hundert Jahren erscheint, gehoben werden kann. Ein solches Glück hatte der Waghorster Schäfer, Namens Gerling aus Hille. Als dieser eines Tages die Schafe auf der Babilonie hütet, erscheint ihm eine weißgekleidete Jungfrau und führt ihn an das ihm bis dahin unbekannte Bergthor, welches sie mit drei fremden, lilienartigen Blumen öffnet. Sie gelangen nun durch einen langen Gang an den Schatz des Königs Weking, von welchem die Jungfrau ihm nach Gefallen zu nehmen erlaubt, ihn aber wiederholt ermahnt, er möge das Beste nicht vergessen. Der Schäfer läßt sich nicht lange nöthigen, sondern sackt tüchtig ein, hat aber beim Weggehen doch das Beste vergessen, nämlich die drei fremden, lilienartigen Blumen. Diese waren die Springwurzel gewesen, mit deren Hülfe er nach Gefallen wieder

in den Berg hätte zurückkehren können. Zur Strafe für diese Nachlässigkeit wurde die Thür so heftig hinter ihm zugeschlagen, daß die eine Ferse davon verletzt wurde. Diese hat nicht wieder heilen wollen.

Der Umstand, daß vor ungefähr vierzig Jahren von einem Landmann 72 wohl erhaltene Goldstücke hier gefunden wurden, hat selbstverständlich den Glauben der Landleute an das Vorhandensein von Schätzen in der Babilonie gestärkt. Ich selbst habe einen alten Mann gekannt, der als Schatzgräber seine Kunst, aber ohne Erfolg, an der Babilonie versucht hatte.

Ein Gedicht mit einer allegorischen Anwendung auf unsern Heldenkaiser Wilhelm, der anstatt Wittekinds oder Barbarossas die neue Herrlichkeit des Reichs wieder heraufgebracht hat, möge diesen, den Sagenschatz der Babilonie enthaltenden Abschnitt schließen:

Die Babilonie.

Im unterird'schen Schlosse,
Im Babilonier Berg,
Umgeben von dem Trosse,
Bedienet von dem Zwerg,

Auf goldnem Stuhle sitzet
Der König Wittekind;
Sein dunkles Auge blitzet
Und mustert das Gesind.

Ein mächtiger Karfunkel
Bringt hellen Tagesschein
Und leuchtet bis ins Dunkel
Des Vorgemachs hinein.

Hier sitzen an der Wiege,
Die silbern und von Gold,
Drei Jungfrau'n, die zum Siege
Die Banner oft entrollt.

Sie wiegen bald und singen
Von alter Herrlichkeit.
Den Schatz man kann erringen,
Er liegt darin bereit.

Und wer die rechte Blume
Erwirbt, der kommt hinein;
Er trägt mit hohem Ruhme
Den Schatz fort, der ist sein.

Wie heißt die rechte Blume?
Sie heißet hoher Muth.
Wer trägt sie sich zum Ruhme?
Sie trägt der Kaiser gut.

Der Schatz, der in der Wiege?
Des Reiches Herrlichkeit.
Wer mehrte sie durch Siege?
Der Kaiser allezeit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wenn wir jetzt die Babilonie betreten wollen, so läßt sich dieses am besten von der Nordseite her bewerkstelligen, nach welcher hin der Berg allmählich abfällt, während seine sehr steilen anderen Seiten von einer tiefen Schlucht umgeben sind. Die Babilonie macht allerdings den Eindruck eines großen Burgplatzes, welcher von einem tiefen, schluchtenartigen Graben und einem riesigen Walle, den die ihn umgebenden hohen Berge des Hauptzuges bilden, geschützt wird. Den ganzen Berg umgiebt außerdem ein künstlicher Wall, welcher seine abschüssigen Seiten noch um einige Fuß höher macht und nach Innen einen Graben hat. Auf der nördlichen Abflachung durchschneidet der Wall die ganze Breite derselben, und hier, wo der Berg am zugänglichsten ist, treten von Außen zwei Hülfswälle hinzu, so daß an dieser Stelle drei Wälle den oberen Berg abschließen. Die Wälle sind von Erde aufgeschüttet, der Hauptwall ist an einzelnen Stellen noch über zwanzig Fuß hoch, während die Hülfswälle niedriger sind. Fast in der Mitte und oberhalb des Hauptwalles, noch im Bereich der Befestigung, sickert eine Quelle hervor, welche durch eine Oeffnung in dem Wall abfließt. Der Ringwall, welcher den Berg umgiebt, ist kaum in einer Viertelstunde zu umgehen. Der Berg ist mit dichtem Gestrüpp bewachsen, und so wird es uns kaum möglich werden, uns zu überzeugen, ob von den Rudera der Wittekindsburg noch etwas zu sehen ist. Uebrigens will man Grundmauern in der Erde gefunden haben.

Die Größe des befestigten Platzes und die Beschaffenheit der Wälle lassen übrigens mehr auf eine Volkswehr oder Volksburg (Burg von bergen, verbergen hergeleitet), als auf eine befestigte Wohnung schließen, welche schon der leichteren Vertheidigung wegen sich auf

einen möglichst kleinen Burgplatz beschränken mußte. Die Babilonie gleicht ganz einer Gauburg, wie solche überall auf Bergen, auch in Sümpfen und auf Landzungen in natürlich geschützter Lage, so daß die Kunst nur wenig nachzuhelfen hatte, angetroffen werden, und in welche die Gaubewohner sich in Zeiten der Gefahr mit Hab und Gut bergen konnten. Die Babilonie kann die Gauburg des Gaus Lidbeki (Kleinbach, Lübbecke) gewesen sein, wie man solche auch im Hase-, Dersagau und anderen Gauen der Nachbarschaft findet. Damit soll aber durchaus nicht eine Verbindung der Babilonie mit Wittekind in Abrede gestellt werden. Es ist im Gegentheil sehr wahrscheinlich, daß Wittekind diese in seinen Kämpfen gegen Kaiser Karl benutzt, vielleicht die Befestigung selbst geschaffen hat. Auch Levin Schücking nimmt in seinem „Malerischen und romantischen Westphalen" an, daß sie zwischen 772 und 785 entstanden sein möge. Wir wissen, daß Wittekind im Jahre 775 einen fränkischen Truppentheil, der von Höxter bis nach Lübbecke vorgerückt war, während Karl d. Gr. jenseits der Weser stand, nachts in dessen Lager überrumpelte und ein schreckliches Blutbad anrichtete. Auf die Nachricht von diesem Unfall eilte Karl schleunigst an Ort und Stelle, griff den Feind, der sich wahrscheinlich nach der Babilonie zurückgezogen und hier verschanzt hatte, an und brachte ihm eine vollständige Niederlage bei. Von dieser Schlacht am Süntel her ist die Erinnerung an Wittekind mit der Babilonie verknüpft und in den vielen Sagen lebendig geblieben.

Nachdem wir die Babilonie verlassen haben, suchen wir den Höhenzug wieder zu erreichen. Der Weg führt uns bei den Mehner Steinbrüchen vorüber, in welchen ein feinkörniger, blaugeflammter Sandstein ge-

brochen und in der Lücke'schen Bauhütte zu Blasheim zu monumentalen Arbeiten sehr kunstreich verarbeitet wird. Die Kirche zu Blasheim*), deren hoher, schlanker Thurm unterhalb dem Mehner Berge an der Osnabrück-Mindener Chaussee hervorragt, früher ein Filial von Lübbecke, ist, nachdem Bischof Heinrich (1473 bis 1508) sich mit dem dortigen Capitel, von welchem sie dependirte, verglichen hatte, im Jahre 1493 zu einer selbstständigen Parochialkirche erhoben worden. Im Jahre 1494 ist die jetzige Pfarrkirche im gothischen Styl gebaut. Die alte Kapelle war in ein Spritzenhaus umgewandelt worden. Von dem vom Kaiser Ludwig dem Baier dem Bischofe von Minden 1332 geschenkten Freistuhle zu Blasheim ist keine Spur mehr vorhanden. Wahrscheinlich ist er als ein fremdes Institut gleich wieder verschwunden. Das Gut Stockhausen, wie auch das westlich von Lübbecke in den Bergen malerisch gelegene früher von Korff'sche Gut Obernfelde- gehören der freiherrlichen Familie von der Reck.

Wir ersteigen nun den Wurzelbrink, einen der höchsten Berge in der Reihe, auf dessen Spitze der Freiherr von dem Bussche-Münch in Benkhausen einen Lugaus gebaut hat. Wir erfreuen uns von hieraus der köstlichsten Rundschau, wie wir sie schon im Vorigen beschrieben haben. Ein bequemer, wohl erhaltener Weg führt uns durch Hochwald den nach Lübbecke hin allmählich abfallenden Berg hinab bis auf den Weingarten. Der Blick auf die Mindener Tiefebene mit ihren

---

*) Die Bewohner Blasheims sollen durch Blasen vom Thurm zur Lübbecker Kirche gerufen und daher der Name Blasheim entstanden sein.

fruchtbaren Feldern und freundlichen Dörfern, aus welchen fast ein Dutzend schlanker Kirchthürme hervorragt, erquickt uns in reizvoller Abwechselung von Licht und Schatten immer wieder aufs neue. Der unmittelbar oberhalb Lübbecke gelegene Weingarten wird, wie wir im nächsten Abschnitt lesen werden, schon im Jahre 1564 bei der Gelegenheit erwähnt, als Bischof Georg die Eingesessenen des Stifts zur Erstürmung des Reinebergs nach dem Weingarten entbieten ließ. Der Name wird von einem hier in früheren Zeiten betriebenen Weinbau den Namen haben. Ueberhaupt finden wir der Weingärten in der Geschichte Mindens zum öftern gedacht, und ihre Zerstörung durch Ueberschwemmungen wird nicht selten erwähnt. Es geht daraus hervor, daß die Weincultur ehemals im Fürstenthum Minden an den Berghängen des Wiehengebirges ziemlich eifrig betrieben worden ist. Der Weingarten mit seinen Anlagen ist ein allerliebster Sommeraufenthalt, und ein auf demselben gelegenes Kaffeehaus wird von den Lübbeckern, wie es dasselbe verdient, fleißig besucht. Auch wir wollen an einem der Tische Platz nehmen und uns von den Anstrengungen unserer Bergtour erholen. Unser Blick fällt auf die Stadt Lübbecke, in welche wir nun bald hinabsteigen werden. Zuvor aber wollen wir uns von ihren Schicksalen erzählen lassen.

3.

Die Stadt Lübbecke.

Die Stadt Lübbecke hat, wie alle Städte, die entweder einer Burg oder einer Hauptkirche ihre städtische

Entwickelung verdanken, diese durch das südlich von der Stadt auf dem Reineberge gelegene Schloß des Stiftes Minden erhalten. Der Name des Orts aber ist bei weitem älter, als der der Stadt, und wird schon in den fränkischen Annalen erwähnt. Höchst wahrscheinlich ist Lübbecke der Ort, wo die Sachsen, nachdem sie eine fränkische Heeresabtheilung überfallen und vernichtet hatten, im Jahre 775 von Karl d. Gr. geschlagen wurden. Eginhard erzählt die Geschichte folgendermaßen: „Unterdessen wurde eine Abtheilung des Heeres, welche er (Karl war bei Höxter über die Weser gegangen, um die Ostfalen im Braunschweigischen zu züchtigen) an die Weser gesandt hatte, an einem Orte Hludbecki, nachdem sie schon ein Lager aufgeschlagen hatte, in ihrer Sorglosigkeit von den verschlagenen Sachsen überfallen und vernichtet." Der Litbekigow wird im Jahre 974 genannt. Dieser erstreckte sich an beiden Abhängen des Gebirgszuges entlang von der Weser bis an die Hunte. Man glaubt, daß der Name soviel als kleiner Bach bedeuten soll, und der Gau die Benennung von dem Mühlenbach, auch Ronzewall*) genannt, der an der Südseite in den Bergen entspringt, erhalten habe. An diesen Bach wurden die ersten Häuser, besonders aber die Mühlen, dann die Kirche gebaut, und wirklich liegen sie sämmtlich fast noch zwischen den Bergen. Der Name Lütbecke ging auch auf den neuen Ort mit über. Als Flecken hat Lübbecke wahrscheinlich schon im 10. Jahrhundert bestanden und soll von einem gewissen Priester Wandradus an den Dom von Minden geschenkt worden

*) Der Name erinnert auffallend an das Thal Roncesvalles in den Pyrenäen, in welchem der tapfere Roland seinen Heldentod gefunden haben soll.

sein. In der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts, im Jahre 1279, wurde es vom Bischof Volquin (1275 bis 1292), weil, wie es in dem Diplom heißt, an das Weichbild seitens seiner Vorfahren schon so große Unkosten und von ihm selbst hauptsächlich auf Verfertigung der Gräben verwendet seien, zur Stadt erhoben. Alle diejenigen, die in die neue Stadt, um daselbst zu wohnen, zogen, sollten frei sein. Zugleich ließen die Burgmannen des Reineberges sich in der neuen Stadt, deren Vertheidigung ihnen oblag, an deren Verwaltung sie aber auch einen hervorragenden Antheil nehmen sollten, nieder. Die Zahl der Reineberg'schen Burgmannen in Lübbecke war sehr groß, und noch jetzt zählt man in derselben 14 adlige Burgmannshöfe, von welchen der Venniger, der Hollen, der Cornberger und Grapendorfer Hof noch erhalten sind, von dem Mentziger, früher Klenken Hofe, jetzt der Frese'schen Lohgerberei, noch das Steinwerk steht. Der Ghelen'sche, früher Tribben Hof, ist jetzt eine Schule, der Aschweden, dann Vinken, zuletzt Bergrichter Hof im Besitz des Oeconom Osthoff, der von der Reck'sche, früher Westrup'sche, augenblicklich eine Bierrestauration. Auf dem v. Korff'schen Hofe steht jetzt das schönste Gebäude der Stadt, das Stille'sche Hofgut. Die beiden von Münch'schen Höfe, die auf dem Walle und in der Niederstraße lagen, gingen mit dem Gute Benckhausen durch Schenkung an die v. d. Bussche über. Der Strohwald'sche oder Vulteyen, nachher Neuhoffer, zuletzt Vincken Hof lag neben Werneburg, der Westrup'sche, früher Schwartzen, dann Brüggemann's Hof ist jetzt der Posthof, der Linkmeyer'sche, früher Heumüller's, nachher Dechant Gogreven Hof, war ein Freigut.

Der Magistrat bestand nach einer vom Bischof Franz, Herzog von Braunschweig-Lüneburg (1508—1529), im

Jahre 1524 erlassenen Verfügung aus einem adligen und einem bürgerlichen Bürgermeister, 6 adligen und 6 bürgerlichen Senatoren, einem Syndicus, zwei Camerarien, einem Secretär und einem Stadtrichter, welcher letzterer im Niedergericht präsidirte. Die Senatoren wurden lebenslänglich, die Bürgermeister jährlich am heiligen Dreikönigstage aus den Burgmannen und Bürgern gewählt. Um 1750 bestand der Magistrat aus 2 Bürgermeistern, einem adligen und einem bürgerlichen, welcher letzterer zugleich das Syndicat verwaltete, einem Camerarius, der zugleich Secretär war, und 2 Senatoren. Sämmtliche Magistratspersonen wurden vom Landesfürsten bestellt. Der Magistrat hatte die hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Das Stadtgericht bestand aus den beiden Bürgermeistern, von denen der bürgerliche zugleich Syndicus war, einem Camerarius und erstem Senator in einer Person, einem zweiten und dritten Senator und dem Stadtsecretär. Die Richtstätte der Stadt war auf dem Weingarten, die des Amtes Reineberg auf dem Galgenhügel in der Oberbauerschaft, gleich rechts hinter der Mesker'schen Gastwirthschaft. Die Appellationen gingen an die Regierung zu Minden, zuletzt nach Speier. Die Erlasse des Magistrats begannen mit der Ueberschrift: Wir Ritterschaft, Bürgermeister und Rath. Die Bürgermeister fanden in der Andreaskirche ihre letzte Ruhestätte. Der letzte adlige Bürgermeister war 1806 Wilhelm Freiherr v. d. Reck auf Stockhausen. Augenblicklich besteht der Magistrat aus einem Bürgermeister und 4 Senatoren, welche durch 9 aus der ganzen Bürgerschaft hervorgegangene Stadtverordnete, ersterer auf 12, letztere auf 6 Jahre gewählt werden.

Auch ein Bergamt war früher in Lübbecke. Der Aschweden, früher Vincken Hof, führte daher zuletzt den Namen Bergrichterhof; auf der links an der Bünder Chaussee unterhalb dem Obernfelde'schen Försterhause gelegenen Wiese stand die Schmelzhütte.

Im Jahre 1354 wurde vom Kaiser Karl ein Freistuhl auf der villa Haleri gegründet, der sich aber nicht gehalten hat. Diese, wahrscheinlich ein bischöflicher Oberhof, lag an der Nordseite der Stadt, wo der Name Halerbaum noch an sie erinnert. Die Sage geht, daß früher ein großes Wasser von Minden bis in den Dümmersee gereicht habe, und die Schiffe am Halerbaum gelandet und ausgeladen seien.

Im Jahre 1368 wurde die Stadt von dem Edlen Simon von der Lippe überfallen und gänzlich niedergebrannt. Im Jahre 1519 brannte sie ebenfalls fast ganz ab, indem am Martiniabend auf dem Hofe des Grafen Feuer entstand, welches alle Häuser bis auf fünf am Westerthore — daher der Name Fünfhausen — zerstörte. Im Jahre 1705 entstand wiederum ein großer Brand, der die Stadt zur Hälfte und leider auch das Rathhaus mit dem ganzen Stadtarchive vernichtete; nur ein in Leder gebundenes Buch, welches Nachrichten vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, hauptsächlich eine vollständige Chronik des 30jährigen Krieges und interessante Aufschlüsse über die Ereignisse und Truppenzüge in dieser Gegend, außerdem Abschriften von Urkunden aus dem 15. und Beiträge zur Chronik des 14. Jahrhunderts enthält, ist glücklicherweise gerettet worden. In den Jahren 1734 und 1766 erlitt die Stadt ebenfalls großen Brandschaden.

In Lübbecke zählte man im Jahre 1783 252 nummerirte Häuser, 36 Scheunen, 13 adlige oder Burg-

mannshöfe, 10 wüste Stellen, ein Rathhaus, die St. Andreaskirche, 4 Thore, das Nieder=, Oster=, Berger= und Westerthor, 162 Brunnen, einen geräumigen Marktplatz und überhaupt 1121 Seelen. Vor dem Osterthor lag ein Armenhaus, Zum Geist genannt, worin alte und junge beiderlei Geschlechts aufgenommen, mit Kammer, Feuer, Licht und Kleider versehen und alle vier hohen Festtage mit Fleisch und Brod versorgt wurden, auch Antheil an den wöchentlichen Collecten hatten. Ebenfalls fanden die Currenden, die ihre besonderen Vermächtnisse besaßen, wenn sie kein anderweitiges hatten, hier Obdach. Wall und Thore wurden im Jahre 1823 abgebrochen. In den Jahren 1740 hatte Lübbecke 1352, 1763: 1256, 1787: 1328, 1832: 2304 und im Jahre 1875: 2764 Seelen. Die meiste Nahrung dieser Stadt bestand nach Schlichthaber um 1750 in Ackerbau, Garnspinnen und Verfertigung von Lauend= (Löwend=) Leinwand; das Brauwesen aber war von „keinem sonderlichen Belang, inmaßen sich die Bürgerschaft auf gut Bier zu brauen nicht sonderlich adplicirt, dazumalen das Wasser sehr hart ist." Nachfolgende Aemter hatten ihre uralten Privilegien: 1. das Schusteramt, 2. Schmiedeamt, 3. Knochenhaueramt, 4. Backamt, 5. Wollenspinneramt, 6. Leinweberamt, 7. Schneider= oder Schröteramt, 8. Kürschneramt, 9. Schwarz= oder Schönfärberamt, 10. Tischleramt, 11. Zimmeramt oder Gewerke.

Die Bürger hatten alle 2 Jahre ein Freischießen und ernannten bei dieser Gelegenheit zwei Schützenmeister, und jeder Schützenmeister erwählte sich drei Schäffer zu Gehülfen. Diese 8 Personen mußten zwei Jahre lang auf Felder, Brüche und Berge Achtung geben. Kleine Verbrechen durften sie bestrafen, wichtigere

Contraventionen aber mußten sie den Gerichten zur Bestrafung anzeigen. Als mit dem Beginn der Fremdherrschaft um 1807 die Bürger ihre Gewehre aufs Rathhaus abliefern mußten und solche nicht mehr führen durften, traten an die Stelle der acht bürgerlichen Aufseher Flurschützen. Auch die Schützenfeste hörten auf und erst im Jahre 1822 wurden sie wieder eingeführt. Sie werden auch jetzt wie sonst alle zwei Jahre gefeiert. Die Schützenmannschaft besteht aus 2 Compagnien, von welchen eine jede einen besten Schuß abgiebt. Die königlichen Insignien zeigen einen silbernen Adler und eine silberne Büchse, die beide an silbernen Ketten getragen werden. Die alten Offiziere wählen alle zwei Jahre neue, und hat das Offiziercorps während des Schützenfestes die Handhabung der Polizei. Die beiden Schützenkönige sind von der Communalsteuer frei.

Die Beamten des Hauses Reineberg hatten unter Assistenz von zwei oder drei Rathsherren zwei Mal im Jahre auf dem Markte ein Landgöding nach alter Observanz abzuhalten, das erste Mal auf Peter und Pauls-Tag, das zweite Mal am Sonntag vor Jakobi, wozu alle Hausleute aus dem Amte Reineberg und dem Ravensbergischen Kirchspiele Holzhausen sich einzufinden hatten. Der Beginn des Landgödings wurde durch das Läuten einer Glocke angezeigt.

Nachdem wir das Wissenswertheste über die Stadt Lübbecke erfahren haben, wollen wir in dieselbe hinabsteigen. Gleich rechts liegt die schöne Andreaskirche. Sie ist gleichwie der hohe Thurm von Werksteinen aufgeführt. Anfangs einschiffig, in Kreuzesform angelegt, mit oblongem, rechtwinklig abgeschlossenem Chor, ist sie später erweitert worden und, wie es den Anschein hat, erst nach Norden, später auch nach Süden hin. Wenn-

gleich beide Seitenschiffe und die Fenster derselben in Spitzbogenstyl construirt sind, so haben dennoch die Fenster der Nordseite ein reicheres Maßwerk, auch noch Spuren alter Glasmalereien, während die Fenster der Südseite schmaler und mit den bekannten Fischblasen versehen sind. Die Kirche ist nun eine auf 6 freistehenden starken Kreuzpfeilern ruhende Hallenkirche geworden, in welcher die Kreuzgewölbe und Arkadenbogen des Mittelschiffs in Rundbogen, die der Seitenschiffe bis auf die beiden Gewölbe der alten Kreuzkirche in Spitzbogenstyl construirt sind. Die nach Osten gelegenen Fenster der Seitenschiffe sind noch die alten rundbogigen unter dem alten Kreuzgewölbe, während das große spitzbogige Chorfenster und die beiden nach Norden und Süden gelegenen spitzbogigen Fenster der alten Kreuzkirche der Symmetrie wegen neu eingefügt worden sind. Die Eingänge zur Kirche sind ebenfalls im gothischen Styl gewölbt. An der nördlichen Thür befinden sich zu beiden Seiten Epitaphien, und über dem einen ist ein Stein eingemauert mit folgender Mönchsschrift: Anno Dmi MCCCL anno jubilei quo flagellati ibant pestis fuit judei occidebantur et amplificata est haec ecclesia. D. h. Im Jubeljahre (1350), in welchem die Geißelbrüder gingen, die Pest war und die Juden getödtet wurden, ist auch diese Kirche vergrößert worden. Dieselbe Inschrift wiederholt sich noch einmal über der Thür. Also im Jahre 1350, zu einer Zeit, wo die gothische Baukunst in ihrer höchsten Blüthe stand, hat die erste Erweiterung stattgefunden. Das Innere der Kirche war früher mit vielen Epitaphien geschmückt, aber auch durch diese und die vielen geschlossenen Stühle der hier ansässig gewesenen und hierher eingepfarrten adligen Geschlechter die freie Uebersicht beschränkt. Was ersteren

Schmuck anbelangte, so bot er für Genealogie und Heraldik ein historisches Interesse, ist aber jetzt bis auf einige wenige Epitaphien aus der Kirche entfernt. Die zahlreichen, an der Umfassungsmauer und an den Pfeilern vorhanden gewesenen Altäre sind weggeräumt. Das Schiff gehörte der Gemeinde, das gänzlich abgeschlossene Chor und die über der Sakristei befindliche Capitelstube dem St. Andreas-Capitel, von welchem gleich die Rede sein wird. Der im Jahre 1646 angefertigte St. Andreasaltar, der früher an dem Aufgange zum Chore stand, stellt in 4 Abtheilungen in angemaltem Holzschnitzwerk die Fußwaschung, das Abendmahl, Gethsemane und die Auferstehung, drüber den h. Schutzpatron an dem bekannten Andreaskreuze dar und hat augenblicklich einen Platz in der Sakristei gefunden. Der alte Hochaltar war im Jahre 1650 von Margaretha von Alden, Witwe des Balthasar von Wülfen, geschenkt worden. Das große Epitaphium ihrer beiden Söhne, Christian und August Balthasar von Wülfen, welche beide im dreißigjährigen Kriege, der eine bei Warendorf, der andere bei Nördlingen, fielen und in Rittertracht knieend dargestellt sind, sieht man noch mit den Wappen ihrer 16 Ahnen an der Südwand des Chors. An der nordöstlichen Seite hing früher der h. Andreas, eine hölzerne mit einem rothen Talar umhüllte Figur, welche ein jeder neugewählte Canonicus mit einem solchen zu bekleiden hatte. Ebenso hing südöstlich vom nördlichen Eingange vor dem Rathsstuhle ein Triumphbogenkreuz. Dieses wie auch das Muttergottesbild, welches in der Mitte des Schiffs hing und als Lichterkrone diente, sind ebenfalls leider und zwar noch kürzlich aus der Kirche entfernt worden. Der neue Altar enthält ein im Jahre

1829 vom König Friedrich Wilhelm III. geschenktes, schönes altes Gemälde, die Taufe Christi darstellend.

Wenn wir nun auch mit Recht bedauern müssen, daß seit der Auflösung des Capitels mit dem Beginn der Fremdherrschaft, wo der letzte Senior, von Varendorf, die Beraubung der Kirche begann, so viele interessante Gegenstände aus derselben verschwunden sind, so ließe sich dieses allenfalls noch verschmerzen, wenn ihr nur das schöne Tabernakel erhalten geblieben wäre. Dieses befand sich an der Ostseite des linken Nebenschiffes in der Gestalt einer von einem eisernen Gitter eingefaßten, gothischen Steinpyramide. Das Postament bestand aus einem halben Sechseck. Die vordere Seite zeigte zwischen 3 gewundenen Säulen in gothisch verzierten Nischen und auf Akroterien 2 Heilige, die beiden anderen Seiten hatten ebenfalls eine solche Bilderblende mit Akroterien, denen aber die Steinbilder fehlten. Die 4 Figuren scheinen die 4 Evangelisten dargestellt zu haben. Ueber diesem dreiseitigen Säulenstuhl erhob sich eine ebenfalls nach dem halben Sechseck construirte Pyramide, die kunstreich durchbrochen, von Nischen und Bogenhallen in Spitzsäulen aufstrebend, sich unter dem Gewölbe des Schiffes schloß. An den beiden anderen Spitzsäulen, zwischen welchen durch ein eisernes Gitter geschlossen der Reliquienschrein aufbewahrt wurde, stand die Jahreszahl 1499. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts war dieses Meisterwerk gothischer Baukunst noch vorhanden, jetzt sucht man es vergebens.

Der Thurm, ein schönes von Werksteinen aufgeführtes, mit der alten Kirche gleichaltriges Gebäude, hat wie diese Thür- und Lichtöffnungen, die im Halbkreis gewölbt sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Copialbücher, Lagerbücher, die Kirchengeräthe und Reliquien der Pfarrkirche sollen nach Schlichthaber schon im Jahre 1632 nicht mehr vorhanden gewesen, die übrigen Kirchenacten mit dem Rathhause im Jahr 1705 ein Raub der Flammen geworden sein.

Mit der St. Andreaskirche war ein evangelisch-lutherisches Capitel verbunden, welches aus einem Decan, Senior, Subsenior und zwei Canonici bestand und 5 Curien in der Stadt besaß. Außerdem waren 5 Vicarien vorhanden, von denen drei die beiden Prediger und der Schulrector inne hatten. Das Capitel wurde 1295 von Ahlden an der Aller (Alethe) hierher verlegt. Im Jahre 1624 wurde abgemacht, daß kein Katholischer Decan werden könne. Der letzte Senior des mit dem Beginn der Fremdherrschaft aufgelösten Capitels war Canonicus von Varendorf. Die vielen Güter des Capitels fielen dem Fiscus anheim, der sie vor einigen Jahren verkauft hat.

Die kleine katholische Kirche mit einem Thürmchen auf dem Dache ist im Jahre 1842 erbaut worden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

VI.

Von Lübbecke bis Porta.

1.

Der Reineberg.

Wir verlassen die Stadt Lübbecke in südlicher Richtung und betreten auf der ansteigenden Chaussee eines der schönsten Querthäler des ganzen Gebirgszuges. Nach rechts erbicken wir den Weingarten, nach links den mit Gestrüpp und einzelnen hohen Birken bewachsenen, sanft aufsteigenden südlichen Abhang des Reineberges. Nachdem wir die links an der Chaussee liegende Papierfabrik berührt haben, gelangen wir an die Barre'sche Bierbrauerei. Diese, ein in schönen Anlagen gelegenes imposantes Fabrikgebäude neuester Construction mit einem ihr gegenüberliegenden Felsenkeller, liefert ein sehr gutes, gleichmäßiges Bier, welches die Behauptung Schlichthabers, daß die Bürgerschaft sich auf gut Bier zu brauen nicht sonderlich adplicire, zumalen das Wasser sehr hart sei, zu Schanden macht. Etwas weiter hinauf erblicken wir auf einer Anhöhe das freundliche Försterhaus des Gutes Obernfelde. Von hieraus können wir auf kürzestem Wege den Reineberg ersteigen. Wir biegen in einen Bergpfad ein, der allerdings steil ist, aber einen natürlichen Laubengang bildet, und treten dann in einen prachtvollen Föhrenwald mit hohen, kerzengraden Stämmen, welcher den steilen südlichen Abhang des Burgberges bekleidet. Die Spitze ist nun auch bald, allerdings erst nach anstrengendem Stei-

gen, erreicht. Wir treten aus dem Wald hinaus, kommen, nachdem wir einen Graben durchkreuzt haben, auf eine Bergwiese, den Burgplatz, und erreichen, an der Waldlisière entlang gehend, eine halbrunde Rasenbank. Auf diese wollen wir uns setzen und zunächst die prachtvolle Aussicht genießen. Von hieraus blicken wir über die zu unseren Füßen liegende freundliche Stadt Lübbecke und einen reich mit Dörfern und Rittersitzen prangenden Vordergrund hinweg in die unabsehbaren Flächen des Fürstenthums Minden, der Grafschaften Hoya und Diepholz, in das Osnabrückische Nordland und das Oldenburgische Amt Vechta. Die in das Ravensbergische und Osnabrückische sich hineinziehenden grünen Bergreihen, voran die prachtvoll bewaldete Kuppe des Limberges, die Stemweder und Dammer Berge in bläulicher Ferne, der bunte Wechsel grüner und gelber Saatenfelder, schwarzer Torfmoore und brauner Heideflächen bieten einen Anblick dar, der an Mannichfaltigkeit der Farben und des Formenwechsels nicht reicher gedacht werden kann. Gegen Süden verdeckt der höhere Gebirgskamm eine freiere Aussicht; nur gegen Südosten ist ein Durchblick in die weiter zurückliegenden Höhenzüge der Grafschaft Ravensberg gestattet.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts sollen von der ehemaligen Burg noch einiges Gemäuer über der Erde zu sehen gewesen sein, jetzt machen ein verschütteter Brunnen und ein den mit knorrigen Buchen und Gesträuch bedeckten Burgplatz in einem Umfange von 200 Schritt umschließender Graben, so wie ein dem Graben als Contrescarpe dienender Aufwurf, der dann in das natürliche Glacis der Berg-Böschung hinabfällt, die einzigen Ueberreste aus. Dafür müssen uns einige der

prachtvollsten Burglinden, wie sie wohl selten in solcher Größe gefunden werden, entschädigen. Vorzüglich die größte, welche sich gleich über der Erde in zwei Stämme auseinandertheilt, hat gewaltige Dimensionen und einen imposanten und eigenthümlichen Bau. Sie mißt im Umfange nahe an 30 Fuß. Die hohlen, auswendig mit grünem Moos bekleideten altersgrauen Hauptzweige senken sich wieder zur Erde nieder, steigen aber dann mit vielen frischen, starken Schößlingen besetzt kerzengrade in die Höhe und tragen die dichten grünen Laubkronen. Unmittelbar daneben steht eine zweite alte Linde, etwas weiter davon entfernt eine dritte, nur an der Nordseite noch erhalten, aus deren verwittertem Holze an der Innenseite ein tüchtiger, gesunder Sprößling heraus- und heraufgewachsen ist; von letzterer durch eine tiefe Schlucht getrennt, eine vierte. Sämmtliche, vorzüglich die erste und größte auf einer Rasenerhöhung stehende Linde, präsentiren sich dem Zuschauer auf das Beste. Unter der größten Burglinde wollen wir nun Platz nehmen und in unmittelbarer Nähe der zerstörten Burg ihre Gischichte hören.

Der Reineberg soll ursprünglich den Grafen von Tecklenburg, die auch um Levern begütert waren, gehört haben und schon sehr alt sein*), wenigstens sehen wir diese die Burg als ihr altes Erbgut später in Anspruch nehmen. Die erste sichere Erwähnung des Reineberges geschieht in einer Urkunde vom 29. Februar 1259. In einer Urkunde vom 26. Juli 1277 wird die Tradition, daß die Edlen von Diepholz sich des Schlosses mit Ge-

*) Es ist gewiß eine falsche Angabe, wonach Bischof Conrad im Jahre 1213 die Burg gegründet haben soll. Wahrscheinlich hat er nur die Befestigungen erweitert.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

walt bemächtigt hätten, dieses ihnen jedoch durch den Bischof Otto I. von Minden (1266—1275) wieder abgenommen sei, der hierauf die durch Feuersbrunst zerstörte Burg von Grund aus neu erbaut und zur Bestreitung der Kosten an Conrad von Luttern den Zehnten von Gohfeld versetzt habe, bestätigt. Am 13. Februar desselben Jahres hatten die Kirchen und Städte Minden und Herford den Grafen Otto von Ravensberg und die Stadt Bielefeld mit in das Bündniß aufgenommen, welches sie früher mit Osnabrück geschlossen hatten, und worin unter andern festgesetzt wurde, daß in die Burg Reineberg nie ein Edler (Dynast), überhaupt kein anderer als Burgmann aufgenommen werden solle, der nicht entweder Minden'scher, Osnabrück'scher oder Herforder Ministerial sei.

Wir finden dann die Burg im gemeinschaftlichen Besitz der Stifter Minden und Osnabrück; der Mitbesitz für Osnabrück war durch den Bischof Conrad von Osnabrück (1227—1238) erworben, durch Bischof Ludwig von Osnabrück, Grafen von Ravensberg (1297—1309), gesichert worden. In einer Urkunde vom 23. Februar 1314 erklären Bischof Engelbert von Osnabrück und sein Domkapitel, daß Friede und Eintracht zwischen seiner und der Minden'schen Kirche oft gestört worden sei, weil seine Vorgänger den Osnabrückischen Antheil an dem Schlosse häufig an Edle, Ritter und Andere verpfändet hätten, woraus dann blutige Fehden, Raub, Brand und allerhand Schaden beiden Stiftern erwachsen seien. Um solche Drangsale für die Zukunft abzuwehren, wurde deshalb auf ewige Zeiten festgesetzt, daß der jedesmalige Bischof und das Domkapitel zu Osnabrück ohne Willen und Wissen des Bischofs und Domkapitels

zu Minden seinen Antheil an dem Schlosse nie Einem verkaufen oder verpfänden dürfe, daß der Bischof von Minden dagegen seinen Stifts=Antheil in Ruhe und Frieden besitzen solle und daselbst nach Gefallen und seines Stiftes Besten ungehindert von Holz oder Stein bauen könne. Der Bischof Engelbert von Osnabrück mochte aber bei diesem etwas zweifelhaften Schutz, welchen der Mitbesitz der Burg Reineberg dem südöstlichen Theile seines Fürstenthums gewährte, bewogen werden, die Burg Wittlage zu bauen. Damit fiel dann auch die Wichtigkeit des Mitbesitzes der Burg Reineberg, der selbstverständlich immer wieder zu Reibungen zwischen den beiden Fürstenthümern führen mußte, für Stift Osnabrück weg. Im Jahre 1344 war letzteres noch im Mitbesitz, später wird dieser aufgegeben sein. Im Jahre 1386 verpfändete der Bischof von Minden Schloß Reineberg an Alhard von dem Bussche, Pfandherrn des Limbergs. Im Jahre 1412 finden wir den Ritter Dietrich von Münchhausen als Pfandinhaber des Schlosses und im Streite mit seinem Landsherrn, weil er ohne dessen, des Bischofs Wulbrand, und des Domkapitels zu Minden Willen den Reineberg für 700 Goldgulden wieder an den Grafen Nicolaus von Tecklenburg verpfändet hatte. Der Bischof protestirte hiergegen und war sogar genöthigt, die Burg zu belagern. Graf Nicolaus von Tecklenburg, der außerdem alte Besitzrechte auf die von seinen Vorfahren erbaute Burg geltend machen wollte, rückte zum Entsatz heran, ward aber von dem Drosten zu Limberg, Alhard von dem Bussche, angegriffen und mit Hülfe der Lübbecker in die Flucht geschlagen. Für die, welche dabei in Gefangenschaft geriethen, wurden allein 2200 Gulden an Lösegeld gezahlt, und das Schloß ergab sich dem Bischofe. Zum Dank

für die Hülfe der Lübbecker wurde ihnen im Jahre 1412 vom Bischof Wulbrand eine Urkunde ausgestellt, worin festgesetzt war, daß in Zukunft das Schloß ohne ihr Wissen und Willen nicht verpfändet und alsbald wieder ausgeantwortet werden solle, wenn der Inhaber desselben sich Bedrückungen gegen die Stadt Lübbecke, wie auch gegen Minden, erlauben würde.

Ein neues Lied von der Stadt Lübbecke und dem Grafen von Tecklenburg.

Im Tone der „Pavierschlacht".

Nun sollt ihr hören ein neues Lied,
Wie Nicolaus gen Lübb'cke zieht,
Den Reineberg zu nehmen.
Er fing einen Krieg und Rumoren an;
Doch mußt' er sich bequemen.

Graf Nicolaus war ein kühner Mann,
Den Reineberg er wollte han,
Von Tecklenburg ein Herre.
Die Lübbecker ihm waren feind,
Das kränkte ihn gar sehre.

Die Zuschläg wurden niedergelegt,
Die Mühlen auch, und das war schlecht,
Dazu die Häuser der Bauern.
Der Graf der führte die Seinen an;
Da waren feste Mauern.

Die Bürger stiegen auf den Torn —
Andreas heißt ihr Schutzpatron —
Und gaben ihm ein Zeichen.
Da kam Alhard vom Limberg an;
Der Graf der mußte weichen.

Im Jahre (1400) dreizehn es geschah,
Daß man ein hübsch Scharmützel sah;

Der Alhard kam in'n Rücken;
Des wurd' der Graf nun nimmer froh,
Die Fahne riß in Stücken.

Ein Bürger nahm sie in den Arm,
Da wurde manchem Ritter warm,
Den Tod mußt er erleiden.
Gefang'ne auch man machte viel;
Ein Unrecht soll man meiden.

Der uns dies neue Liedlein sang,
Daß es durch Berg und Thal erklang?
Ein Doctor lobesamen.
Es geh den Lübb'ckern ferner gut.
Gott mit uns Allen. Amen.
Finis.

Interessant ist der Versatz des Schlosses von Seiten des Bischofs Albert von Minden vom Jahre 1449 an mehrere Edelleute auf 8 Jahre dadurch, daß in den von den Pfandinhabern gegebenen Reversen ihre Stellung zum Pfandverleiher deutlich hervorgeht. Die Pfandinhaber versprechen nämlich, das Schloß dem jedesmaligen Bischof, als Landesherrn, zu allem Behuf und zu jeder Zeit ein offenes Haus sein zu lassen; wogegen dieser für den Ersatz jedes ihnen dadurch erwachsenen Schadens einzustehen sich verpflichtet. Den Pfandinhabern ward ferner wegen ihres Geldes zureichende Sicherheit gegeben, während sie sich wieder verpflichteten, des Stiftes Minden Geleite allezeit zu beobachten, die Straßen stets in Sicherheit zu halten, von dem Schlosse aus Niemand zu beschädigen, insbesondere aber dem Domkapitel und den Bürgern der Städte Minden und Lübbecke in ihren Feldmarken keinen Schaden zuzufügen, dem Stifte überhaupt in allen Vorfällen vom Reineberg aus zu Diensten zu sein und bei jedem etwa entstehenden

Streite die Sache erst an den Bischof und das Kapitel gelangen zu lassen, dort Recht zu suchen, und es sich nur im Verweigerungsfalle selbst zu fordern und zu nehmen. Wenn das Schloß belagert werden sollte, wolle der Bischof es entsetzen helfen, und fiele solches dennoch wider Verhoffen in des Feindes Hand, möchten die Pfandinhaber alle Kräfte aufbieten, es wieder an das Stift zu bringen.

Die Nachrichten fließen von da an ein ganzes Jahrhundert hindurch äußerst spärlich. In der Mitte des 16. Jahrhunderts fanden Grenzregulirungen mit den Aemtern Limberg und Hausberge, auch mit Hollwinkel statt.

Im Jahre 1543 war das Schloß einer Witwe Clara, Edle von Büren, und deren Söhnen, einem Münster-Paderbornischen Dynastengeschlechte, verpfändet worden. Von dem ältesten, Meinolf, hatte Hilmar von Quernheim gegen Vergütung des Pfandschillings dasselbe cedirt erhalten. Die Uebergabe an den letzteren hatte auch in aller Form im Namen des Bischofs durch den Landdrosten und Secretär stattgefunden. Als aber Bischof Georg 1554, der alle verpfändeten Schlösser des Stifts wieder einlösen wollte, zur Regierung kam, ließ er auch Hilmarn von Quernheim das Pfand kündigen. Dieser wünschte jedoch den Reineberg zu behalten und ließ dem Bischof zu dem Ende 1000 Rthlr. anbieten, welche dieser auch annahm und, wie Hilmar wenigstens behauptete, ihm persönlich überdieß versprach, ihm Schloß und Amt, so lange er regiere, belassen zu wollen. Es erfolgte auch wirklich die Verlängerung des Pfandbesitzes auf mehrere Jahre, bis der Bischof endlich im Jahre 1564 durch Abgeordnete nach dem Reineberg die Loße (Löse) thun, d. h. das Pfand aufkündigen ließ. Hilmar

erklärte dagegen, nicht vom Bischofe, sondern von den Edlen von Büren das Pfand erhalten zu haben, von welchen also auch die Einlösung erfolgen müsse; auch berief er sich auf das Versprechen des Bischofs, ihm, so lange er regiere, den Reineberg belassen zu wollen. Auf zwei dieserwegen ausgeschriebenen Landtagen konnte Hilmar, welchem die letztere Behauptung als Unwahrheit bezeichnet wurde, nicht bewogen werden, den Pfandschilling anzunehmen, dieser wandte sich vielmehr an benachbarte Fürsten und Grafen mit der Beschwerde, daß Bischof und Kapitel die alten Verträge nicht achteten; mußte aber deswegen Abbitte thun. Als nun der Verfallstag (Ostermontag den 15. April) nahete, ließ der Bischof ihm den Pfandschilling anbieten und ankündigen, daß er die Summe in Osnabrück, oder wo er sonst wolle, gegen Auslieferung der Pfand- und Schloßverschreibung empfangen könne. Hilmar von Quernheim berief sich unter den Versicherungen seiner Unterthänigkeit von neuem darauf, daß er sich nicht zu entsinnen wisse, Zeit seines Lebens irgend ein Haus vom Bischofe in Pfandschaft bekommen zu haben, noch zu besitzen; denn das Amt und Haus Reineberg habe er laut Contract von den Edlen von Büren; diese, nicht er, seien die rechten Pfandherren des Stiftes — die Loskündigung könne also nicht ihn treffen; die Hauptverschreibung sage ausdrücklich, daß die Kündigung denen von Büren oder deren Erben in ihrer Behausung und Gegenwart geschehen solle; dieses sei aber nicht befolgt; die Pfandverschreibung könne er nicht herausgeben, denn diese befände sich in den Händen der Edlen v. Büren. Uebrigens habe sich ja der Bischof der Loße gegen ihn begeben, auch 1000 Rthlr. von ihm erhalten, was denselben wohl an das, was ihm damals versprochen wor-

den, erinnern würde. Er hoffe somit, es werde nicht Gewalt gegen sein gutes Recht gebraucht werden; dafern dieses jedoch geschehen sollte, müsse er sich rechtliche Gegenwehr ausdrücklich vorbehalten; er schlage die Herzöge Erich und Ernst v. Braunschweig und den Herzog Wilhelm v. Jülich als Vermittler vor; sollte aber dieses Erbieten nicht angenommen werden, müsse er freilich geschehen lassen, was da komme; den Pfandschilling könne und werde er nicht annehmen, noch das Haus Reineberg abtreten, und sollte das Geld deponirt werden, sage er sich los von aller Verantwortung der nachtheiligen Folgen, die daraus für die Edlen von Büren entstehen könnten.

Nach einer so bestimmten Erklärung wurde das Geld in Osnabrück, dem zur Abtragung des Pfandschillings bestimmten Orte, als Hilmar dort nicht erschien, beim Domkapitel deponirt. Nun ließ der Bischof Hilmar zur Räumung des Schlosses bis zu einer gewissen Zeit auffordern und im Weigerungsfalle mit Gewalt drohen. Als der Bischof erfuhr, daß Hilmar die Burg mit Volk, Hacken, Pulver und Blei versah, ließ er am 29. April von allen Kanzeln die Eingesessenen auf den folgenden Tag nach dem Weingarten entbieten, und als auf wiederholte Aufforderung zur Uebergabe diese nicht erfolgte, ja auf die am Berge stehenden Wachtposten geschossen wurde, wobei der Vogt von Gohfeld und einige Andere ums Leben kamen, das Schloß am 2. Mai stürmen. Dasselbe wurde erobert, alle darauf befindlichen Leute gefangen genommen, jedoch nebst der Frau von Quernheim (Hilmar war nicht zugegen) sämmtlich, mit Ausnahme von 4 Personen, die Tages zuvor auf die Wachtposten geschossen hatten, in Freiheit gesetzt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Edle von Büren und Hilmar wandten sich nun an die wohlwollenden Herzöge von Braunschweig und Jülich um Vermittelung; allein erst 1567 kam durch die des Grafen Otto von Schaumburg und des Obersten Georg von Holle ein Vergleich zu Stande, in welchem Hilmarn, allerdings unter veränderten Bedingungen, der Reineberg abermals pfandweise auf 12 Jahre überlassen wurde. Nach Ablauf dieser Frist mußte Hilmar trotz aller Anerbietungen die ihm liebgewordene Burg am 24. April 1579 verlassen; der Streit um Abzüge, welche der Bischof wegen Verwüstung der Burg an dem Pfandschilling machen zu können glaubte, dauerte aber noch bis zu Hilmars Tode am 6. März 1581 fort. Den Bischof mochte bei diesem harten Verfahren gegen Hilmar die Ansicht leiten, daß eine Verwaltung der Stiftsgüter durch Unterbeamte einträglicher sei, als die Verpfändung an Edelleute. Er hatte sich aber getäuscht und so sah er sich veranlaßt, den Reineberg unter denselben Bedingungen, unter welchen Hilmar ihn besessen hatte, wieder an einen Edlen, der das Drostenamt des Hauses Reineberg getreulich verwalte, auf sein und seines Stiftes Hoch-, Ober- und Gerechtigkeit fleißig Achtung gebe, männiglich bei gleich und Rechte erhalte, die Einkünfte einsammele und ihm jährlich davon ein Gewisses überreiche, wieder zu verpfänden. Einen solchen Mann glaubte er in Hilmar von Münchhausen gefunden zu haben. Im Jahre 1597 wurde von den Ständen ein Beitrag zum Behuf von Reparaturen der Gebäude auf dem Schlosse bewilligt.

Der dreißigjährige Krieg, welcher kein Fleckchen Deutschland unberührt ließ, hat auch dem Reineberg seine verheerenden Spuren aufgedrückt. Am 9. September

1636 ließ der kaiserliche Oberstwachtmeister Heister die ganze Registratur auf dem Reineberg verbrennen; 1638 wurde das Schloß von dem kaiserlichen Rittmeister Stade geplündert; 1640 hatte das ganze Amt dasselbe Schicksal von dem Grafen von Bruch zu bestehen*), und im Jahre 1647 nahm die Witwe des am 21. Januar verstorbenen schwedischen Commandanten von Minden, des Obersten Hinrichson, Alles vom Amthause mit sich fort.

Im Jahre 1654 wurden auf dem Reineberge zwei Frauenspersonen und 1656 eine als Hexen verbrannt.

Nachdem der große Churfürst Friedrich Wilhelm das Fürstenthum Minden in Besitz genommen hatte, verglich er sich am 1. Februar 1667 mit den Ständen dahin, daß diese die in Folge der Kriegsunruhen auf dem Amte Reineberg haftenden Schulden von 25,000 Thlrn. zu zahlen sich bereit erklärten, wogegen der Churfürst ihnen unter anderm bewilligte, daß sofort 2 aus der Ritterschaft zu Drosten von Hausberge und vom Reineberge eingesetzt werden sollten.

Am 28. März 1673 nahmen Münstersche Truppen die Stadt Lübbecke und das Schloß Reineberg ein, ließen auch bei ihrem Abzuge aus jener eine Besatzung in diesem zurück, aber der am 16. Juni zu Vossem abgeschlossene Frieden säuberte das Land von dieser lästigen Einquartierung. Um diese Zeit hatte der Drost auf dem Reineberge auch seinen eigenen Hausprediger, mit Namen Andreas Büser.

---

*) Bei dieser letzten Plünderung des Reinebergs fand man einen Gefangenen dort, Reineke Amelung von Slon gen. Tribbe, der den Amtmann Brackroggen erstochen hatte. Die Kaiserlichen führten jenen mit fort, entließen ihn aber bald wieder.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nachdem das Amt 1722 an Johann Rudolph Strubberg und dessen Sohn Gerhard Friedrich verpachtet worden, riß man das Schloß 1723 völlig nieder und verwandte die Materialien zum Aufbau theils des Mindenschen Regierungsgebäudes, theils des neuen Amthauses Reineberg. Dieses wurde an der südlichen Seite des Gebirges im Reineberger Felde, von wo aus die Aecker besser bewirthschaftet werden konnten, wieder aufgebaut. Vor ungefähr 60 Jahren ist das Haus Reineberg vom Fiscus verkauft worden und von der Zeit an durch verschiedene Hände gegangen, bis es dem letzten Besitzer vor zehn Jahren abbrannte.

Da wir uns nun einmal an der südlichen Seite des Gebirges befinden, so können wir gleich die hier gelegenen Ortschaften besuchen. In gerader südlicher Richtung vor uns liegt Stift Quernheim*). Die Urkunden des Stifts reichen bis 1264, geben aber keine Aufklärung über die Gründung desselben. Nach einigen soll ein Herr von Quernheim, nach anderen der Bischof Philipp von Osnabrück, Graf von Katzenellnbogen (1141—1173), der Stifter sein. Da Stift Quernheim zur Osnabrücker Diöcese gehörte, so ist letzteres das wahrscheinlichere. Eine der Geschichte unbekannte Burg, Grothausen, soll hier gestanden und nach ihrer Zerstörung die Veranlassung zur Gründung des Stiftes gegeben haben. Die jetzige einschiffige Kirche ist zwischen 1548 und 1555 errichtet und das Stiftsfräuleinchor gleichzeitig südlich angebaut. Das Altarschnitzwerk von ausgezeichneter Arbeit, die Leidensgeschichte darstellend, ist aus der alten Kirche mit herübergenommen. Fried=

*) Das Wort Quern bedeutet im Niedersächs.: Handmühle, so Göttequern, Grützemühle.

rich II. ertheilte dem evangelisch-adligen Fräuleinstift, welches aus 12 Personen, nämlich 1 Aebtissin, 1 Seniorin und 10 Capitularinnen bestand, im Jahre 1764 die Erlaubniß, einen Orden zu tragen. Das Stift wurde unter der Fremdherrschaft aufgelöst und vom Fiscus an den Commissionsrath Delius verkauft, dessen Schwiegersohn, Kreiseinnehmer Bacmeister, es vereinzelte.

Näher dem Gebirge und nach Osten liegt das Kirchdorf Hüllhorst. Die Pfarre zu Hüllhorst wurde 1310 von Statius Tribben gen. von Slon fundirt. Der Kirchthurm ist 1593 gebaut. Als im Jahr 1679 der große Churfürst von den Oestreichern verlassen wurde, drangen die Franzosen plündernd in diese Gegend. Ihre Hauptbravour bestand im Spoliiren der Kirchen, und vor ihren diebischen Händen waren selbst die Glocken auf den Thürmen nicht sicher. Der damalige Pfarrer zu Hüllhorst versteckte in dieser Gefahr die Kirchenbücher auf dem Boden der Kirche, wo sie bei einer im Jahre 1712 nöthig gewordenen Erweiterung derselben aufgefunden wurden. Sie enthalten eine interessante Chronik der hiesigen Gegend, welche der jetzige Pfarrer, Herr Pastor Gieseler, bei Abfassung seines interessanten Aufsatzes: Alte Geschichten aus dem Kreise Lübbecke, der in dem in Lübbecke erschienenen Hermannskalender für das Jahr 1875 abgedruckt ist, benutzt hat.

In östlicher Richtung von Hüllhost, ungefähr in der Mitte zwischen diesem und Bergkirchen, liegt am Südhange des Wiehengebirges das Kirchdorf Schnathorst. Der Name soll soviel als Grenzhügel bedeuten. Unweit Schnathorst führte sonst ein Graben oder eine Vertiefung durch das Gebirge bis in die Lengerheide hinab und bildete die Grenze zwischen den Aemtern Reineberg und Gohfeld. Solche Defileen benutzte man ehemals zu

Schanzen im Kriege. Früher sah man auch noch Grenzsteine in der Gegend, von welchen man glaubte, daß Wittekind dieselben habe hinstellen lassen.

2.

Bergkirchen.

Von unserer Excursion nach der südlichen Seite des Gebirgszuges zurückgekehrt, verfolgen wir die Chaussee nach Minden bis zum Gut Haddenhausen, von wo aus wir unsere Schritte wiederum dem Gebirge zulenken wollen. Der Weg bleibt derselbe, wie wir ihn schon bei Anfang unserer vierten Wanderung beschrieben haben. Das Gebirge hat seine ursprüngliche Richtung wieder angenommen und bleibt unser anmuthiger Begleiter zur Rechten. Wir schreiten durch die fruchtbaren Ackerfelder des Diluvialstreifens weiter und lassen unsere Blicke ab und an nach rechts in die weite, weite Tiefebene schweifen, wo lange Moorstrecken (das große Torfmoor) von untergegangenen großen Wäldern erzählen, in welchen der Ur, der Wisent und der grimmige Schelch gehaust haben. Ein vollständiges Dammhirschgeweih ist hier unter anderm beim Torfstechen gefunden worden.

Wir kommen zunächst an das Dorf Gehlenbeck an der Bastau, die früher die Gehlenbecke geheißen haben soll. So hat denn auch hier, wie Lübbecke von der lütken Becke, Gehlenbeck von der gehlen Becke den Namen erhalten. Das Dorf ist im Verlauf eines Jahrhunderts zweimal von einem großen Brandunglücke betroffen worden. Das erste ereignete sich im Jahre 1766,

wobei die Pfarrwohnung, ein Theil des Thurmes und sämmtliche Kirchenpapiere zerstört wurden. Bei dem letzten Brande am 24. April 1865, welcher wiederum das Pfarrhaus nebst 53 Gebäuden vernichtete, blieb ebenfalls die Kirche verschont. Das Dorf hat auch im dreißigjährigen Kriege viel zu leiden gehabt und brannte schon einmal, als General Melander im Jahre 1637 durch dasselbe zog, gänzlich ab. Ja eine Inschrift in der Sakristei berichtet von einem noch früheren Brande, bei welchem auch die Kirche zerstört wurde. An der im Jahre 1345, also fünf Jahre früher, als die Lübbecker Kirche vergrößert wurde, gebauten Kirche besitzt Gehlenbeck einen wahren Schatz gothischer Baukunst. Die hohen Fenster und die schlanken, leicht in die Höhe gebauten, auf schmalen Diensten ruhenden Spitzbogen machen dem Baukünstler, sehr wahrscheinlich demselben, der auch das nördliche Seitenschiff der Lübbecker Kirche gebaut hat, alle Ehre. An einem der Chorfenster ist ein Glasgemälde, Christus am Kreuze und unter demselben Maria und Johannes darstellend, angebracht. Auch fand man in dem hohlen Kopfe eines hölzernen Christusbildes, welches schon dem Untergange geweiht war, folgende, auf einem beigelegten Pergamentstreifen angegebene Reliquien: Von dem Kreuze des Herrn, von dem Grabe des Herrn, von den heiligen Märtyrern Cornelius und Cyprianus, von Maria Magdalena, von den 11,000 Jungfrauen.

Das im Kirchspiel Gehlenbeck liegende Gut Grapenstein, ein Grapendorf'sches Gut, wird vom Colon Piewitt No. 36 in Gehlenbeck bewohnt, das früher Korff'sche Gut Renkhausen gehört der Familie Stille.

Von Gehlenbeck verfolgen wir die Chaussee über Nettelstädt, wo eine aus dem 15. Jahrhundert stammende und trotz ihrer dicken Mauern mit Strebepfeilern

versehene Kapelle uns auffällt, über Rothenuffeln nach Haddenhausen. Bevor wir ersteres erreicht haben, stehen wir einem tiefen, aber engen Einschnitte des Gebirgszuges, der Walllucke bei Elfte, gegenüber. Der Name ist sprechend. Die Walllucke ist eine Oeffnung (Lucke) in dem Gebirgswalle. Von dieser kennt das Volk folgende Sage: Einstmals wollte der feindliche Riese Hackeran die Bewohner des Weserthals ersäufen und verstopfte zu dem Ende die Walllucke, durch welche die Weser damals ging, mit großen Steinblöcken. Die geängstigten Thalbewohner bekamen aber zur rechten Zeit Luft, als die Weser einen andern Weg bei der Porta fand, durch welche nun der drohend angeschwollene Binnensee abfloß.

Schloß Haddenhausen gehörte früher einem ausgestorbenen Geschlechte gleichen Namens und kam dann in die Hände der Münchhausen. Die Münchhausen von Haddenhausen waren unter den Raubrittern des 15. Jahrhunderts nicht die geringsten und machten dem Ausspruch Rolevincks:

„Rüten, Roven is kein' Schande,
Dat doet de Besten in dem Lande"

keine Unehre. Einen wahren Schurkenstreich übrigens vollführte Ludolph von Mönnichhausen im Jahre 1457 an seinem eigenen Verwandten, Johann Schele. Dieser kehrte auf einer Reise nach Minden zu Lübbecke ein, um Geleit zu erlangen; denn die Unsicherheit war dort so groß, daß Niemand unbegleitet zu reisen wagte. Als er mit Burgmannen und Bürgern zu Gaste saß, kam Ludolph von Mönnichhausen zu Haddenhausen geritten, den der Wirth von der Straße hereinlud und Schelen gegenüber zur Tafel setzte. Beide rechneten Verwandtschaft und Schwägerschaft, und da Schele fand, daß sie durch die

v. Oer verwandt seien, so bat er Ludolph, der heimritt, um Geleit. Dieser sagte zu und sandte einen Knecht voraus, als zur Kundschaft. Als sie aber insgesammt weiter ritten, eilte Ludolph unweit Haddenhausen vorweg, und da die andern ins Dorf kamen, hielt er mit allem Volk, das er versammeln können, mit Schild, Hundskogel und Eisenhut gerüstet, rannte auf Schelen mit der Gleve und, da dieser ihm entritt, schlug er Rabode Gogreven, seinen Schwager, mit schweren Wunden zu Boden, verwundete und fing zwei Knechte, plünderte sie und nahm ihnen ein Pferd. Ueber die von Schele dieserhalb angestellte Klage lachte er, nannte dessen Angaben Märchen und ging zuletzt ungestraft aus. Denn Kläger waren damals genug, aber es fehlte die Autorität des Richters. Ebenso gewaltthätig verfuhr Johann v. Münchhausen, der sich, nachdem Minden die Reformation angenommen hatte, zum Vorfechter des Katholicismus aufwarf, sich des Ritterbruchs anmaßte, gegen die Stadt viel Unfug verübte und unter anderm den Hof Rodenbeck vor Minden mit seinen Söldnern beraubte und zerstörte. Die Mindener belagerten darauf Haddenhausen, legten den Graben trocken und eroberten dasselbe in 4 Tagen, verbrannten es und nahmen Münchhausen mit drei Söhnen gefangen. Spottend sollen sie ihm zugerufen haben: Ha! Ha! Hadde en Hus, und hiervon das Gut den Namen Haddenhausen erhalten haben, was indessen unrichtig ist, da dasselbe schon vor seiner Zerstörung diesen Namen hatte, ja schon im Jahre 1033 urkundlich vorkommt. Die Mindener verfuhren aber mit Münchhausen gelinder, als die Nürnberger mit dem berüchtigten Eppelin, den sie endlich fingen und räderten. Das Gut Haddenhausen wurde den Münchhausen zurückgegeben. Im Jahre 1610

kam es durch Kauf um 73,000 Rthlr. an die Busschen, in deren Besitz es sich noch jetzt befindet. Das Schloß ist im Styl des 16. oder anfangs des 17. Jahrhunderts erbaut, mit Gräben, Mauern und Bastionen umgeben. Außerhalb dieser Befestigungen liegt die Hauskirche, welcher eigene Prediger vorstanden, deren Reihe Schlichthaber aufzählt.

Von Schloß Haddenhausen aus wollen wir unsere Schritte wieder dem Gebirge zuwenden und dasselbe besteigen, um dem auf einer Depression in einer Höhe von 621 Fuß daselbst liegenden berühmten Dorfe Bergkirchen einen Besuch abzustatten. Schon lange haben wir eine hohe, weiß übertünchte Kirche mit einem verhältnißmäßig kleinen Thurm, die in der Mitte einer Feldmark auf der Höhe des Gebirges liegt, bemerkt. Der Besuch scheint uns gewiß lohnend, da nicht nur die Aussicht von der Höhe nach beiden Seiten hin eine vielversprechende, sondern auch die Lage des Dorfes selbst eine anmuthige ist. So wollen wir uns den etwas steilen Weg nicht verdrießen lassen. Führt er uns doch zu der höchsten und gewiß auch ältesten Ansiedelung des ganzen Gebirgszuges. Auf der Höhe der Senkung, in der Mitte des Sattels, steht die Kirche, von wenigen Häusern umgeben, während das Pfarrgebäude mit dem größten Theile des Dorfes mehr am südlichen Abhange liegt. Von dem an der Nordseite des Dorfes, an der Oeynhausen-Mindener Chaussee gelegenen Denkmal des Freiherrn von Schlotheim, des früheren Landraths des Kreises Minden, genießen wir die uns schon bekannte Aussicht in die unabsehbare norddeutsche Tiefebene von neuem. Wenn die Aussicht vom Kirchhofe nach Süden hin eine beschränkte ist, so bietet sich diese mehr vom Südabhange, noch umfassender aber nach beiden Seiten

hin von dem westlich vom Dorfe gelegenen, über 800 Fuß hohen Büchenberge dar.

Bergkirchen ist unbedingt die älteste Parochie der Mindenschen Diöcese, ja soll eine der ältesten Kirchen Sachsens sein. Für ersteres spricht die Größe des Kirchspiels, die Lage auf dem Berge und im Schutze einer Burg. Auch die Sage kommt uns hier zur Hülfe und schüttet ein wahres Füllhorn von Karls- und Wittekindssagen über das Dörfchen aus.

Spätere Schriftsteller, wie Rolevinck und Schlichthaber, erzählen, letzterer nach einer alten urkundlichen Nachricht, beide übrigens gleichlautend, daß Karl d. Gr. den Wedegonisberg, der dann später Bergkirchen genannt wurde, eingenommen und hier die Hermenseul zerstört habe. Den von Karl d. Gr. eingenommenen Berg habe dann wieder Wittekind belagert, und es seien hierbei viele Wunder geschehen. Endlich habe Wittekind sich taufen lassen, und so sei der Krieg beendigt worden. Karl habe dann den Papst Leo III. hierher berufen, durch den die auf dem Berge gebaute Kirche dem h. Nicolaus geweiht und mit einer zu seiner (Schlichthaber's) Zeit noch vorhandenen kleinen Glocke beschenkt worden sei. Man sieht deutlich, wie zu den beiden berühmten sächsischen Festungen, Eresburg und Syburg, auf welchen obige Ereignisse sich wirklich zugetragen haben, nun auch Bergkirchen hinzutritt, aber auch der mons Wedegonis, den wir zuletzt als den Wittekindsberg an der Porta besuchen wollen, hierher verlegt wird. Eine alte Burgstätte findet sich allerdings heute noch unter demselben Namen unterhalb dem Prediger-Wittwenhause. Sie hat einen Umfang von nur 40 Schritt und senkt sich, von einem Aufwurf umgeben, nach drei Seiten zu einem tiefen Graben hinab. Es fehlen jedoch alle

geschichtlichen Nachweise über eine hier vorhanden gewesene Burg. Aber um so älter wird sie gewesen und wahrscheinlich schon, wie die Wittekindsburg bei Osnabrück, im fränkisch-sächsischen Kriege von Karl d. Gr. zerstört sein. Sprechen doch beide, Rolevinck und Schlichthaber, letzterer von einem mons Wedigonis, ersterer von einer villa montis Wedekinberch, auf welcher Papst Leo die Bergkirche eingeweiht habe. Die villa montis Wedekinberch wird eine befestigte Wohnung Wittekinds gewesen sein.

Die berühmte Wittekindsquelle entspringt auf dem Kirchhofe und zwar am Fuße der Höhe, auf welcher die Kirche steht. Einmal soll sie, eine andere Hypokrene, dem Rosse Karls d. Gr. ihre Entstehung verdanken, dann auch wieder, durch ein Wunder entstanden, die Bekehrung Wittekinds zum Christenthum veranlaßt haben. Die Erzählung von diesem Wunder lautet nach Schücking folgendermaßen:

„Einstmals an einem heißen Sommertage ritt der König Wiecking in den Lübbecker Bergen über die Höhen, worauf jetzt das Kirchdorf Bergkirchen liegt. Es war gerade in der Zeit, als er mit Karl im Kriege lag, und der König erwog in sich, welcher Glaube wohl der wahre sei, der Glaube seiner Väter oder die neue Lehre der Franken. Und der König sprach bei sich selbst: „Ist diese die rechte, so möchte ich ein Zeichen haben, wodurch ich gewiß werde!“ Es war aber gerade sehr heiß, und da sich in den Bergen kein Wasser fand, so dürstete ihn und sein Pferd nach Wasser. Und siehe! in demselben Augenblick fing das Pferd gewaltig mit dem Hufe an zu scharren und unter demselben hervor sprang ein Quell von hellem, klarem Wasser. Und der König trank von dem Wasser und gelobte ein Christ zu

werden. Dieser Quell ist noch bis auf den heutigen Tag das einzige Wasser, welches das Dorf Bergkirchen hat."

Bechstein läßt einen greisen Christenpriester dem Helden Wittekind auf der Jagd begegnen und diesen durch dasselbe Wunder bekehren. Er fährt dann fort:

„Da stieg der Held vom Roß und betete und baute nach der Hand eine Kirche an dem heiligen Ort, die hieß dann Bergkirchen, und der Quell darunter quillt noch heute und heißt noch Wittekindsborn."

Demnach wäre also Wittekind, nicht Karl d. Gr., der Erbauer der Bergkirche, gemäß der Nachricht aus der vita Mathildis, wonach der Sachsenherzog nach seiner Bekehrung viele Kirchen gestiftet habe. Er erbaute die neue Kirche neben seiner Burg, die dann eine natürliche Beschützerin derselben wurde.

Die Kirche zu Bergkirchen ist einschiffig, aus Quadersteinen gebaut, mit rundbogiger Thür- und sechs Fensteröffnungen und rechtwinkligem Chorabschluß. Die Nordseite ist ein Neubau vom Jahre 1752. Die Südseite ist die älteste und 1346 mit Strebepfeilern versehen. Die kleine Glocke des Papstes Leo III. ist nicht mehr vorhanden.

Wir wollen annehmen, daß die Sage von der Einweihung der Bergkirche durch den Papst Leo wahr ist. Welch' eine vornehme Versammlung bewegte sich da vor mehr als tausend Jahren in diesen einfachen Räumen! Karl d. Gr. mit seinem tapfern Gefolge und der mächtige Pontifex mit seiner großen Priesterschaar, alle in fürstlichem, ritterlichem und priesterlichem Schmuck, zu Ehren des wahren Gottes, dem an der Stelle, wo früher eine Irmensul oder ein Krodobild verehrt wurde, ein neuer Tempel errichtet worden war, den großartigen

Ambrosianischen Lobgesang anstimmend, daß er mächtig über die Höhen hinweg — und in die Thäler hinabbrauste:

Te deum laudamus.

3.

Die Porta.

Wir schreiten nun von Bergkirchen aus über den Kamm des eigentlichen Wiehengebirges ununterbrochen bis nach der Porta fort und genießen zugleich nach beiden Seiten hin eine weite und entzückende Aussicht, wie sie im allgemeinen schon geschildert wurde. Immer von neuem fällt uns auf, daß, während an den südlichen Hängen des Gebirgszuges und in den Thälern die Bauernhöfe wie ausgesäet erscheinen, nach Norden hin die Dörfer mehr geschlossen sind. Dazu kommt, daß das Moor und die an den Säumen desselben liegenden Tannenwaldungen dieser Seite ein ganz anderes Gepräge geben, und daß der Blick ungehemmt über die unabsehbare Fläche der norddeutschen Tiefebene hinschweifen und bei klarer Luft die Thürme der Stadt des h. Ansgarius erkennen kann. Was uns anbetrifft, so möchten wir der größeren Lieblichkeit wegen dem südlichen Hügellande die Palme zuerkennen. Als besonders wichtige Punkte machen sich zur Rechten Rehme und zur Linken der Hügel der Böhlhorst geltend.

Rehme kommt, wie wir später genauer nachweisen werden, schon im Jahre 753 vor. Ja es ist sehr wahrscheinlich, daß das Sommerlager des Varus im Jahre 9 hier bei Rehme stand, und will man die in der Nähe der Kirche entdeckten alten mächtigen Grundmauern für

die Ueberreste eines ehemaligen römischen Kastells halten. Das ist nicht wahrscheinlich, da ein Sommerlager derartige Bauten nicht erforderte. Wir müssen vielmehr annehmen, daß hier, wie dieses auch die Sage behauptet, entweder eine Burg Wittekinds stand, oder daß sie die Grundmauern der alten Kirche sind. Karl der Große nämlich, welchen wir hier schon im Jahre 785 finden (er kam, so heißt es bei den fränkischen Annalisten, nach Rimi, da wo die Waharna (Werra) in die Weser fließt), soll die Kirche in Rehme gegründet haben. Rehme war ebenso wie Lübbecke eines der Archidiaconate des Mindenschen Sprengels. Das jetzige Kirchengebäude gehört übrigens einer weit späteren Zeit an. 1221 wird die Villa Remesen, 1404 der Domhof zu Remen erwähnt. Auf dem Rehmer Salzwerk, welches vorzüglich dem Kohlenbergwerk auf der Böhlhorst seine Entwickelung verdankt, waren 1753 vier Salzquellen im Gange. Im Jahre 1764 wurde eine neue, ergiebigere Salzquelle entdeckt und 1768 ein neues Gradirhaus angelegt. Das mit dem Salzwerk verbundene Bad Oeynhausen ist eines der besuchtesten modernen Bäder und in Folge des unter der Leitung des Berghauptmanns v. Oeynhausen im Jahre 1829 in einer Tiefe von 2500 Fuß erbohrten, vorzüglich heilkräftigen Wassers um 1845 errichtet.

In der engsten Verbindung mit dem Salzwerk in Rehme steht das am nördlichen Hange in der Bauerschaft Barkhausen, eine halbe Stunde von Minden und eine viertel Stunde westlich von der Weser liegende, allgemein bekannte Kohlenbergwerk Böhlhorst. Der 120 Fuß über der Oberfläche der Weser erhabene, von den Diluvialgebilden der nördlichen Ebene bis zu 40 Fuß hoch bedeckte Hügel der Böhlhorst gehört als eine west-

liche Fortsetzung des Harrel ebenfalls der Wälderformation an. Auf der Kohlenzeche Laura ist hier in einer Tiefe von 200 Fuß ein 13zölliges Kohlenflötz angetroffen. Schon die Schweden, die damals im Besitz von Minden waren, hatten im dreißigjährigen Kriege den Kohlenreichthum der Böhlhorst entdeckt, ohne ihn ausnutzen zu können. Dieses geschah erst durch den großen Churfürsten, der 1663 dem zeitigen Landrentmeister von der Hoya die Aufsicht über das Kohlenbergwerk auftrug und zugleich die Einfuhr fremder Kohlen verbot. Aber noch später, im Jahre 1743, wurde das Werk von einer Gewerkschaft, die sich zuvor mit den sämmtlichen Bergwerken des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg hatte belehnen lassen, zuerst bergmännisch aufgenommen. Um 1780 bestand die Knappschaft aus 70 Familien mit 334 Seelen. Der Debit der Kohle belief sich damals auf 90,000 Berliner Scheffel, welche aus zwei Schachten, Hülfe Gottes und Hoffnung, auch Kunstschacht genannt, gewonnen wurden, und wovon das königliche Salzwerk zu Rehme wenigstens 85,000 Scheffel zu billigen Preisen erhielt. Das Böhlhorster Werk hatte von seinem Reinertrage binnen 10 Jahren 10,363 Rthlr. an die königliche Kasse abliefern müssen.

Im Juli des denkwürdigen Jahres 1759 befand sich vor Böhlhorst und Erbe das Centrum der französischen Armee unter Marschall Contades, während der rechte Flügel vor Aulhausen und der linke vor Hummelbeck standen. Diese war, nachdem Minden durch einen Handstreich genommen, von Herford heraufgerückt und hatte hier ein festes Lager bezogen. Am 31. Juli verließen die französischen Colonnen dasselbe, überschritten abends mit Hülfe von 14 Brücken die Bastau und eröffneten am

frühen Morgen des 1. August bei starkem Nebel*) ihre Angriffe auf die festen Positionen der Alliirten bei Todtenhausen. Schon um 10 Uhr morgens war die Schlacht bei Minden zu Gunsten des tapfern Anführers der Alliirten, des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, entschieden. Von diesen zeichneten sich vorzüglich aus die von dem berühmten Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe geschulte Bückeburgische Artillerie, vor welcher das Corps des Herzogs Broglio mit blutigem Verluste weichen mußte, und das Hannoversche Bataillon Hardenberg, das unter dem Zurufe: Man drupp! Man tau! Man tau! (Nur drauf! Nur zu! Nur zu!) die schon siegreiche französische Reiterei mit Bajonett und Gewehrkolben niederschmetterte und zurückwarf. Obgleich durch das Zögern der Cavallerie des rechten Flügels unter Lord Sackville den Franzosen ein geordneter Rückzug in ihr festes Lager ermöglicht wurde, so mußten sie dennoch in Folge dieser Niederlage alle den Verbündeten gehörige Länder räumen.

Nachdem wir ungefähr zwei Stunden auf unserer höchst genußreichen Wanderung zugebracht haben, gelangen wir zuletzt in einen Hochwald und auf den Wittekinds- oder Wiehenberg, dessen unter dem Namen Uiberg (i. e. Wiberg) zuerst im Jahre 753, wo der fränkische König Pipin von neuem mit einem großen Heere in Sachsen eindrang und bis nach Rimi, an der Einmündung der Werre in die Weser, gekommen

---

*) Dieser Nebel, welcher in den Geschichtswerken nicht erwähnt wird, aber durch glaubhafte Augenzeugen constatirt worden ist, trug viel dazu bei, daß die angreifenden Franzosen sich beim Beginn der Schlacht nicht zurechtfinden konnten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war, Erwähnung geschieht. Die fränkischen Annalisten nennen den Wiberg bald einen Berg, bald ein Schloß*). Die Sachsen hatten hier den Bischof von Köln, Hildegarus, getödtet, weshalb Pipin sie züchtigte. In mehr als zwei Jahrhunderten erfahren wir nichts von der älteren Burg auf dem Wi- oder Widenberg, bis der Mindensche Bischof Milo († 996) in seiner ehemaligen Burg Widegenborch, woselbst vorhin schon eine fromme Jungfrau, Tetwigis, deren Leben in der Westphalia sancta, beata et pia beschrieben steht, mit einigen Genossinnen ein einsames Leben nach den Regeln des h. Benedicts geführt hatte, im Jahre 993 ein Nonnenkloster zur Ehre Gottes und der heiligen Mutter Maria gründete, welches der Kaiser Otto III. noch in demselben Jahre bestätigte. Da die auch jetzt noch hier liegende Kapelle, die Margarethenklus, von der gleich die Rede sein wird, zu diesem Kloster gehörte, so müssen wir in deren Nähe den Platz der alten Widegenburg suchen.

Eine schöne, mitten auf dem Gebirgskamme entspringende, von Steinen eingefaßte Quelle hat, außer der zweckdienlichen Lage auf der höchsten Kuppe, ebenso wie bei Bergkirchen zur Wahl eines Burgplatzes unzweifelhaft das ihrige beigetragen; ebenso wie dort knüpfen sich auch an diese dieselben Wittekindssagen an, und sie tritt als vierter Taufort des bekehrten Helden zu den uns schon bekannten, der Dreifaltigkeitsquelle unter der Wittekindsburg bei Osnabrück, der Kirche zu Belm, der Quelle unterhalb der Kirche zu Bergkirchen,

*) Es wird auf dem Wiberg eine Burg gleichen Namens gelegen haben, wie dieses beim Reineberg und beim Limberg der Fall war.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hinzu. Einen fünften Taufort, den Königsborn bei Minden, werden wir noch später kennen lernen.*)

Wenige Schritte ostwärts, inmitten schon etwas verwilderter Parkanlagen, liegt die alte berühmte Kapelle, Margarethenklus genannt, als Ueberrest des ehemaligen, im Jahre 993 hier gegründeten Nonnenklosters. Wir haben in ihr das älteste Kirchengebäude des ganzen Regierungsbezirkes, da sie nicht, wie Culemann behauptet, von den Minoritenbrüdern im Jahre 1379 erbaut worden ist, sondern, wie wir eben gehört haben, schon im Jahre 993 stand, in welchem auf der Wedigenburg ein Nonnenkloster gestiftet wurde. Der Nachfolger Milo's, Bischof Ramward (996—1002), verlegte dasselbe wegen der übermäßig nebeligen Luft und stürmischen Winde in die Stadt Minden, wo es sich als adelig freies weltliches Fräuleinstift ad Sctam Mariam bis zum Jahre 1810 erhalten hat, in welchem es mit den übrigen geistlichen Stiftern in der Stadt aufgehoben wurde. Die auf dem Wittekindsberge zurückgelassene Kapelle ward dem Domkapitel überwiesen und bildete ein besonderes Oblegium oder Beneficium des Domdechanten, dem als Patron derselben die Verpflichtung oblag, alle Monate des Jahres hindurch eine Messe daselbst lesen zu lassen. Sie diente zugleich den katholischen Bewohnern der Umgegend als Wallfahrtsort. Urkundlich wird der Kapelle zuerst im Jahre 1224 als Kirche der heiligen Margarethe in Widegenberg gedacht, und zugleich treten in dieser und den folgenden Urkunden die

*) Es möchte nicht uninteressant sein, bei dieser Gelegenheit auch die anderen vermeintlichen Taufforte Wittekinds, die nicht an unserm Gebirgszuge liegen, kennen zu lernen. Es sind: 1. der Seelborn zu Enger, 2. u. 3. die Ortschaften Bardewik und Siburg bei Dortmund und 4. das Dorf Mitterbach im ehemaligen Stifte Fulda.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schirmvögte vom Berge auf dem Hause zum Berge (d. i. Schloß Hausberge, ehemals Schalksburg genannt) auch als die Schirmvögte oder Advocaten dieser Kapelle auf.

Die Margarethenklus hat eine Länge von 64 Fuß, eine Tiefe von 36 Fuß, bis zum Dache eine Höhe von 30 Fuß und ist ganz von Quadersteinen aufgeführt. Die 5 Fuß dicken Mauern, die verhältnißmäßig kleine, horizontal gedeckte Thüröffnung auf der Nordseite, die kleinen, halbkreisförmig geschlossenen Fensteröffnungen, von denen 2 auf die Südseite, 1 auf die Ost- und 1 auf die Nordseite kommen, die horinzontalen Linien ohne Strebepfeiler und zuletzt die beiden kuppelartig gehobenen, schwach angedeuteten Kreuzgewölbe, welche durch einen Bogen in reinem Halbkreis gesondert, sind sämmtlich Kennzeichen eines romanischen Baues aus dem 10. und 11. Jahrhundert. So würde denn auch in dieser Beziehung das oben angegebene Alter des Kirchleins passen. Dieses historisch-ehrwürdige Baudenkmal war seit dem Jahre 1810 so sehr vernachlässigt worden, daß es den Einsturz drohte. Die Westfälische Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Kultur zu Minden machte die Regierung hierauf aufmerksam, und der vorige König bewilligte in der bei ihm bekannten huldvollen Weise die zur gänzlichen Wiederherstellung der Kapelle veranschlagten Kosten, so daß sie jetzt gründlich restaurirt im Schmuck farbiger Fenster dasteht.

Von der Kapelle gelangen wir ostwärts auf dem Kamm weiter gehend mit wenigen Schritten zu dem auf der höchsten Kuppe stehenden 50 Fuß hohen runden Thurm, der von dem verstorbenen Amtsrathe Schumacher, dem Besitzer des Hauses Wedigenstein, mit

Hülfe freiwilliger Beiträge gebaut und am 3. August 1830, dem Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm III., vollendet wurde.

Hier stehen wir nun auf dem linken, dem westlichen Bergpfeiler der hochberühmten Porta Westphalica*), einem der interessantesten Puncte der Erde, interessant in geologischer, geschichtlicher und industrieller Beziehung — und am Ende unserer Wanderungen. Schon J. Möser war der Ansicht, daß die Weser sich den Weg durch die Porta erst gebahnt haben müsse, welche Meinung J. G. Kohl in seinen Nordwestdeutschen Skizzen weiter entwickelt hat. Zur Zeit des Diluviums war die ganze norddeutsche Tiefebene vom Meere bedeckt, aus welchem die beiden Gebirgszüge, der Osning oder Teutoburger Wald und unser Gebirge, als zwei lange und schmale, parallele Halbinseln hervorsahen und einen bis Detmold hinaufreichenden Meerbusen einschlossen. Diese Gebirgszüge werden aber damals schon Lücken gehabt haben (Walllücke bei Elfte), wie die in ihnen abgelagerten erratischen Blöcke es zu beweisen scheinen, durch welche das Meer einströmte, sie zugleich erweiterte und vertiefte. Unter ihnen waren das Bergthor bei Bielefeld, die sogenannte Dörenschlucht bei Detmold und in unserem Gebirgszuge die Porta wahrscheinlich die bedeutendsten Einschnitte. Als das Meer sich allmählich zurückzog, wird die Weser von Hameln ab diesem Zuge gefolgt sein und nach dem vollständigen Zurückweichen des Wassers bis zu den jetzigen Ufern vielleicht durch die Ems ihren Ausgang in das Meer

---

*) Porte, nicht Weserscharte, ist die niederdeutsche volksthümliche Bezeichnung von Seiten der Landleute. Sie stammt aus dem Lateinischen wie das hochdeutsche Pforte.

gefunden haben. Als nun die Porta in Folge der fortgesetzten Wirksamkeit verschiedener auflösender Kräfte sich so tief herabgesenkt hatte, daß durch dieselbe aus dem etwas höher gelegenen Binnenthale Wasser in die Ebene hinabfließen konnte, wie jetzt noch die Quellen der großen Aue und die Hunte sich durch andere Bergpforten hindurchschleichen: so erreichten diese, sich auch nach rückwärts verlängernd, die Weser, die sie dann gleichsam anzapften und allmählich in ihr eigenes Bette und in die Porta herüberlockten. Damit war denn die merkwürdige Veränderung im Laufe der Weser eingeleitet, indem sie aus ihrem westlichen Laufe unter einem scharfen Winkel zu einer nördlichen herumschwenkte und von Blotho (d. h. der Fluthau) her durch die Porta in's Niederland einfloß, wo sie das schon vorhandene Flußbette nach und nach erweiterte. Jetzt konnten die großen durch die Porta durchströmenden Wassermassen in derselben in ergiebiger Weise aufräumen; nicht wenig halfen dabei die Eisschollen, welche jene im Frühling mit sich führten. Als zuletzt auch noch die menschliche Technik fördernd hinzutrat, da schufen alle drei vereint das weite, gigantische Thor, in welchem nicht nur die Weser, sondern auch breite Ufer mit fruchtbaren Aeckern Platz haben.

In geschichtlicher und vorgeschichtlicher Beziehung bietet die Porta die interessantesten Anhaltspunkte. Unter den alten Germanen wird, wie wir aus den Werken der römischen Geschichtsschreiber mit großer Wahrscheinlichkeit schließen können, hier auf der höchsten Kuppe und in der Nähe der heiligen Quelle ein dem Wodancultus geweihter Platz gewesen sein. Hier lag die silva Herculis, wie die Römer, die bei dem Anblick der Porta an die Straße von Gibraltar, das Werk des Hercules,

gedacht haben mögen, den Wodanswald nannten. Hier lag, oberhalb oder unterhalb, höchst wahrscheinlich langgestreckt durch die Porta hin die berühmte Wiese, auf welcher Armin und Germanicus in einer großen Völkerschlacht mit einander rangen. Eine solche schöne Marschwiese zeigt sich auch jetzt noch zu beiden Seiten der Weser, eines ihrer durch Niederschläge erzielten späteren Producte, selbst innerhalb der Porta, und wenn der Name Idistarisus richtig abgeleitet ist von Id oder Ith (Stein oder Felsen), sta oder stau (stauen) und Wiese, so würde die Bezeichnung Felsenstauwiese auf keine besser passen, als auf diese, zumal wenn sie zur Zeit des Frühlings unter Wasser steht. Hier an den gegenseitigen Ufern hielten Armin und sein abtrünniger Bruder Flavus am Tage vor der Schlacht das berühmte Zwiegespräch über den Spiegel des Flusses hinüber, in welchen die Erzürnten nicht zurückgehalten sich gestürzt haben würden, um ihren Wortstreit in Thätlichkeiten ausströmen zu lassen. An derselben Stelle sollen auch Karl der Große und Wittekind ein ähnliches Wortgefecht über den Strom hinweg gehalten haben. Hier auf der höchsten Kuppe baute Germanicus seine zweifelhaften Trophäen auf und schrieb die Namen der deutschen Völker daran, die er besiegt haben wollte. Durch dieses Thor wanderten die deutschen Stämme in dem großartigsten Völkergeschiebe, welches die Geschichte kennt, auf und nieder. Als die zwischen dem Rhein und der Elbe wohnenden sich unter dem Collectivnamen der Sachsen zu einem Volke vereinigt und gesetzt hatten, da kamen die drei Stämme, die Ost- und Westfalen und Engerer, hier am rechten Ufer der Weser, zu Marklo, zu einer einmaligen jährlichen Volksversammlung zusammen. Nachdem die Franken die Erben der

römischen Weltherrschaft geworden waren, drangen sie gleich den Römern vom Rheine her durch die Bergthore des Teutoburger Waldes und durch die Porta in das nordwestliche Deutschland ein, und es wiederholten sich nach fast achthundert Jahren die Varus- und Idistavisusschlachten unter Karl Martell, Pipin und Karl dem Großen. Damals war schon wohl Minden vorhanden, und da die Stadt dort liegt, wo die Weser durch die Porta in die norddeutsche Ebene einmündet, so wird sie ihren Namen Munda, Minda, Minden, von diesem Einmünden bekommen haben. Hier wohnten die Engern, die unmittelbaren Nachkommen der Angrivarier, um das große Thor ihres Landes herum; hier hatten ihre Fürsten starke Burgen theils auf den Felsen der Porta selbst, theils in der alten Hauptstadt Enger, in Rehme und in Minden. Von hieraus eilte der Tapferste unter denselben, der Armin der Sachsen, Witte- oder Wedeking, der Weißkönig, immer von neuem in den Kampf gegen die fränkische Weltmacht, mußte aber nach tapferster Gegenwehr doch zuletzt dem Erben und Rächer der Römer unterliegen. Dieser, Karl der Große, stiftete, nachdem er mehrere Male durch die Porta gebraust war, um die durch die Sachsen am Süntel in den Jahren 775 und 782*) erlittenen Schlappen zu rächen, zuletzt als Sieger das Bisthum Minden, welches so ziemlich den Hauptkern des Engerlandes um die Porta herum umfaßte, und die herzogliche Burg wurde nun zu einer bischöflichen. Die Nachkommen Wittekinds traten von nun an in den Dienst dieser Kirche und

*) Seitwärts, jedoch vom Thurme aus nicht sichtbar, liegt jenseits der Weser am Fuße der dortigen Bergkette das Kirchdorf Lerbeck. Hier soll der Ort sein, wo 782 die fränkischen Heerführer Adalgisus und Geilo von Wittekind geschlagen wurden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schirmten als die Edlen Vögte vom Berge von den Wittekindsburgen der Porta aus das ihnen anvertraute Stift, bis der letzte des Wittekind'schen Geschlechts, der Bischof Otto von Minden, am Ende des 14. Jahrhunderts die von seinem Bruder Simon ererbte Herrschaft der Edlen Vögte durch eine unwiderrufliche Schenkung der Kirche zu Minden vermachte. Als das erneute römische Kaiserthum von den entnervten Franken auf die Deutschen gekommen war, da zogen ihre Kaiser durch diese Pforte, so Konrad II., Heinrich IV., Karl IV. und zuletzt Karl V., um in der Bischofsstadt Hoflager und Reichstage abzuhalten. Die Kriegsrufe der Ghibellinen und der reichsfeindlichen Welfen, der Ligisten und Schweden hallten an den Portafelsen wieder. Aber auch dem Herzog Wittekind sollte noch spät wiederum ein Rächer erstehen und zwar in dem vielgepriesenen Herzog Ferdinand von Braunschweig, der dem alten Kampfplatze von Idistavisus gegenüber die Neufranken schlug und das gesammte Nordwestdeutschland von den Ueberrheinischen befreite. Sein großer Kriegsmeister, Friedrich II., hat ebenfalls die Porta besucht. Als ein alter Invalide, namens Jakob, der am östlichen Thorpfeiler, dem Töniesberge (Berg des h. Antonius) wohnte, ihm dort selbst gezüchtete Trauben überreichte, da taufte der große König den Berg um und bestimmte, daß er von jetzt an Jakobsberg genannt werden solle. Aber die Neufranken kamen noch einmal wieder und wollten ein neues römisches Reich fränkischer Nation auch über Deutschland ausdehnen. Napoleon, der nächste große Eroberer und Wegebauer nach Drusus, Germanicus und Karl dem Großen, baute durch die Porta die erste kunstgerechte Straße. Aber auch dieses gewaltige Reich stürzte zusammen vor den Fäusten der Deutschen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am 23. August 1842 besuchte der König Friedrich Wilhelm der Geistreiche, durch Einführung des Zündnadelgewehrs der Vorbereiter des Sieges von Sadowa, mit seiner Gemahlin auf die Einladung seiner getreuen Stadt Minden die Margarethenklus, zu welcher man einen bequemen Weg, den auch jetzt noch wohlerhaltenen Königsweg, hinaufgeleitet hatte, und genoß von einem neben der Kapelle aufgebauten Pavillon aus die köstliche und weite Aussicht.

Als nun in neuester Zeit die immerfort unruhigen und auf den deutschen Kriegsruhm neidischen fränkischen Nachbaren noch einmal den Versuch wagten, in Deutschland einzufallen und Eroberungen zu machen, da zog König Wilhelm durch die Porta nach Frankreich hin, schlug ihren Kaiser und nahm ihn gefangen. Auf der Wilhelmshöhe, von wo aus sein lustiger Ohm als König von Napoleons Gnaden eine Zeit lang auch über das Portagebiet geherrscht hatte, saß der gestrafte Friedensstörer einsam mit seinen trüben Gedanken über den Wechsel des Glücks. Der siegreiche König Wilhelm aber, der sich kühnlich den großen Helden, die je durch die Porta gezogen, an die Seite stellen darf, wurde in der Hofburg des Feindes zum ersten deutschen Kaiser proclamirt, und die alte Herrlichkeit des deutschen Reichs, welche der Kaiser Rothbart*) uns wiederbringen sollte — der Kaiser Weißbart hat sie heraufgeführt.

Zuletzt ist die Porta auch in industrieller Beziehung von vielseitiger Wichtigkeit. Zunächst sind es die uralten Steinbrüche, welche sowohl am Wittekinds-, als vorzüglich auch an dem ganz durchklüfteten Jakobs-

*) Kaiser Friedrich I., Barbarossa.

berge von den ältesten bis auf unsere Zeiten die Bausteine für die Dome, Stifter, Kirchen, Paläste, Burgen und Patrizierwohnungen den Weserstrom auf und nieder bis in die Wesermarschen geliefert haben. Viele Portablöcke segelten auch seit langen Zeiten zur Mündung der Weser hinaus über das Meer in ferne Länder nach Petersburg und zur Weichselmündung. Die Holländer kennen sie schon lange und nennen sie Bremische Steine, weil sie dieselben durch Bremer Schiffe erhalten. Die neuen großartigen Brücken der Weichsel, wie die bei den neuen Eisenbahnanlagen nothwendigen Steinbauten, die Mindenschen Festungswerke und andere sind von dem Portasandstein gebaut worden. Der von dem Gebirgsdamm abgelagerte Portlandkalk hat eine nicht unbedeutende Portland-Cement-Fabrik geschaffen, die gleich am Eingange der Porta steht. Am Wittekindsberge liegt eine mächtige Ader von Eisenstein und zwar in Oolith- oder Regensteinform. Man hat, um diesen besser ausbeuten zu können, ein weitläufiges Etablissement auf der schönen Weserwiese mit einem Hohofen zum Schmelzen des Eisensteins aufgebaut, zu welchem eine kühn gebaute Hängebrücke, ein nicht geringer Schmuck des Portabildes, führt. Auch das Geröll, welches in ungeheuren Massen auf der Südseite der Porta angeschwemmt ist und Niereneisenstein enthält, ist in den Bereich des Etablissements zur Ausnutzung gezogen worden. Aber auch andere Etablissements, Dampfgetreidemühlen, Glasfabriken u. s. w., haben die alten und neu geschaffenen Verkehrswege herbeigezogen. Es liegen nämlich in der Porta innerhalb Büchsenschußweite fünf große Verkehrsstraßen, zuerst die breite Wasserbahn der Weser, dann eine Chaussee auf dem linken und eine auf dem rechten Flußufer und

zuletzt die beiden Eisenbahnen zum Rhein und zur Ems, die hier zwar noch auf demselben Geleise liegen, sich aber außerhalb dem Thore trennen. Der Bahnhof der Porta, im Burgenstyl gebaut, liegt hart am Fuße des Jakobsberges.

In der Nähe des Thurmes wohnt während der Sommerzeit in einer Bretterbude eine alte strumpfstrickende Erzählerin der Wittekindssagen, die letzte der drei siebenzigjährigen Nornen des Wittekindsberges, welche als Pförtnerin uns die östlich gelegene Thür des Thurmes öffnet, auch für einige Erfrischungen Sorge trägt. Nachdem wir die 72 Stufen hinaufgestiegen sind, erwartet uns in einer Höhe von 938 Fuß über der Meeresfläche oder 817 Fuß über der Weser bei Minden auf der Plateform des Thurmes eine der schönsten und weitesten Aussichten, wie sie in großartiger Abwechselung von Berg, Thal und Wasser wohl nicht so leicht wiedergefunden wird. In großen Umrissen haben wir diese in der allgemeinen Uebersicht schon beschrieben. Es sind nur noch zwei Punkte, auf welche ich die Aufmerksamkeit lenken möchte, nämlich die alte Bischofsstadt Minden und das Städtchen Hausberge.

Wenden wir unsere Blicke zuerst nach Minden, welches wir von unserer Höhe herab mit seinen Thürmen und seiner massiven Weserbrücke zur linken Hand liegen sehen und überschauen können. Die uns am richtigsten erscheinende Ableitung des Namens haben wir schon oben gegeben.*) Andere führen ihn auf das Wort „Minnen", der lieblichen Lage der Stadt wegen, zurück.

*) Will man diese Ableitung von dem Einmünden der Weser in die Tiefebene nicht gelten lassen, so bleibt noch der Ausweg übrig, den Namen von der Einmündung der Bastau in die Weser, welches hier statthat, herzunehmen.

Schon Meibom, der alte Historiker, hat ein Gedicht auf Mindens schöne Lage gemacht, welches übersetzt ungefähr also lautet:

Dort sind Bäche, dort sind Quellen,
Berge, draus die Wässer schwellen,
Für die Heerde Weide-Auen;
Dort sind Frauen mit der hellen,
Reinen Stirne, dort die Wellen,
Die die Weser strömt, zu schauen.

Die alten historischen Erinnerungen knüpft die Sage natürlich an Wittekind, der, wie in Enger, auf der Babilonie, am Wittekindsberge, so auch hier eine Burg und zwar an der einen Seite des kleinen Domhofes, da, wo später die Dompropstei sich befand, besessen hat. Ein dicker Thurm der alten Burg war stehen geblieben, bis auch dieser im Jahre 1613 weggeräumt wurde. Als Wittekind einstmals im Gewande eines Bettlers sich in das Frankenlager geschlichen hatte, sah er, wie — es wurde gerade das Fest der Auferstehung gefeiert — sein großer Feind und dessen Gefolge das Abendmahl genoß. In diesem Augenblick wurden ihm die Augen geöffnet, und er sah in jeder dargereichten Hostie ein wunderschönes Knäblein, bald freundlich, bald traurig, jenachdem der Sinn des Menschen war, der die Hostie empfing. Da warf er zerknirscht seine Umhüllung ab und trat zu Karl, um ihm die Friedensrechte zu reichen mit dem Versprechen, sich taufen zu lassen. Die Taufe erfolgte in dem vor dem Marienthor der Stadt gelegenen Königsborn*) durch den ersten Mindenschen Bischof Herumbert. Nach einer anderen Sage hätte Karl

*) Der Name Königsborn soll übrigens richtiger aus dem Jahre 1026 herrühren, in welchem Kaiser Konrad II. in Minden war, daselbst einen Reichstag hielt und seinen Sohn Heinrich III. zum König von Rom erwählen ließ.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

seinen tapferen Feind an dem krummen Mittelfinger der rechten Hand erkannt, ihn freundlich aufgenommen und zum Frieden und zur Annahme des christlichen Glaubens bewogen. Der darüber erfreute König ließ nun mit Wittekinds Einverständniß innerhalb der Burg desselben den Dom bauen, und letztere wurde von den jetzt versöhnten Feinden gemeinschaftlich mit den Worten: De Borg sall sin „min un din", woraus wiederum der Name Minden entstanden sein soll, bewohnt. Das Bisthum Minden wurde wahrscheinlich im Jahre 803 gestiftet. Der erste Bischof hieß Erkanbert oder Herumbert von 803—813. Ihm folgten noch 59 Bischöfe, bis in Folge des Westphälischen Friedensschlusses vom Jahre 1648 das Bisthum mit der Hauptstadt desselben, Minden, an Preußen fiel.

Das Städtchen Hausberge, welches uns nach rechts schräg gegenüber am südlichen Hange des Jakobsberges um den Schloßhügel hübsch gruppirt liegt, erhielt erst im Jahre 1720 Weichbildsgerechtigkeit; die Pfarre hingegen wurde schon 1392 von dem Bischof Otto III., Edler von dem Berge (1384—1397), der das Filial von der Mutterkirche in Holzhausen trennte, gegründet. Seinen Namen hat dasselbe von dem auf einem Vorhügel gelegenen, 1723 abgebrochenen Schlosse entlehnt, welches in älteren Zeiten die Schalksburg, später aber Haus zum Berge genannt wurde.

Das Schloß, dessen auf dem s. g. Schloßbrinke belegene Kapelle 1810 abgetragen wurde, war der Haupt- und vielleicht auch der Stammsitz der Edlen Herren von dem Berge. Sie schrieben sich seit dem Ausgange des 14 Jahrhunderts abwechselnd Advocati de Monte seu de Schalicsberg, Schalkenberge, Scal-

kesberg, Scalkenberge, auch Schalkesberg (alias Schabpersberg).

Die Schalksburg kommt schon im Jahre 1020 vor, zu welcher Zeit der Kaiser Heinrich II. solche mit den Seinigen besetzt hielt, und der Herzog Bernhard der Jüngere von Sachsen, der sich gegen ihn aufgelehnt hatte, zu ihm auf die Schalksburg kam, und nun durch Vermittelung der Kaiserin Kunigunde zwischen beiden eine Aussöhnung stattfand.

Gleich dem Schlosse Wedigenstein am Wittekindsberge kam die Schalksburg oder das Haus zum Berge im Jahre 1398 an das Hochstift Minden, welchem der Bischof Otto III., der letzte der Edlen Schirmvögte von dem Berge, kurz vor seinem Ableben in der Neujahrsnacht 1398 die ihm durch Erbrecht anheimgefallene Herrschaft zum Berge unwiderruflich vermacht hatte. Sie bildete, den fürstlichen Domanialgütern einverleibt, nachher bis zum Jahre 1807 mit ihren Vorwerken Rothenhof und Schäferhof einen Bestandtheil des ehemaligen sehr weitläufigen königlichen Domanialamts Hausberge. Ein Gutsbesitzer, dessen Wohnung am Fuße des Burghügels liegt, hat den Burgplatz in einen anmuthigen Garten umgewandelt. In der Mitte auf dem Gipfel des Hügels ist ein steinernes Monument errichtet, auf welches man die Worte gesetzt hat: „Hier herrschte einst König Wittekind." — Das Volk erzählt sich, daß von dem Schlosse aus unter der Porta und Weser weg ein unterirdischer Gang zur Stadt Minden geführt habe. In Merian's Topographia Westphaliae ist das Hauß zum Berge als ein hohes Schloß mit Treppengiebeln, Thürmen und Erkern abgebildet.*)

*) Also um 1650 stand jenes Schloß noch unversehrt, machte

In dem Kirchspiel Holzhausen liegen die adeligen Güter Holzhausen, Amorkamp und Schierholz, ersteres dem Herrn Landrath von Oheimb, letztere der freiherrlichen Familie von Schellersheim gehörig.

Bevor wir den alten Burgplatz der Wedigenborch auf dem Wittekindsberge verlassen, wollen wir vorher untersuchen, ob sie zu Wittekind in Beziehung gestanden hat. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er diese Burg besessen. Allerdings wird sie schon vor seiner Zeit erwähnt, und darnach ist die Angabe von Meinders, der nach dem Muster der Monumenta Paderbornensia die Denkwürdigkeiten der Grafschaft Ravensberg und ihrer nächsten Umgebungen besungen hat, daß Wittekind die Burg erbaut habe, zu berichtigen. Der Portapaß war für die Engern und ihre Fürsten (Vornehmsten) zu wichtig, als daß er ohne Befestigungen geblieben sein sollte. Auch sehen wir die Schlachten zwischen den Franken und Sachsen immer aufs neue um die Portathore toben. Ist die Annahme, daß die Edlen Herren vom Berge, von denen viele mit dem Ende des 11. Jahrhunderts die Namen Widekind, Widekin, Witechind und Witikind führen, Nachkommen Wittekinds sind, richtig, so läßt sich der Umstand erklären, daß wir dieses Geschlecht im Besitz der Burgen an den Abhängen der beiden Bergpfeiler der Porta wiederfinden. Der ältere Wedigenstein ist dann eine nach der südlichen Abdachung des Wittekindsberges verlegte zweite Auflage der ersten Wittekindsburg, und die dritte Auflage, das nunmehrige Haus Wedigenstein, noch weiter abwärts, fast unmittelbar an die Chaussee herangebaut. Wir wollen

eine der Landesvesten des Bischofs von Minden aus und war Sitz eines Amts. Burgmänner ließen sich am Fuße desselben nieder, und noch sind fünf Burgmannshöfe bekannt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

diese jetzt besuchen. Auf einer, an der südwestlichen Abdachung des Wittekindsberges aus der Waldung hervorspringenden Höhe, links neben dem seit 1817 dem Amtsrath Schumacher vererbpachteten Domanialgut Wedigenstein liegt langgestreckt und weithin sichtbar ein niedriges, schon lange als Schafstall benutztes Gebäude, dessen Umfassungsmauern unleugbar noch aus alter Zeit stammen. Die übrigen, früherhin nebst einem alten Thurm auf demselben Platze gestandenen Gebäude hat das vormalige Mindensche Domcapitel in den Jahren 1780—1790, baufälligkeitshalber, gänzlich abtragen und die Steine derselben zum Neubau des gegenwärtigen Gutsgebäudes verwenden lassen. Die noch von dem verstorbenen Amtsrath Schumacher veranstalteten Nachgrabungen haben hier sowohl die Entdeckung mächtiger Grundmauern im weiten Viereck herbeigeführt, als auch durch Funde von Geräthschaften, Waffen und anderen Sachen unzweifelhaft dargethan, daß hier das castrum Wedegonis, das Schloß Wedigenstein, dessen schon im Jahre 1306 als eines Besitzes der Edlen Herren zum Berge Erwähnung geschieht, gestanden hat. Mit dem Erlöschen dieser Dynastenfamilie kam es mit den übrigen Besitzungen derselben, wie schon erwähnt, an das Hochstift Minden. Später von dem Bischof Otto IV. (1402—1406) an den Edlen Bernhard von Lippe verpfändet, erlangte dessen Nachfolger, Bischof Wulbrand (1406—1436), es durch Ueberfall im Jahre 1408 glücklich wieder.

Den Platz, wo einst diese vom Volke dem Sachsen-Heerführer Wittekind zugeschriebene Burg gestanden hat, ziert eine 12 Fuß hohe viereckige Spitzsäule von Sandstein, auf welcher mit einfacher lateinischer Cursivschrift eingegraben steht: „Dem Andenken Wittekinds“ —

„Wedigenstein 1829." Auch dieses Denkmal ist ein Verdienst des Amtsraths Schumacher.

Wir stehen nun, bei dem neuen Gutsgebäude des Wedigensteins herniedersteigend, bald am Fuße des Berges auf der sich um denselben herumwindenden Chaussee und — wollen hier, und wie ich aufrichtig gestehen muß, von meiner Seite mit lebhaftem Bedauern, von einander Abschied nehmen. Wir haben keine flüchtige Bekanntschaft nach Art der Eisenbahnreisenden geschlossen, sondern, nach alter guter Sitte mit dem Stock in der Hand eine genußreiche sechstägige Wanderung durch das Wiehengebirge gemacht. Bist Du, lieber Leser, mit meiner Führung nicht ganz unzufrieden, so schütteln wir uns herzlich die Hände am

Ende.

Verzeichniß
der
Werke und Zeitschriften, welche bei Bearbeitung dieses Werkchens benutzt sind.

Clarus L., Die heilige Mathilde. Ein Stück deutscher Geschichte, Münster 1867.
Kohl J. G., Nordwestdeutsche Skizzen I. Th., Bremen 1864.
Guthe H., Die Lande Braunschweig und Hannover, Hannover 1867.
Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen zu Hannover.
Mittheilungen des historischen Vereins zu Osnabrück.
Stüve C., Geschichte des Hochstifts Osnabrück, Osnabrück 1853.
Stüve C., Untersuchungen über die Gogerichte in Westfalen und Niedersachsen, Jena 1870.
Stüve J. E., Beschreibung und Geschichte des Hochstifts und Fürstenthums Osnabrück, Osnabrück 1789.
Lodtmann C. G. W., Monumenta Osnabrugensia, Helmstaedt 1753.
Acta Osnabrugensia, Osnabrück 1778.
Nieberding C. H., Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster, Vechta 1840.
Sudendorf H. und J., Beiträge zur Geschichte des Landes Osnabrück, Osnabrück 1840.
Ledebur L. v., Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates, Berlin 1830—1836.
Ledebur L. v., Geschichte der vormaligen Burg und Festung Sparenberg, Berlin 1848.
Ledebur L. v., Das Fürstenthum Minden und die Grafschaft Ravensberg, Manuscr.
Schlichthaber A. G., Mindensche Kirchengeschichte, Minden 1753.
Culemann E. A. F., Ravensbergische Denkwürdigkeiten, Minden 1747.
Culemann E. A. F., Mindensche Geschichte, Minden 1747.
Stohlmann F., Erinnerungen aus Mindens Geschichte, Minden 1834.
Hohenhausen E. v., Minden und seine Umgebungen, Minden 1819.
Weddingen P. F., Westfälisches Magazin, Dessau und Leipzig 1784, Bückeburg 1787.
Westfälische Provinzialblätter Bd. IV., H. 1. Minden 1847.
Schücking L. und Freiligrath F., Das malerische und romantische Westphalen, Paderborn 1872.
Hartmann H., Bilder aus Westfalen, Osnabrück b. Rackhorst 1871.
(Gieseler, Pastor zu Hüllhorst) Hermanns-Kalender für das Jahr 1875, Lübbecke.
Bechstein L., Deutsches Sagenbuch, Leipzig 1853.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

03SR3372

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN


SR
3372
Hartmann
Wanderungen durch das Wittekinds- und Wiehengebirge
P
03